An abstract painting with a rich, textured background. The colors are dominated by deep blues, vibrant reds, and bright yellows, with expressive, gestural brushstrokes. The composition is dynamic, with a central vertical stroke of white and yellow that seems to lead the eye upwards. The overall mood is one of intense energy and emotional depth.

Arnold Bittlinger

*Aus  
der  
Freude  
leben*

Der Apostel Paulus schreibt  
an die Christen in Philippi



Arnold Bittlinger

**Aus der Freude leben**

Titelbild:  
Barbara Meichsner-Drobinski  
([www.meidro.de](http://www.meidro.de))

**Kostenlose PDF-Version**

Gestaltung:  
Picture-Planet GmbH, Winterthur

Karte auf Seite 10:  
lesniewski / Fotolia (Montage)

Metanoia-Verlag, Postfach 494, CH-8953 Dietikon  
Tel. +41 (0)44 741 41 89, [info@metanoia-verlag.ch](mailto:info@metanoia-verlag.ch)

© Metanoia-Verlag 2015  
ISBN 978-3-905827-79-8

[www.metanoia-verlag.ch](http://www.metanoia-verlag.ch)

Arnold Bittlinger

# Aus der Freude leben

Der Apostel Paulus schreibt  
an die Christen in Philippi

Metanoia-Verlag



# Zum Geleit

---

Als Arnold Bittlinger vor fünfzig Jahren seine Übersetzung und Auslegung des Philipperbriefes veröffentlichte, fand dieses Buch in weiten Kreisen, sowohl bei katholischen als auch bei evangelischen Christen, grosse Beachtung.

Die englische Übersetzung dieses Buches («Letter of Joy») stand in den USA auf der Bestenliste des Verlags.

Als Schüler und Freund des profunden Kenners der Antike Carl Schneider (Autor einer umfassenden «Kulturgeschichte des Hellenismus» und einer ebenso umfassenden «Geistesgeschichte des antiken Christentums») und durch eigene Studien- und Forschungsreisen ist Arnold Bittlinger wohlvertraut mit der Umwelt und Zeitgeschichte des Neuen Testaments. Als Psychoanalytiker und Theologe, der sich viele Jahre lang mit Fragen des Gemeindeaufbaus befasst hat, kann er sich in kompetenter Weise in die persönliche Situation der Christen in Philippi und in die Probleme ihrer Gemeinde einfühlen.

Wir haben uns deshalb entschlossen, das wertvolle, seit Jahrzehnten vergriffene Buch neu aufzulegen. Der nunmehr 85-jährige Autor hat das Manuskript gründlich durchgesehen und ergänzt. Er wünscht den Leserinnen und Lesern eine vertiefte Begegnung mit diesem bedeutenden biblischen Text.

*Dietikon, im Januar 2014*

*Helen Dormann*

*Leiterin des Metanoia-Verlags*



# Inhalt

---

Zur Einstimmung . . . . .	9
Der Weg nach Philippi . . . . .	11
Die Gründung der Gemeinde . . . . .	18
Paulus schreibt an die Christen in Philippi. . . . .	30
Allen Heiligen . . . . .	38
Dank und Fürbitte. . . . .	47
Gottes Erziehung. . . . .	52
Verbundenheit der Christen . . . . .	60
Dreierlei Liebe . . . . .	64
Alles dient zum Guten . . . . .	75
Sehnsucht nach dem Himmel . . . . .	81
Touristen des Himmels . . . . .	85
Ökumenische Gemeinde . . . . .	91
So ist Jesus . . . . .	100
Vom Gehorsam der Christen. . . . .	111
Paulus und seine Kollegen . . . . .	118
Zwei Empfehlungsbriefe . . . . .	122
Sektierer . . . . .	128
Schädlicher Ruhm . . . . .	134
Dem Ziel entgegen . . . . .	138
Die Leitzentrale . . . . .	143
Euodia und Syntyche . . . . .	149
So leben die Christen . . . . .	152
Ein Quittungsbrief . . . . .	155
Herzliche Grüsse . . . . .	163



## Zur Einstimmung

---

Durch den Philipperbrief zieht sich als Grundmelodie das Thema «Freude». Sechzehnmal ist in diesem kurzen Brief von «Freude» und von «sich freuen» die Rede. Der Apostel Paulus meint damit nicht nur freudige Augenblicke und Stunden, sondern eine «immerwährende Freude» – eine Freude «im Kyrios» (Phil 4,4). Was heisst das? Paulus greift damit ein Prophetenwort aus dem Alten Testament auf. Im Buch Nehemia lesen wir in Kapitel 8, Vers 10: «Die Freude im ewigen Gott (hebräisch: in *Jahweh*) ist eure Zuflucht.» Das heisst: In Gott sind wir geborgen, in Ihm können wir uns freuen – nicht nur in glücklichen, sondern auch in leidvollen Stunden unseres Lebens. Wir sind geborgen in der immerwährenden, unvergänglichen Freude Gottes.

In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, in der sog. Septuaginta (entstanden im 1. Jh. v. Chr.), die nicht nur die Bibel der ausserhalb Palästinas lebenden Juden, sondern auch die Bibel der frühen Christen war, wird der Gottesname *Jahweh* mit dem Hoheitstitel *Kyrios* übersetzt.

Im Neuen Testament wird der Titel *Kyrios* auf Jesus übertragen (Phil 2,11: «Kyrios Jesus Christus»). Wenn nun Paulus im Philipperbrief von der «Freude im Kyrios» redet, dann meint er damit, dass wir uns im Kyrios Jesus Christus «allezeit» freuen können. Aus dieser Freude leben wir Christen in Zeit und Ewigkeit.



Die zweite Reise des Apostels Paulus

# Der Weg nach Philippi

---

*Paulus und seine Mitarbeiter durchzogen das Land Phrygien und Galatien, wurden aber vom Heiligen Geist gehindert, das Wort in der Provinz Asia zu reden. Als sie aber nach Mysien gekommen waren, versuchten sie nach Bithynien zu gehen, aber der Geist Jesu liess es ihnen nicht zu. Da durchquerten sie Mysien und zogen nach Troas hinunter. Da erschien dem Paulus ein Gesicht in der Nacht: Ein makedonischer Mann stand vor ihm, bat ihn und sprach: «Fahre hinüber nach Makedonien und hilf uns.» Als er aber das Gesicht gesehen hatte, suchten wir sofort ein Schiff, um nach Makedonien zu reisen, weil wir aus dieser Vision die Folgerung zogen, dass Gott uns dorthin rief, um ihnen das Evangelium zu verkünden.*

*So fuhren wir denn von Troas ab und liefen geradewegs Samothrake an. Am folgenden Tag fuhren wir nach Neapolis und von dort gingen wir nach Philippi, welches eine Stadt im ersten Bezirk von Makedonien ist, eine römische Kolonie. (Apg 16,6–12a)*

## Der Ruf

Der Ruf, mit dem Gott Paulus nach Griechenland und damit nach dem späteren Europa ruft, beginnt mit einem Nein, und zwar mit einem Nein zu Gebieten, in denen das Evangelium jetzt noch nicht verkündet werden soll. Wie macht Gott dieses Nein deutlich? Wir lesen: «Sie wurden gehindert vom Heiligen Geist» und «Der Geist Jesu liess es ihnen nicht zu.» Es gehört zu

den Wesensmerkmalen göttlicher Führung, dass Gott seine Jüngerinnen und Jünger vor falschen Wegen bewahrt. Oft ist dieses Nein Gottes an einer leisen, aber hartnäckigen inneren Stimme erkennbar. Dieses innere Nein können wir zwar überspielen, aber zu unserem eigenen Schaden.

Für die griechischen Leser der Apostelgeschichte war diese Art einer göttlichen Führung wohlbekannt. Sokrates, der ehrwürdige griechische Philosoph, hat mehrfach bezeugt, dass auch er sich von einer solchen inneren Stimme geleitet wusste, und zwar von seiner Kindheit an. Er sagt: «Es ist eine Stimme, die jedes Mal, wenn sie sich hören lässt, mir von etwas abrät, was ich tun will. Zugeredet aber hat sie mir nie.» Sokrates weiss, dass er dieser Stimme gehorchen muss, um nicht auf Abwege zu geraten. Paulus kennt offensichtlich auch eine solche innere Stimme, er weiss, dass Gott hinter diesem leisen Reden steht, um ihn vor falschen Wegen zu bewahren.

Und wie erfährt Paulus dieses Nein? Indem er etwas tut! Er probiert, ob eine Tür offen ist oder nicht.

Dass das Nein zu den in unserem Text erwähnten Gebieten kein endgültiges Nein gewesen ist, wissen wir aus der Kirchengeschichte. Paulus hat später jahrelang in der Provinz Asia gewirkt, und der 1. Petrusbrief ist u. a. an Christen in Bithynien gerichtet. Auch Plinius, der spätere römische Statthalter von Bithynien, berichtet in seinem berühmten Brief an Kaiser Trajan von zahlreichen Christen in Bithynien.

Neben dem Nein Gottes steht das Ja Gottes, und zwar das Ja Gottes zu Gebieten, in denen Gott jetzt seine Heilsbotschaft verkündigt haben will. Paulus weiss, dass er nur dort erfolgreich wirken kann, wo Gott den Weg bereitet hat. Es ist deshalb sinnlos, christliche Arbeit zu tun in Gebieten, die Gott noch nicht zubereitet hat. Jesus selber kam auch erst in die Welt, «als die Zeit erfüllt war» (Gal 4,4), d. h. als bestimmte äussere Voraus-

setzungen für die Verkündigung des Evangeliums gegeben waren. Dagegen erwartet Gott von seinen Boten, dass sie tatsächlich dort wirken, wo er ein Arbeitsfeld zubereitet hat.

Wie konnte Paulus erkennen, dass in Griechenland «die Zeit erfüllt» war? Nicht durch seinen Verstand und nicht durch exakte Planung, sondern durch einen Ruf Gottes. Dieser Ruf geschah durch eine Vision, die verbunden war mit einer klaren Audition.

Für die hellenistische Welt, in der Paulus lebte und wirkte, waren nicht-rationale Erlebnisse keineswegs aussergewöhnlich. Im Gegenteil, man erkannte darin vielfach die Stimme Gottes und wertete solche Erfahrungen mitunter höher als Verstandeserkenntnisse. So schreibt z.B. Plato, der wie kaum ein anderer das klare Denken und das vernünftige Wort schätzte und liebte, dass die Pythia, die bekannte Prophetin von Delphi, «in ihrem Rauschzustand viel Schönes für Haus und Stadt in Griechenland getan hat, dagegen bei klarer Besinnung Kümmerliches oder nichts».

Plato folgerte daraus: «Die aus Gott stammende *Begeisterung* ist edler als die von Menschen stammende Besonnenheit.» An einer anderen Stelle bezeichnet Plato den «Verstand» als ein unsicheres Floss, während er ein «göttliches Wort» mit einem festen Fahrzeug vergleicht.

In unserem Text heisst es, dass Paulus und seine Mitarbeiter aus diesem Nachtgesicht «die Folgerung zogen», dass Gott sie nach Makedonien rufen will. Das griechische Wort, das wir mit «die Folgerung ziehen» übersetzt haben, bedeutet seinem eigentlichen Wortsinn nach: eine klare logische Schlussfolgerung ziehen. Für Paulus gehören also die klare Überlegung des Verstandes und die innere Abhängigkeit von Gott zusammen. Paulus weiss aus eigener Erfahrung, dass blosser Abhängigkeit vom

Verstand zu Kälte und Brutalität führt. Er weiss aber auch, dass blosser Abhängigkeit von nicht-rationalen religiösen Erlebnissen zu Unnüchternheit und Sentimentalität führt. Klare Überlegung bei gleichzeitiger innerer Abhängigkeit von Gott führt zu jener geisterfüllten Nüchternheit, die das Leben überhaupt erst lebenswert macht. In Paulus finden wir diese beiden Arten christlichen Erkennens in grossartiger Weise vereinigt.

## Der Weg

Wo ein Ruf ist, ist auch ein Weg. Wo Menschen einem göttlichen Ruf gehorchen, wird auch der Weg geebnet. Das heisst jedoch nicht, dass der Weg immer ein gefahrloser oder leichter Weg ist, aber es heisst, dass Gott diejenigen, die er ruft, auch zu dem von ihm bestimmten Ziel bringt.

Der Name *Samothrake* ist ein Hinweis auf die Schwierigkeiten des Weges, der vor Paulus liegt. Die bis zu 1800 Meter aufragende Insel war im Altertum gefürchtet wegen ihrer gefährlichen Fallwinde, ihrer stürmischen Nordwinde und starken Meeresströmungen.

Das Meer bei Samothrake ist auch heute noch nicht leicht zu befahren. Wenn Lukas schreibt, dass der Weg von Troas über Samothrake nach Neapolis *geradewege*s in zwei Tagen durchfahren wurde, dann deutet er damit an, dass Gott in besonderer Weise diesen Weg gebahnt hatte.

## Die Weggenossen

Zum rechten Weg gehören auch die rechten Weggenossen. Gott sorgt auch für sie.

Mitten in unserem Text geht der Berichterstatter in die erste Person Plural über. Es beginnen die sogenannten Wir-Stücke der Apostelgeschichte. Paulus ist in Troas dem Arzt Lukas begegnet. Eine alte Überlieferung berichtet, dass Paulus in Troas krank geworden sei und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste. Der Patient habe auf den ihn behandelnden Arzt einen solchen Eindruck gemacht, dass dieser ihm auf seine Missionsreise gefolgt sei.

Was auch immer wir von dieser Überlieferung halten – sicher ist, dass der Arzt Lukas den Paulus von Troas nach Philippi begleitet. Einen besseren Reisebegleiter hätte Paulus gar nicht finden können als den gebildeten, von seiner Heimat begeisterten Griechen Lukas. Ausser Lukas begleiten den Paulus noch Silas (Apg 15, 40) und Timotheus (Apg 16, 1f).

Von der Hafenstadt Neapolis (heute: Kavalla) aus, deren antiker Hafen von dem deutschen Archäologen Carl Schneider in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wiederentdeckt wurde, marschierte Paulus mit seinen Mitarbeitern auf einer heute zum Teil noch gut erhaltenen berühmten Römerstrasse, der Via Egnatia, zu seiner ersten Missionsstation: Philippi.

## Das Ziel

Wo Gott ruft und den Weg bereitet, da führt er auch zum rechten Ziel. Wo Menschen dem Ruf Gottes gehorchen und den Weg gehen, da lässt Gott auch den Auftrag gelingen. Das erste

Ziel der Reise ist Philippi, eine Stadt im ersten Bezirk Makedoniens (Makedonien war in vier Verwaltungsbezirke eingeteilt; Philippi gehörte zum ersten Verwaltungsbezirk, dessen Hauptstadt Amphipolis war).

Philippi ist vor allem bekannt durch den Sieg des Octavian und des Antonius über die Cäsarmörder Brutus und Cassius im Jahre 42 v. Chr. Antonius hat nach dieser Schlacht eine römische Militärkolonie in Philippi angelegt, die später von Octavian (= Kaiser Augustus) nach seinem Sieg bei Actium im Jahre 31 v. Chr. wesentlich erweitert wurde.

Die Römer legten überall in den besetzten Ländern Militärkolonien an zur Sicherung der Provinzen. Die Bewohner einer solchen Militärkolonie waren Römer, sie hatten das römische Bürgerrecht und unterstanden dem römischen Gesetz (andere Militärkolonien, die Paulus besuchte, sind z. B. Antiochien in Pisidien, Lystra, Troas und Korinth).

Philippi ist somit ein Stück Rom mitten in Griechenland. Es lebten dort vor allem ausgediente Soldaten und Offiziere mit ihren Frauen und Töchtern. Die Veteranensöhne taten irgendwo an den Grenzen des Reiches bei den Legionen Dienst (die Bewohner einer Kolonie mussten sich verpflichten, ihre Söhne im Heer dienen zu lassen).

Die Anlage einer solchen Kolonie glich in der Regel einem römischen Heerlager mit schnurgeraden Strassen und einer sehr gleichmässigen Bauweise. Die Leitung der Kolonie lag in den Händen von sogenannten Archonten und Strategen, wobei den Archonten die zivile Verwaltung oblag (z. B. Preisüberwachung), während die Strategen die Militärverwaltung der Kolonie darstellten und die Beschlüsse der Archonten bestätigten.

In Philippi bekamen die dortigen Veteranen ein Stück Land, ein Haus und eine entsprechende Geldsumme. Sie betrieben besonders Gartenbau mit Edelgemüse. Ausserdem züchteten

sie berühmte Rosen, die bis nach Rom verkauft wurden (neben Rhodos und Paestum war Philippi die berühmteste Rosenstadt der Antike).

Die Rosenstadt Philippi war also die erste Station des Apostels Paulus in Griechenland. Das heutige Europa zeigte sich somit dem Völkerapostel zunächst von einer liebenswürdigen Seite. Noch konnte Paulus nicht ahnen, dass hier einmal eine blühende Christengemeinde entstehen würde, die für Jahrhunderte eine bedeutende Rolle in der östlichen Christenheit spielen sollte. Paulus weiss jedoch: wenn Gott ruft und den Weg bereitet, dann führt er auch zu einem lohnenden Ziel.

# Die Gründung der Gemeinde

---

## Die Bekehrung der Lyderin

*Wir gingen in der Stadt Philippi einige Tage spazieren, indem wir uns mit den Menschen unterhielten. Am Sabbattage aber gingen wir hinaus vor das Stadttor, hinunter zum Fluss, wo wir eine jüdische Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns nieder und sprachen zu den Frauen, die sich dort versammelt hatten. Unter den Zuhörerinnen war auch eine zum Judentum übergetretene Frau namens Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira. Ihr öffnete der Kyrios<sup>1</sup> das Herz, so dass sie den Worten des Paulus Beachtung schenkte. Als sie aber mitsamt ihrer Hausangehörigen getauft worden war, sprach sie die dringende Bitte aus: Wenn ihr mich als eine treue Jüngerin des Kyrios betrachtet, dann kommt in mein Haus und bleibt dort. Und sie nötigte uns, zu ihr zu kommen. (Apg 16, 12b–15)*

Die erste Frau, die in unserem Text erwähnt wird, ist eine Purpurchändlerin aus Lydien (Lydia = Lyderin). Schon Homer berichtet, dass Lydien bekannt ist für seine Purpurfärbereien. (Wir lesen im vierten Gesang der Ilias: «Wie wenn ein Elfenbein die Lyderin oder die Karin schön mit Purpur gefärbt...»)

---

<sup>1</sup> Kyrios ist der Ehrentitel des erhöhten Christus. Die Übersetzung «Herr» ist viel zu schwach, um die Ehrenstellung des Christus auszudrücken.

Die Lyderin muss eine wohlhabende Frau gewesen sein, denn Purpur war sehr teuer. Der Farbstoff wurde tropfenweise aus der Purpurschnecke gewonnen. Da Purpurkleider nur von Angehörigen des kaiserlichen Hauses getragen werden durften, verkaufte Lydia wahrscheinlich purpurne Ordensbänder, die die Veteranen (oder die Legionäre, wenn sie auf Urlaub kamen) an ihrer Toga trugen.

Die Heimatstadt der Lydia ist Thyatira, eine makedonische Gründung. Lydia war also eine makedonische Griechin, die zum Judentum übergetreten war. Sie traf sich mit anderen jüdischen Frauen zum Gebet am Flüsschen Gangites vor den Toren von Philippi. Philippi hatte keine eigene Synagoge. Zur Gründung einer jüdischen Gemeinde wären mindestens zehn jüdische Männer erforderlich gewesen. Die gab es offensichtlich in der römischen Soldatenstadt nicht. Vermutlich handelte es sich bei diesen Jüdinnen um Frauen, die die Veteranen nach ihrer Entlassung aus den besetzten Gebieten mitgebracht hatten.

Paulus wusste, dass eine jüdische Gebetsstätte immer am Wasser liegt, da Wasser für die kultischen Waschungen der Juden unbedingt notwendig war. Er brauchte deshalb nicht lange nach Juden zu suchen, sondern konnte am Sabbat einfach am naheliegenden Fluss entlangspazieren in der Erwartung, einige Juden zu treffen. Da Paulus als Jude das Recht hatte, in allen jüdischen Versammlungen zu reden, bildeten jüdische Zusammenkünfte für ihn immer einen erwünschten Einstieg für seine Missionstätigkeit.

Paulus begegnete also vor den Toren der *römischen* Stadt einer im *jüdischen* Glauben lebenden *Griechin*. Lydia verkörpert somit in ihrer Person die drei Welten, die das spätere Europa prägten. Auch der Jude Paulus mit dem römischen Bürgerrecht aus der «griechischsten Stadt» Tarsus verkörpert in seiner Person ebenfalls diese drei Welten. Alttestamentlich-jüdisches, griechisches und römisches Denken bilden die drei Bausteine

ne des späteren europäischen Christentums. Dass jedoch das christliche Europa nicht zwangsläufig aus diesen drei Elementen entstanden ist, sondern dass Gott seine Hand dabei im Spiel hatte, wird deutlich an der Aussage unseres Textes: «Der Kyrios öffnete das Herz der Lydia, dass sie acht hatte auf das, was Paulus sagte.»

Lydia wird somit zum Sinnbild für eine neue Welt, der Gott das Herz geöffnet hat für die Botschaft des Evangeliums. Sie wird zum Symbol der Sehnsucht nach einem wahren und unvergänglichen Leben, das Jesus Christus in diese Welt hineingebracht hat und das sein Apostel Paulus verkündigt.

Hinter Lydia steht ihr Haus, in das sie Paulus und seine Mitarbeiter aufnimmt. Welch eine Freude muss ihr durch die Frohe Botschaft zuteil geworden sein, dass sie die Missionare geradezu bedrängt, bei ihr Quartier zu nehmen!

Vier Aussagen werden in unserem Text über das geistliche Wachstum der Lydia gemacht:

1. Die Vorbereitung durch das Alte Testament, mit dem Lydia als Jüdin vertraut war.
2. Die Öffnung ihres Herzens durch Gott.
3. Die Taufe mitsamt ihren Hausangehörigen.
4. Die Gemeinschaft der Christen in ihrem Hause.

Diese vier Stationen scheinen typisch zu sein für das Werden eines Christen und einer christlichen Gemeinde. Sie stehen – ausgesprochen oder unausgesprochen – hinter vielen Berichten der Apostelgeschichte.

## Der Tumult um die «Pythia»

*Als wir nun eines Tages wieder auf dem Wege zur Gebetsstätte waren, begegnete uns eine Sklavin, die den Geist der Pythia hatte und ihren Besitzern viel Gewinn einbrachte durch ihr Wahrsagen. Diese lief hinter uns und Paulus her und schrie laut: «Diese Männer sind Sklaven des Höchsten Gottes. Sie verkündigen euch einen Weg zur Rettung.» Dieses tat sie viele Tage hintereinander. Schliesslich wurde Paulus unwillig. Er wandte sich um und gebot dem Geist: «Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi aus ihr auszufahren.» Und er fuhr in diesem Augenblick heraus. Als nun ihre Besitzer sahen, dass die Hoffnung auf ihren Geldgewinn herausgefahren war, ergriffen sie den Paulus und den Silas und schleppten sie auf den Marktplatz vor die Archonten und anschliessend vor die Strategen, in dem sie sagten: «Diese Menschen stören die Ruhe unserer Stadt. Sie sind Juden und verkünden Gebräuche, die wir als Römer unmöglich annehmen und praktizieren können.» Und es trat mit ihnen zusammen auch das Volk wider sie auf und die Strategen liessen ihnen die Kleider vom Leibe reissen und ordneten ihre Auspeitschung an. (Apg 16, 16–22)*

Es ist die Erfahrung des Neuen Testaments und der gesamten Christenheit, dass dort, wo echtes geistliches Leben entsteht, der Widersacher Gottes auf den Plan tritt. Es verwundert deshalb nicht, dass dies in Philippi ebenfalls geschieht. Dieses Mal bedient er sich einiger Männer eines römischen Varietés, die eine Sklavin mit sich herumführen, die «vom Geist der Pythia besessen» war. Es handelt sich hierbei um einen geschickten antiken Reklametrick. Die wirkliche Pythia, die bekannte Prophetin in Delphi, war im ersten Jahrhundert für den einfachen Mann aus dem Volk nicht mehr zu erreichen. Sie empfing nur noch Abgesandte von Staaten und griff mit ihren prophetischen Sprüchen in die Politik der Städte und Provinzen ein. Einfache Menschen haben jedoch zu allen Zeiten auch Sehnsucht nach

einer prophetischen Weisung für ihren persönlichen Lebensbereich. Es ist deshalb verständlich, dass eine Frau, die «den Geist der Pythia» hatte, von zahlreichen Menschen konsultiert wurde, die Weisung für die Zukunft erhofften. Das war natürlich ein gutes Geschäft für ihre Besitzer.

Wenn nun diese kleine «Pythia» Paulus und seine Mitarbeiter als Sklaven des «Höchsten Gottes» bezeichnete, dann deutet sie damit auf ihre jüdische Religion hin. Der Ausdruck «der Höchste Gott» war im ersten nachchristlichen Jahrhundert Fachausdruck für den jüdischen Gott Jahwe geworden. Paulus hatte jedoch wenig Interesse daran, dass seine Person und seine Missionstätigkeit marktschreierisch ausgerufen werden. So wie Jesus in Markus 1,25 einem von Dämonen besessenen Menschen verbietet, ihn als «der Heilige Gottes» auszurufen, so verbittet sich Paulus hier ebenfalls die marktschreierische Reklame.

Das sollte uns zu denken geben. Es erhebt sich die Frage, ob nicht überall dort, wo Menschen oder Taten Gottes marktschreierisch ausgerufen werden, bei den Ausrufern widergöttliche Mächte am Werke sind, und nicht der Geist Gottes.

Paulus, in dem der Heilige Geist wohnt, hat jedoch Vollmacht über die unreinen Geister. Er kann im Namen Jesu den Dämonen gebieten – und sie fahren aus. (Im Urtext steht hier eine schöne Parallelformulierung: Der Dämon «ging heraus» und der Geld-Gewinn «ging heraus».)

Es gab in der Antike keine Möglichkeit, einen Menschen wegen Geschäftsschädigung anzuklagen. Deshalb mussten sich die geschädigten Besitzer der Sklavin einen anderen Grund für die Anklage ausdenken – zumal eine Anklage wegen Geschäftsschädigung die Bewohner von Philippi herzlich wenig interessiert hätte (vgl. hierzu die ganz ähnliche Erzählung in Apg 19,23 ff).

Und sie fanden einen anderen Grund: Die Einführung neuer Religionen war in einer römischen Kolonie nicht gestattet. Dort war der Kaiserkult die einzige Religion, die öffentlich praktiziert wurde. Alle anderen Kultversammlungen mussten ausserhalb der Stadtmauern stattfinden. (Bei Ausgrabungen in Philippi wurden solche Kultstätten ausserhalb der Stadtmauern wiederentdeckt.) Es war deshalb den Varietébesitzern möglich, das Volk gegen die ohnehin nicht beliebten Juden aufzuwiegeln. (In unserem Text werden nur die Juden Paulus und Silas als Verfolgte erwähnt. Die beiden anderen Reisebegleiter Timotheus und Lukas waren ihrer Abstammung nach keine Juden!)

Antisemitismus gab es schon im Römischen Reich (vgl. hierzu Apg 18, 2: «Kaiser Claudius hatte alle Juden ausweisen lassen»). Was sich jetzt ereignet, geschieht offensichtlich ziemlich ungeordnet und tumultartig. Wenn nämlich die Archonten und Strategen eine ordnungsgemässe Verhandlung durchgeführt hätten, hätte sich Paulus sicherlich auf sein römisches Bürgerrecht berufen und er wäre nicht ausgepeitscht worden (vgl. hierzu Apg 22, 25–29).

### **Begegnung mit einem Gefängnisaufseher**

*Nachdem sie ihnen viele Schläge hatten verabfolgen lassen, warfen sie die beiden ins Gefängnis und befahlen dem Gefängnisaufseher, sie absolut sicher zu verwahren. Der packte sich die beiden und warf sie auf diesen Befehl hin in die hintere Gefängniszelle und verschloss ihre Füsse sicher im Holzblock. Um Mitternacht aber sangen Paulus und Silas Gott Lob, so dass es auch die anderen Gefangenen hörten. Da geschah plötzlich ein starkes Erdbeben, so dass die Grundmauern des Gefängnisses erbeben und sämtliche Türen sofort aufsprangen und alle Fesseln gelöst wurden.*

*Als nun der Gefängnisaufseher aus dem Schlaf aufwachte und sah, dass die Türen des Gefängnisses offenstanden, nahm er sein Schwert und wollte sich töten, denn er dachte, dass die Gefangenen entflohen seien. Paulus rief aber mit lauter Stimme: «Tue dir nichts Böses an, denn wir sind noch alle da.» Da rief jener nach Licht, stürzte in die Zelle hinein und warf sich dem Paulus und dem Silas zu Füßen und sagte zu ihnen, während er sie herausführte: «Ihr Herren, was muss ich tun, damit ich gerettet werde?» Diese aber antworteten: «Glaube an den Kyrios Jesus, so wirst du und dein Haus gerettet werden.» Dann verkündigten sie ihm das Wort Gottes, ihm und allen im Hause.*

*Da nahm er sie noch in derselben Stunde der Nacht zu sich und wusch ihnen ihre Schlagwunden und liess sich mit all den Seinen auf der Stelle taufen. Dann führte er sie in sein Haus hinein und bereitete ihnen einen Tisch und frohlockte mit seinem Hause, dass er zum Glauben an Gott gekommen war. (Apg 16, 23–34)*

In der Antike gab es keine Strafgefängnisse, in denen eine längere Haft verbüsst werden konnte. Die Gefängnisse waren entweder Untersuchungsgefängnisse und dienten zur Aufbewahrung von Gefangenen bis zum Prozess, oder sie waren Aufbewahrungsort für verurteilte Gefangene, die auf ihre Hinrichtung warteten (Paulus und Silas befanden sich in Untersuchungshaft). Die antiken Gefängnisse waren infolgedessen sehr klein. Das Gefängnis, das in Philippi bei Ausgrabungen wiederentdeckt wurde, besteht aus einem äusseren und einem inneren kellerähnlichen Raum. Beide Räume zusammen haben eine Bodenfläche von etwa 15 Quadratmeter. Es war also nur Raum für einige wenige Gefangene. Wir können vermuten, dass ausser Paulus und Silas nur zwei oder drei andere Gefangene mit im Gefängnis waren.

Da der Gefängnisaufseher den Befehl erhält, Paulus und Silas «absolut sicher» zu verwahren, wirft er sie in den inneren

Gefängnisraum und schliesst ihre Füße im sogenannten Stock ein. Es handelte sich dabei um einen groben Holzbalken, in den kleine halbkreisförmige Vertiefungen eingeschnitten waren. In diese wurden die Füße oberhalb der Knöchel hineingelegt und durch einen zweiten Balken, in dem ebensolche Vertiefungen waren, bedeckt. Beide Balken wurden miteinander verschraubt, so dass die Füße fest eingeklemmt waren. Nach vorausgegangener Auspeitschung (bei der die Römer nicht zimperlich zuzuschlagen pflegten) war es für Paulus und Silas bestimmt äusserst schmerzhaft, mit blutigem Rücken und eingeklemmten Füßen in einem finsternen Loch zu sitzen. Umso mehr verwundert es, dass die beiden in dieser Situation Loblieder singen. Nach allem, was wir von neutestamentlichen Christen wissen, handelte es sich hierbei um «pneumatische» Gesänge, die aus einer unmittelbaren Inspiration heraus gebetet und gesungen wurden.

Wenn schon der griechische Philosoph Epiktet einmal sagte: «Dann werden wir wahre Nachfolger des Sokrates sein, wenn wir im Gefängnis einen Chor verfassen können», wieviel mehr waren dann Paulus und Silas wahre Jünger ihres Meisters, wenn sie unter diesen Umständen in einer solchen Weise Gott lobpreisen konnten. Es ist geradezu kennzeichnend für einen Christen, dass dann, wenn er sich in einer ausweglosen Lage befindet, der Heilige Geist fürbittend für ihn eintritt. So schreibt Paulus später, vielleicht auch in Erinnerung an seine Erfahrungen in Philippi, an die Römer (8, 26), dass der Geist unserer Schwachheit zu Hilfe kommt, wenn wir selber nicht wissen, wie wir beten sollen.

Gott antwortet auf dieses Gebet der Gefangenen mit einem Erdbeben. Erdbeben sind in Griechenland nichts Aussergewöhnliches. Die Stadt Korinth wurde z. B. mehrfach durch Erdbeben zerstört. Auch heute werden jährlich etwa zweihundert kleinere oder grössere Erdbeben in Griechenland und auf den

griechischen Inseln registriert. Da jedoch das Erdbeben gerade in dem Augenblick eintritt, in dem Paulus und Silas im Gefängnis sitzen, erkennt die christliche Gemeinde darin Gottes Eingreifen.

Der Gefängnisaufseher, der die Pflicht hatte, die Gefangenen «absolut sicher» (also auch erdbebensicher) zu verwahren, sieht als ehemaliger römischer Soldat keinen anderen Ausweg, einer Strafe für seine Pflichtverletzung zu entgehen, als den Selbstmord. Die römischen Offiziere waren zum grossen Teil Anhänger der stoischen Philosophie. Diese philosophische Richtung lehrte, dass der Mensch in ausweglosen Lagen Selbstmord begehen solle. Die Versicherung des Paulus, dass alle Gefangenen noch da seien, war für einen, der Erfahrung mit Gefangenen hat, so unglaublich wie der grosse Fischfang in Lukas 5,6 für einen, der Erfahrung mit dem Fischfang hat.

So wie Petrus in Lukas 5 auf seinem ureigensten Gebiet von Gott angesprochen wurde, so geschieht es auch hier mit dem Gefängnisaufseher. Dass Gefangene nicht davonlaufen, wenn alle Türen offenstehen, ist dem Gefängnisaufseher schlicht unverständlich. Seine bestürzte Frage nach der Rettung bezieht sich deshalb wahrscheinlich nicht nur auf das ewige Heil, sondern auch ganz vordergründig auf die Rettung vor Bestrafung wegen Pflichtverletzung. (Und wer garantiert ihm, dass die Gefangenen nicht jetzt noch davonlaufen?) Paulus fasst jedoch die Frage nach der Errettung in ihrem eigentlichen und tieferen Sinn auf und zeigt dem Gefängnisaufseher einen Weg, wie er nicht nur vor seinen irdischen Richtern, sondern dereinst auch vor seinem himmlischen Richter bestehen kann. Dem durch das Erdbeben von Gott vorbereiteten Römer ist das Herz genauso aufgeschlossen wie das der Lydia, so dass er sich von der Botschaft, die Paulus verkündigt, überzeugen lässt. Auch hier folgt dem Glauben an Gott die Taufe und die Gemeinschaft der Gläubigen mit Mahl und Lobgesängen.

Was bei dem Bericht über die Bekehrung sowohl der Lyderin als auch des Gefängnisaufsehers verwundert, ist die sofortige Taufhandlung (es gab damals offensichtlich noch keine besondere Vorbereitungszeit mit Taufunterricht) und die Taufe aller Familienangehörigen. Möglicherweise hat Paulus hier die ihm wohlbekannte Praxis der jüdischen Proselyten-Taufe beibehalten, bei der Kinder zusammen mit ihren übertretenden Eltern getauft wurden. Diese Kinder behielten das Recht, nach erlangter Mündigkeit selbständig über ihre Zugehörigkeit zur Synagoge zu entscheiden. (Beschloss später ein in seiner Kindheit getaufter Proselyten-Nachkomme, dem Judentum wieder den Rücken zu kehren, so durfte er nicht wie ein abtrünniger Jude behandelt werden, sondern wie einer, der zeitlebens ein Nichtjude gewesen ist). So wenig mit Sicherheit gesagt werden kann, dass in den beiden erwähnten Häusern auch unmündige Kinder lebten, so wenig kann auf der anderen Seite das Gegenteil bewiesen werden. Sicher ist, dass in der Antike eine Hausgemeinschaft ein viel engeres Zusammengehörigkeitsgefühl hatte, als das heute bei uns weithin der Fall ist. Was die Herrin oder der Herr des Hauses tat, das taten auch die übrigen Hausbewohner einschliesslich der Sklaven. Für antikes Verständnis war es deshalb keineswegs verwunderlich, dass Paulus alle Angehörige taufte.

## **Der Abschied von Philippi**

*Als es Tag geworden war, schickten die Strategen ihre Gerichtsdienner und liessen sagen: «Lasst jene Männer frei.» Der Gefängnisaufseher teilte dem Paulus diese Anweisung mit: «Die Strategen haben sagen lassen, ihr sollt freigelassen werden. So geht nun hinaus und zieht in Frieden weiter.» Paulus aber sprach zu ihnen: «Sie haben uns öffent-*

*lich ohne Verhör und Urteil auspeitschen und ins Gefängnis werfen lassen, obgleich wir römische Bürger sind, und nun wollen sie uns heimlich fortschicken? Keineswegs, sie sollen selbst herkommen und uns hinausleiten.» Die Gerichtsdienere übermittelten diese Worte den Strategen. Diese erschrecken, als sie hörten, dass sie Römer seien. Sie kamen, entschuldigten sich und baten sie, die Stadt zu verlassen. So gingen sie aus dem Gefängnis hinaus zur Lyderin. Und als sie die Brüder (= Timotheus und Lukas) sahen, sprachen sie ihnen Mut zu und zogen weiter (Apg 16, 35–49).*

Paulus ist an seinem guten Ruf nicht uninteressiert. Der bekannte Vers von Willhelm Busch «Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's gänzlich ungeniert» enthält zwar viel Richtiges, aber Paulus kommt es nicht darauf an, ungeniert zu leben, sondern möglichst viele Türen für seine Missionsarbeit offenzuhalten. Aus diesem Grunde versucht er nicht nur, alle unnötigen Anstöße zu vermeiden (z. B. Apg 16, 3; 18, 18; 21, 23 ff), sondern er besteht auch auf seinem Recht, wenn es von den staatlichen Behörden verletzt wird. Lukas legt bei der Abfassung seiner Apostelgeschichte auf solche Situationen besonderen Wert, weil sein Freund Theophilus, der ein höherer römischer Beamter war, sehen soll, dass die gegen Paulus erhobenen Anklagen nicht zu Recht bestehen. Während der Gefängnisaufseher froh über den glimpflichen Ausgang der Affäre ist und die beiden Gefangenen mit einem jüdischen Gruss<sup>1</sup> entlassen will (wie typisch für einen Neubekehrten, dass er sich den Wortschatz seines Lehrers aneignet!), ist Paulus keineswegs bereit, ohne öffentliche Rehabilitierung die Stadt zu verlassen. Da die Strategen wegen Misshandlung römischer Bürger bestraft werden können, sind

---

1 Die Juden grüßten mit «Friede» (*shalom*), die Griechen mit «Gnade» (*charis*). In seinen Briefen grüßt Paulus mit beiden Wünschen: «Gnade sei mit euch und Friede» (siehe Phil 1, 2).

sie zu einer solchen Rehabilitierung bereit, bitten aber trotzdem höflich, dass die Missionare Philippi verlassen. Paulus hält es jedoch für nötig, vorher noch einmal der Lyderin einen Besuch abzustatten und sich auch mit den Brüdern zu unterreden (mit Timotheus und Lukas, die in Philippi zurückbleiben).

Anschliessend ziehen Paulus und Silas weiter.

# *Paulus schreibt an die Christen in Philippi*

---

## **Die Situation der Gemeinde**

Nachdem Paulus und Silas nach Thessaloniki weitergezogen waren, blieben Lukas und Timotheus, die beiden Griechen, noch eine Zeitlang in Philippi, um beim Aufbau der jungen Gemeinde mitzuhelfen. Die Philipper hatten ein besonders herzliches Verhältnis zu Paulus und schickten ihm wiederholt Spenden zur Unterstützung seiner Missionsarbeit. Auf seiner dritten Missionsreise hat Paulus die Gemeinde noch zweimal besucht, dann folgte die Gefangenschaft des Paulus in Cäsarea und schliesslich in Rom. Zwischen der Gemeindegründung und der Abfassung des Philipperbriefes liegen also viele Jahre.

Der Philipperbrief macht deutlich, dass die Philipper zur Zeit der Abfassung des Briefes Leid zu ertragen haben (Phil 1, 29 ff). Worin bestand dieses Leid? Zunächst werden die Philipper durch die Gefangennahme ihres Apostels in *äussere* Bedrängnis geraten sein. Philippi war eine römische Militärkolonie, in der der Kaiserkult für jeden Einwohner Pflicht war. Dass Paulus sich in römischer Gefangenschaft befand, war möglicherweise für die Nichtchristen in Philippi ein Hinweis darauf, dass die Verkündigung des Apostels nicht so ohne weiteres im Einklang mit den Staatsgesetzen stand. Dass Paulus bei seinem ersten Besuch ehrenvoll aus der Stadt geleitet worden war (Apg 18, 39) und in Korinth von Gallio nicht verurteilt worden war

(Apg 18,14ff), nahm man kaum mehr zur Kenntnis. Das lag schon lange zurück. Die Zeiten hatten sich geändert. Wenn auch bis jetzt noch keine Todesstrafen für Missachtung des Kaiserkults verhängt worden waren, so mussten doch die Christen mit allerlei Schikanen und Belästigungen rechnen, zumal das Christentum zu jener Zeit immer noch mit dem Judentum gleichgesetzt wurde und es den Römern Spass machte, die «Juden» zu schikanieren.

Eine weitere äussere Ursache des Leidens der Gemeinde in Philippi bestand darin, dass unterdessen Sektierer in die Gemeinde eingebrochen waren. Überall wo Paulus sein Evangelium verkündete, folgten ihm sogenannte Judaisten wie Spürhunde (Phil 3,2) auf den Fersen. Diese Sektierer behaupteten, dass die Versöhnung durch Christus zur Erlangung der Seligkeit nicht ausreiche, sondern dass der glaubende Christ ausserdem auch noch Gesetzeswerke vollbringen müsse. So forderten sie von den Christen die Beschneidung und die Einhaltung der jüdischen Gesetze. Da die Römer zu allen Zeiten für ein gesetzliches Christentum anfällig waren, bedeutete das Eindringen dieser Irrlehrer in Philippi eine ernsthafte Gefahr für die junge Gemeinde. Paulus wendet sich im dritten Kapitel des Philipperbriefes mit erregter Leidenschaftlichkeit gegen diese Judaisten, die dabei waren, seine Lieblingsgemeinde zu zerstören.

Neben diesen äusseren Problemen waren eine Quelle des Leidens *innere* Zwistigkeiten. Die Gemeinde war zerspalten in verschiedene Parteien. Da die Frauen in Philippi das Übergewicht hatten, begegnen uns Frauen als Parteihäupter (Phil 4,2). Wir wissen nicht genau, worum es sich bei den einzelnen Parteien gehandelt hat. Möglicherweise spielten Standesunterschiede und nationale Unterschiede – die Soldatenfrauen in Philippi kamen aus verschiedenen Ländern – eine Rolle. Alle Philipper, soweit sie nicht von den Sektierern beeinflusst waren, hatten je-

doch ein gutes Verhältnis zu Paulus. Die Autorität des Paulus wird uneingeschränkt von allen anerkannt, so dass Paulus die Möglichkeit hat, die verschiedenen Gruppen der Philipper in einem Brief gemeinsam anzureden.

Weitere Quellen des Leidens sind die Gefangenschaft des Apostels und die Krankheit seines Dieners Epaphras.

## **Die Situation des Paulus in Rom**

In der Wissenschaft besteht keine Einmütigkeit über den Abfassungsort des Philipperbriefes. Fest steht, dass Paulus sich in Gefangenschaft befindet. Nach alter Tradition handelt es sich um die Gefangenschaft in Rom. Manche Ausleger sind jedoch der Ansicht, dass der Philipperbrief in Cäsarea oder Ephesus abgefasst worden sei, weil sie meinen, ein so lebhafter Kontakt zwischen Paulus und der Gemeinde, wie er im Philipperbrief zum Ausdruck kommt, sei bei der Entfernung Philippi–Rom kaum möglich gewesen. Bei dem vorzüglich ausgebauten Verkehrsnetz des Römischen Reiches und den ausgezeichneten Verbindungen zu Wasser und zu Land ist diese Schwierigkeit jedoch nicht unüberwindlich.

Für Rom spricht ein gewichtiges Argument: Im Philipperbrief rechnet Paulus mit der Möglichkeit seiner Hinrichtung. Eine solche Hinrichtung war nur in Rom möglich. Als römischer Bürger hatte Paulus das Recht der Berufung auf den Kaiser (*ius provocacionis*). Wir wissen, dass Paulus von diesem Recht Gebrauch gemacht hat. Paulus befindet sich also zur Zeit der Abfassung unseres Briefes in römischer Gefangenschaft. Der Brief macht deutlich, dass sich diese Gefangenschaft ihrem Ende zuneigt, d.h. dass der Prozess unmittelbar bevorsteht. (Wir befinden uns also etwa im Jahre 62 n. Chr.) Der Ausgang

des Prozesses ist jedoch ungewiss. Niemand weiss, wie Kaiser Nero sich entscheiden wird.

Die Gemeinde in Rom war vermutlich durch reisende Judenchristen gegründet worden und von Anfang an ziemlich selbständig. Bevor Paulus nach Rom kam, hat er mit dieser Gemeinde durch seinen «Römerbrief» Kontakt aufgenommen. Dieser Brief macht deutlich, dass die Gemeinde stark judenchristlich beeinflusst war und in der Gefahr der Gesetzlichkeit stand. Im Römerbrief gibt Paulus seine Visitenkarte ab (eine glänzende Visitenkarte!). Er wendet sich damit in grosser Klarheit gegen jede Werkgerechtigkeit. Paulus hatte jedoch mit seinem Brief offensichtlich wenig Erfolg. Ein Grossteil der römischen Gemeinde blieb gesetzlich – durch die ganze Kirchengeschichte hindurch –, so dass es später zu einer Spaltung zwischen dem von Paulus und Johannes bestimmten Osten und dem von Petrus und den Judenchristen bestimmten Westen gekommen ist. Möglicherweise wurden die wenigen Paulusanhänger später Anhänger des Marcion, eines radikalen Gesetzesgegners.

Als Paulus nach einer langen Seereise (Apg 27–28) in Italien ankam, wurde er von Abgesandten der römischen Gemeinde in Forum Appii und Tres Tabernä (Apg 28, 15) empfangen. Paulus bezog in Rom eine Mietswohnung in der Nähe der Kaserne. In dieser Wohnung stand Paulus unter Bewachung der römischen Prätorianergarde, der Elitestandarte des Kaisers. Er hatte die Möglichkeit, Besucher zu empfangen und Briefe zu schreiben.

Die Philipper hatten von der Gefangenschaft des Paulus Nachricht erhalten und Epaphras, als Abgesandten der Gemeinde, mit einem dreifachen Auftrag nach Rom geschickt. Er sollte zunächst Nachrichten überbringen. Paulus lag daran sehr viel, denn er leitete von seinem Gefängnis aus die gesamte Missionsarbeit im Osten. Zahlreiche Mitarbeiter standen ihm

zur Verfügung, die er an den Brennpunkten einsetzen konnte. Um dieses Werk zu leisten, war er auf zuverlässige Nachrichten angewiesen. Epaphras sollte zweitens dem Paulus ein Geldgeschenk überbringen. (Die Gefangenen mussten für Kost und Logis selber aufkommen.) Und drittens sollte Epaphras selber dem Paulus als Diener zur Verfügung stehen. Vermutlich bestand sein Dienst darin, Besorgungen zu machen und den Kontakt zu den römischen Christen aufrechtzuhalten.

Während Epaphras den ersten und zweiten Auftrag ordnungsgemäss ausführte, versagt er beim dritten. Er bekommt Heimweh nach Philippi und wird ernsthaft krank, so dass Paulus sich gezwungen sieht, ihn in seine Heimat zurückzuschicken. Wir können gut verstehen, dass ein Mann, der aus der idyllischen Gartenstadt Philippi nach Rom kommt, krank wird. Vor dem grossen Brand (64 n. Chr.) war die römische Innenstadt total verbaut – ein hässlicher, übelriechender Bezirk. Tagsüber rasten die Patriziersöhne mit ihren Pferdegespannen rücksichtslos durch die engen Gassen, ohne sich um die dadurch verursachten Unfälle zu kümmern; nachts verursachten die Lastfuhrwerke einen ununterbrochenen Lärm. Die römische Strassenverkehrsordnung bestand nur aus einem einzigen Paragraphen, der folgendermassen lautete: «Lastfuhrwerke dürfen in Rom nur bei Nacht fahren.» Obwohl dies ein sehr sinnvoller Paragraph war – wenn die Lastfuhrwerke bei Tag gefahren wären, hätte es heillose Verstopfungen gegeben –, kam Rom dadurch niemals zur Ruhe. Die Lastfuhrwerke warteten bis zum Einbruch der Dunkelheit vor den Toren der Stadt, um dann die ganze Nacht hindurch durch die Strassen zu rattern, zu quietschen und zu ächzen. Wir verstehen sehr gut, dass Epaphras dabei krank wurde.

Die Philipper hatten von dieser Krankheit ihres Gemeindeglieds Epaphras gehört (über die Via Appia und die Via Egnatia bestand eine gute Postverbindung). Sie waren verärgert, dass

der Mann, den sie dem Paulus als Helfer geschickt hatten, dem gefangenen Apostel nun auch noch Scherereien macht. Paulus nimmt den Epaphras in Schutz und bittet die Gemeinde, dass sie ihm sein Versagen, für das er ja eigentlich nichts kann, nicht übel nehme (Phil 2, 25–30). Paulus schickt also den Epaphras nach Philippi zurück und gibt ihm dabei einen Brief an die Gemeinde mit. Dieser Brief steht in unserem Neuen Testament als «Der Brief des Apostel Paulus an die Philipper».

### **Der Brief in der Antike**

Die Form der antiken Briefe unterscheidet sich wesentlich von unseren heutigen Briefen. Man schrieb auf sogenannten Papyrus (daher stammt das Wort «Papier»). Papyrus wurde aus der Papyrusstaude gewonnen. Breitgeschlagene, getrocknete Papyrus-Stängel wurden nebeneinander gelegt und mit Leim bestrichen. Darüber wurde quer ebenfalls eine Lage Papyrus geklebt. Diese «Seiten» wurden aneinander geklebt und konnten dann als Rolle verschickt werden. Manchmal wurde eine solche Rolle auch versiegelt (Offb 5, 1). In der Regel wurde der Papyrus nur auf der quergestreiften Seite beschrieben. Da jedoch dieses Schreibmaterial ziemlich teuer war, kam es immer wieder vor, dass ein Brief auf beiden Seiten beschriftet wurde (z. B. Hes 2, 10). Man schrieb mit Russtinte auf den Knien. Normalerweise diktierte Paulus seine Briefe einem seiner Mitarbeiter.

Der antike Brief begann mit dem Absender, dann wurde der Empfänger genannt und ein Gruss angefügt. Anschließend folgte in der Regel ein Fürbittegebet an die Götter. (Dieser Briefstil ist heute noch bei manchen Völkern des Vorderen Orients lebendig. So berichtete mir z. B. meine einstige Sekretärin, dass ein einfacher Orientale einen Brief an ihren früheren Chef

geschrieben habe, den er folgendermassen begann: «Allah segne Dich und schenke Dir viele Kinder...»). Nach der Fürbitte folgte eine Danksagung, selbst wenn der Inhalt des Briefes keineswegs Anlass zum Danken gab. Aus der Antike sind mehrere Privatbriefe erhalten geblieben, u. a. auch folgender Brief einer ägyptischen Frau an ihren Mann, der in Gefangenschaft geraten war und nach seiner Freilassung offensichtlich die Heimreise «vergessen» hatte:

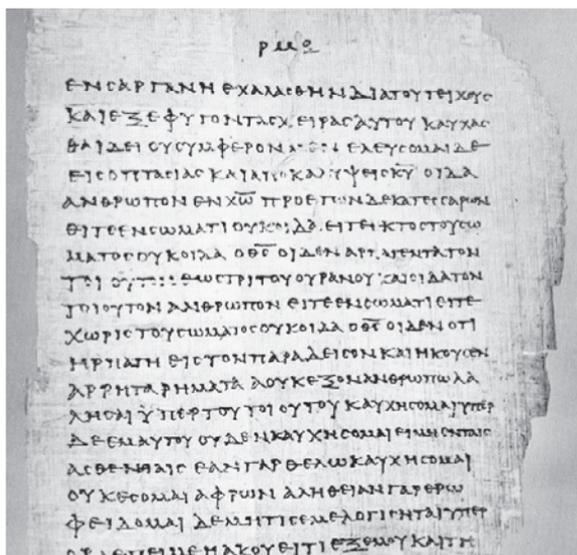
*Isias sendet Hephaistion, ihrem Bruder, einen Gruss.*

*Wenn Du gesund bist und es Dir auch sonst nach Wunsch geht, ist es so, wie ich es beständig von den Göttern erbitte. Und auch ich bin gesund und das Kind und alle im Hause, Deiner beständig gedenkend. Als ich Deinen Brief von Horos empfang, in dem Du mitteilst, Du seist in Haft im Sarapeum in Memphis gewesen, habe ich dafür, dass Du gesund bist, sofort den Göttern gedankt. Dass Du aber nicht herkommst, während alle, die dort festgehalten waren, gekommen sind, darüber bin ich betrübt, weil ich durch solche schwere Zeiten mich und Dein Kind hindurchgesteuert habe und wegen des Getreidepreises zum äussersten gekommen bin und dachte, wenigstens jetzt, wenn du hergekommen wärest, aufatmen zu können. Du aber hast es nicht einmal in Erwägung gezogen, hierherzukommen, noch hast Du auf unseren Zustand Rücksicht genommen, wie ich noch bei Deinem Hiersein an allem Mangel litt und nun vollends, nachdem so lange Zeit verflossen ist – und was für Zeiten. Und du hast auch gar nichts geschickt. Nachdem aber auch Horos, der den Brief brachte, nun noch gemeldet hat, dass Du aus der Haft entlassen bist, da bin ich ganz und gar betrübt. Doch da auch Deine Mutter leidend ist, wirst Du gut tun, sowohl ihretwegen als auch unseretwegen in die Stadt zu kommen, falls nichts Notwendigeres Dich zurückhält. Es wird uns aber lieb sein, wenn du für Deinen Körper sorgst, damit Du gesund bleibst. Lebe wohl!*

Obwohl die Frau an ihrem Gatten (in Ägypten häufig der «Bruder») ziemlich viel auszusetzen hat, beginnt der Brief mit einem Dank.

Paulus übernimmt in all seinen Briefen den Aufbau und Stil des antiken Briefanfanges. Aber er erweitert ihn in charakteristischer Weise und füllt ihn mit christlichem Gedankengut. So lautet z. B. der Eingang des Philipperbriefes:

- Absender: Paulus und Timotheus, Sklaven Christi Jesu,  
Empfänger: allen Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mitsamt den Aufsehern und Gehilfen.  
Eingangsgross: Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.  
Dank, Fürbitte: Ich danke meinem Gott, sooft ich Euer gedenke, indem ich alle Zeit in jeder meiner Fürbitten für Euch alle mit Freuden bete...



*Papyrus mit einem neutestamentlichen Text*

# Allen Heiligen

---

*Paulus und Timotheus, Sklaven Christi Jesu, allen Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mitsamt den Aufsehern und Gehilfen. Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott unserem Vater und dem Kyrios Jesus Christus. (Phil 1, 1–2)*

## **Die Absender des Briefes**

Paulus schreibt an die Philipper unter seinem römischen Namen. Dieser Name hat mit der Bekehrung des Paulus (wie fälschlicherweise manchmal angenommen wird) nichts zu tun. Saulus war schon immer ein Paulus, denn jeder römische Bürger hatte drei Namen. Es war eine beliebte Sitte, dass Namen aus verschiedenen Bereichen gewählt wurden, die ähnlich klangen. So wählten die Eltern des Paulus für ihren Sohn den hebräischen Namen Saul und gaben ihm ausserdem den römischen Namen Paul. Der dritte Name des Paulus ist uns nicht bekannt. Wenn es ein Name griechischen Ursprungs gewesen ist, dann wäre damit die Verflochtenheit des Apostels in die drei Welten, in denen er aufgewachsen ist, zum Ausdruck gebracht.

Dass Paulus auch nach seiner Bekehrung noch mit dem Namen Saulus angedredet wurde, wird z. B. deutlich in Apg 9, 22; 12, 25; 13, 1 ff. Erst in Apg 13, 9 findet der Wechsel statt, und zwar in dem Augenblick, in dem Paulus dem römischen Statthalter Sergius Paulus begegnet. Bei seiner Missionsarbeit unter

Römern und Griechen gebraucht dann Paulus verständlicherweise immer seinen römischen Namen Paulus.

Das zweite Wort unseres Briefes lautet: «und». Es ist gut, wenn man in der Bibel auch kleine Worte beachtet. Das griechische Wort für «und» bedeutet völlige Gleichsetzung. Paulus koppelt sich somit an seinen Mitarbeiter Timotheus und macht damit deutlich, dass es in der christlichen Gemeinde keinerlei Standesunterschiede gibt. Auf der menschlichen Ebene ist zwar Paulus der Lehrer und Timotheus der Schüler, aber vor Gott sind sie beide Sklaven des Kyrios Jesus Christus. Sie sind miteinander verbunden zum gemeinsamen Dienst. Christlicher Dienst geschieht immer in Team-Arbeit. (Der Bibelübersetzer Menge bringt dies schön zum Ausdruck durch ein vorangestelltes «Wir»: Wir, Paulus und Timotheus...) Team-Arbeit ist Verwirklichung des Leibes Christi. Jeder dient mit der Gabe, die er empfangen hat. Es gibt zwar unterschiedliche Aufträge, aber alle Gaben sind gleichwertig. Einzelgänger sind im Christentum nicht vorgesehen. Jeder ist auf die Gabe des anderen angewiesen (vgl. Joh 4, 1 ff; 1 Kor 1, 14–17; 12, 4 ff; 1 Petr 4, 10 f u. a.).

Timotheus wird zusammen mit Paulus im Absender genannt. Wir wissen nicht, inwieweit er an der Abfassung des Briefes beteiligt war. Möglicherweise nennt ihn Paulus nur, um dadurch seine Verbundenheit mit seinem engsten Mitarbeiter zum Ausdruck zu bringen. Über die Berufung des Timotheus wird uns einiges in Apg 16, 1–3 berichtet. Er entstammte einer jüdisch-griechischen Mischehe und wohnte in Lystra. Seine Mutter hiess Eunike und seine Grossmutter Lois. (Bei der Auslegung von Phil 2, 19 ff werden wir uns näher mit der Person des Timotheus beschäftigen.)

Paulus bezeichnet sich und Timotheus als *Sklaven* Christi Jesu. Inwiefern sind Paulus und sein Mitarbeiter «Sklaven»? In der

Umwelt des Neuen Testaments ist dieser Begriff in dreifacher Weise vorgeprägt:

1. *Dulos*, das griechische Wort für «Sklave», kann eine Übersetzung des hebräischen *ebed* sein und bedeutet dann «Knecht». Im Alten Testament werden besonders bevollmächtigte Männer Gottes immer wieder als «Knecht Gottes» bezeichnet, so z. B. Abraham (Ps 105, 42) und Mose (Ps 105, 26) bis hin zu David (Ps 89, 4) und zum verheissenen Messias (Jes 42 ff). Der «Knecht Gottes» im alttestamentlichen Sinne ist der in besonderer Weise bevollmächtigte Diener Gottes und entspricht in mancher Beziehung dem griechischen Ausdruck *Apostel*. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn Paulus sich (und seinen designierten Nachfolger) in unserem Brief statt «Apostel» (das war Timotheus nicht) Knechte Christi Jesu nennt. (In Römer 1, 1 koppelt Paulus für sich diese beiden Ausdrücke.)
2. Im griechischen Bereich kann unter dem Sklaven eines Gottes ein *Hierodulos* verstanden werden, ein Tempelsklave. Wenn ein Mensch in die Sklaverei verkauft werden sollte, hatte er die Möglichkeit, diesem oft recht harten Los zu entkommen, wenn es ihm gelang, in einen der wenigen (oft recht abgelegenen) Asyl-Tempel zu fliehen (z. B. nach Magnesia am Meander, nach Kos oder nach Delos). In einem solchen Asyl-Tempel wurde er dann Tempelsklave. Er war dann zwar auch nicht mehr frei, aber er war sicher vor Misshandlungen und Ausbeutung. So könnte «Sklave Christi Jesu» bedeuten: Christus hält die Seinen im Asyl geborgen. Sie sind sicher vor der Ausbeutung und Misshandlung durch widergöttliche Mächte – aber sie sind Sklaven Christi Jesu und können nicht mehr tun und lassen, was sie wollen. Sie sind Jesus zum Gehorsam verpflichtet.

3. Am häufigsten meint jedoch Paulus, wenn er vom «Sklaven Christi Jesu» spricht, den freigekauften Sklaven. Im Altertum gab es den feierlichen Ritus des fiktiven Ankaufs eines Sklaven durch eine Gottheit. Der bisherige Herr kommt mit seinem Sklaven in den Tempel, verkauft ihn dort dem Gott und erhält aus der Tempelkasse den vorher hinterlegten Kaufpreis. Damit ist der Sklave Eigentum des Gottes, aber nicht sein Tempelsklave, sondern nur sein Schützling. Den Menschen – und besonders seinem bisherigen Herrn – gegenüber ist er ein völlig Freier. Über den Akt der Freilassung wurde eine amtliche Urkunde ausgestellt (auf der Polygonalmauer des Apollo-Tempels in Delphi finden wir noch heute Hunderte solcher in Stein gemeisselter Sklaven-Freilassungsurkunden).

Der Text einer solchen Urkunde lautete etwa: «Es kauft der Gott Apoll von Herrn N. zur Freiheit einen Sklaven X um einen Preis von fünf Silberminen ...» Oft wird in solchen Sklavenbefreiungs-Urkunden ausdrücklich erwähnt, dass es bei schwerer Strafe verboten sei, den Freigewordenen wieder zum Sklaven zu machen.

Im Neuen Testament finden wir eine Fülle von – zum Teil wörtlichen – Anspielungen auf solche Sklavenbefreiungs-Urkunden. Vor allem Paulus beschreibt Christen als Menschen, die aus der Sklaverei der Sünde (Tit 3, 3), des Todes (Röm 8, 20f), des Gesetzes (Gal 4, 1 ff), der Menschen (1 Kor 7, 23) und widergöttlicher Mächte (Gal 4, 8f) von Christus um einen «Kaufpreis» (1 Kor 6, 20; 7, 23) erworben worden sind. Sie sind jetzt Sklaven Christi (Röm 6, 16; 1 Kor 7, 22; Eph 6, 6; Offb 22, 3 u. a.) und dürfen nicht wieder zu Sklaven der Menschen und anderer Mächte gemacht werden (Gal 5, 1; 1 Kor 7, 23). Sklave Christi zu sein, heisst also, unabhängig zu sein von allem, was unser Leben im Widerspruch zum Willen Jesu bestimmen will. Es heisst jedoch

nicht, unter einer Zwangsherrschaft Christi zu stehen. Wir sind von Christus «zur Freiheit» befreit worden (Gal 5, 1) d. h. zu unserem eigentlichen Menschsein, zu unserer eigentlichen Funktion. Christus hat uns als Treuhänder eingesetzt (Luk 12, 42). Er erwartet von uns, dass wir diesen Dienst treu ausüben.

## Die Empfänger des Briefes

Paulus schreibt *allen* Heiligen in Christo Jesu. Das vorangestellte «allen» macht deutlich, dass Paulus alle Christen in Philippi meint. Es gab in der christlichen Gemeinde in Philippi mancherlei Streitigkeiten und Parteilungen. Jede Gruppe, jeder Hauskreis berief sich dabei auf den Gemeindegründer Paulus. Paulus identifiziert sich jedoch mit keiner der streitenden Parteien, sondern wendet sich in seinem Brief an alle.

Alle Philipper sind *Heilige*. Dieses Wort hat eine hebräische und eine griechische Wurzel. Im Hebräischen bedeutet «heilig»: abgesondert vom Profanen, vom Schlechten, von der Sünde. Israel ist heilig, weil es abgesondert ist von den übrigen Völkern. Das Opfertier ist heilig, weil es abgesondert ist von den übrigen Tieren. Die Leviten sind heilig, weil sie abgesondert sind von den übrigen Stämmen Israels. Der Zehnte ist heilig, weil er abgesondert ist vom übrigen Geld.

Im Griechischen bedeutet «heilig»: etwas, was teilhat an der göttlichen Heiligkeit. Seiner Abstammung nach bedeutet das griechische Wort «heilig» (*hagios*): sich fürchten, scheuen, etwas verehren. Diese Wortbedeutung ist besonders deutlich in Apg 5, 13: Die Juden empfinden, dass die Christen in einer besonderen Weise mit Gott in Verbindung stehen und haben deshalb eine heilige Scheu vor ihnen.

Heilige sind also sowohl nach hebräischem als auch nach griechischem Verständnis nicht besonders fromme und tugendhafte Menschen, sondern Menschen, die für Gott abgesondert sind und Anteil haben an seiner göttlichen Kraft. Erst aus diesem Erfülltsein mit göttlicher Kraft (= mit dem Heiligen Geist) erfolgt dann auch ein entsprechender Lebenswandel, der auch im äusseren Verhalten der Christen zum Ausdruck bringt, dass sie vom Bösen abgesondert und von Gott beschlagnahmt sind.

Die Heiligen haben einen doppelten Wohnort: Sie wohnen «*in Christo Jesu*» und «*in Philippi*». Jeder Christ hat eine doppelte Heimat. Seine eigentliche Heimat, in der er Bürgerrecht hat (Phil 3, 20), ist *in Christo Jesu*. Das «*in*» ist hierbei lokal verstanden und bedeutet: im Raum des Christus, d.h. im «*Leib Christi*» (1 Kor 12). Christus selber ist der eigentliche Wohnort und das eigentliche Lebenselement des Christen. Der Christ lebt in Christus wie der Fisch im Wasser.

Christen haben jedoch auch eine irdische Heimat, in der sie genauso verwurzelt sind wie in ihrer himmlischen Heimat. Indem die Philipper *in Christo* sind, sind sie gleichzeitig *in Philippi*. Christen sind zwar nicht *von* der Welt, aber sie sind *in* der Welt. Die Philipper verstanden das sehr gut. Sie lebten als römische Bürger in einer römischen Kolonie in Griechenland. Ihre eigentliche Heimat war Rom, ihre derzeitige Heimat war Philippi. Ihre Aufgabe bestand darin, Rom in Griechenland zu vertreten. So, wie sich die Römer in Philippi benahmen, so war das Ansehen Roms bei den Griechen. In gleicher Weise ist die christliche Gemeinde eine Kolonie des Himmels auf dieser Erde. Wie die Christen sich auf Erden benehmen, so ist das Ansehen Christi bei den Nichtchristen. Philippi ist der Bewährungsort der Christen. Nur wer sich in «*Philippi*» bewährt, bewährt sich auch in Christus. Ein von der Erde losgelöstes Christentum wäre gnostische Schwärmerei.

Neben den Heiligen erwähnt Paulus die *Aufseher* («Bischöfe») und *Gehilfen* («Diakone»). Eigentlich gehören diese Männer mit zu den Heiligen. Es ist deshalb verwunderlich, dass Paulus sie besonders erwähnt. Möglicherweise soll dadurch angedeutet werden, dass eine Gemeinde nicht eine formlose Masse darstellt, sondern einen gegliederten Organismus, in dem die verschiedenen Glieder zwar gleichwertig sind, aber verschiedene Funktionen ausüben. Vielleicht sind jedoch die Aufseher und Gehilfen die Hauptstreithähne in der Gemeinde und werden besonders erwähnt, damit niemand auf den Gedanken kommt, dass diese «Amtsträger» von Paulus in die Schar der Heiligen nicht mit einbezogen werden.

Die *Aufseher* hatten in der griechischen Umwelt des Neuen Testaments eine ganz profane Funktion. Auf dem Markt überwachten sie die Preise, bei den Wettspielen waren sie die Kampfrichter, die verantwortlich waren für faires Spiel, im Kultus prüften sie die Opfertiere usw. In den Anfangszeiten hatte offensichtlich jede christliche Gemeinde mehrere Aufseher. Es handelte sich vermutlich um die jeweiligen verantwortlichen Leiter einer Hausgemeinde. Die Funktion der Aufseher bestand darin, die Gemeinde in rechter Weise «zu nähren und zu weiden» (Apg 20, 28). Später wirkten in der Gemeinde neben den Aufsehern «Älteste». Möglicherweise war jeder Älteste ursprünglich ein Aufseher über das Gebiet, das seinem Charisma entsprach (z. B. über die Lehre, über die Seelsorge, über die Erziehung usw.). Später wurde dann nur noch der Älteste, der die Gabe der Leitung hatte, Aufseher genannt. Aus dem griechischen Wort für Aufseher (*episkopos*) entstand später die Bezeichnung «Bischof».

Neben den Aufsehern standen die *Gehilfen* (Diakone). In der griechischen Umwelt bezeichnete man jeden als Diakon, der freiwillig Hilfe leistete. So wird z. B. auf einem Papyrusfragment ein Mann als Diakon bezeichnet, der eine umgefallene

Säule auf eigene Kosten wieder aufrichten liess. Aber auch die Verteiler von öffentlichen Spenden nannte man Diakone.

In der christlichen Gemeinde hatten die Diakone zunächst ebenfalls den Auftrag, Spenden zu verteilen und Kollekten zu verwalten (vgl. Apg 6, 1 ff). Später wurden dann diesen Diakonen mancherlei andere praktische Dienste übertragen. In Römer 16, 1 begegnet uns eine weibliche Diakonin – die Diakonisse Phoebe.

## Der Eingangsruss

Paulus lebte als Erdenbürger in zwei Welten: im Hellenismus und im Judentum. In jeder dieser beiden Welten gab es typische Grussformen. Die Griechen grüssten mit «Gnade», die Juden grüssten mit «Frieden». Paulus verbindet diese beiden Grussformeln miteinander und zeigt den Ursprung von Gnade und Frieden auf, nämlich «Gott unser Vater» und der «Kyrios Jesus Christus».

Gnade (griech: *charis*) bedeutet seinem Ursprung nach «frohmachendes Geschenk». Gnade ist das Gegenteil von Verdienst. Gnade kann man sich immer nur schenken lassen. Dieses Wort kennzeichnet das Kernstück der Botschaft des Apostel Paulus. Für Paulus gibt es jedoch Gnade nie abstrakt, sondern immer konkret. Die Charis wird sichtbar im Charisma. Gnade zeigt sich somit in einer bestimmten Gestalt, etwa als ewiges Leben oder als besondere Vollmacht (Röm 6, 23; 12, 3 ff u. a.).<sup>1</sup>

Frieden (hebr. *shalom*) besteht nach hebräischem Verständnis vor allem darin, dass die Feindschaft zwischen Gott und

---

<sup>1</sup> Näheres hierzu: A. Bittlinger, «Im Kraftfeld des Heiligen Geistes» – zu beziehen über den Metanoia-Verlag.

den Menschen aufgehoben ist. Der Mensch hat unmittelbar Zugang zu Gott dem Vater und Anteil an allem, was Gott ist und hat. Frieden bezeichnet somit das volle Heil in allen Bereichen des Lebens. Der Mensch, der «im Frieden lebt», ist heil nach Leib, Seele und Geist. Er hat «Leben und volle Genüge» (Joh 10, 10; 2 Kor 9, 8).

Während in der Umwelt des Neuen Testaments die Begriffe «Gnade» und «Friede» abgeschliffen waren, so dass man sich bei diesen Grussformeln kaum mehr dachte als bei unserem «Adieu» und dem davon abgeleiteten «Tschüss» (beide Ausdrücke meinen ursprünglich, dass der Gegrüsste Gott anbefohlen wird!), füllt Paulus diese alten Begriffe neu und verankert sie in ihrem Ursprung, nämlich in Gott dem Vater und dem Kyrios Jesus Christus. Gnade und Friede kommen aus der jenseitigen Welt und sind deshalb unabhängig von der Unruhe der Diesseitigkeit. Wer in Jesus Christus den Zugang zu Gott dem Vater findet, hat Anteil an diesen Gütern. Die Grussformel verwandelt sich somit für den Christen in ein reales Geschenk.

# Dank und Fürbitte

---

*Ich danke meinem Gott, so oft ich in Gedanken mit euch vereinigt bin, indem ich allezeit in jeder meiner Bitten für euch alle mit Freuden (und persönlichem Interesse) meine Bitten gestalte, wegen eurer Anteilnahme an der frohen Botschaft vom ersten Tag an bis jetzt. (Phil 1,3–5)*

## Ein Dankgebet

«Ich danke meinem Gott...» Wie wir sahen, beginnen antike Briefe mit einem Dankgebet, selbst wenn es nicht besonders viel zu danken gibt. Auch bei den Philippnern gibt es manches zu tadeln. Trotzdem dankt Paulus für das, was an Lobenswertem in der Gemeinde zu finden ist. Das ist echte Höflichkeit. Die Philippner können den späteren Tadel viel leichter annehmen, wenn sie erkennen, dass Paulus auch das Gute in ihrer Gemeinde sieht.

Der einzige neutestamentliche Brief, bei dem der Dank bewusst weggelassen ist, ist der Galaterbrief. Anscheinend ist es Paulus nicht gelungen, bei den Galatern irgend einen Grund für ehrlichen Dank zu finden. (An der Stelle, wo sonst der Dank steht, befindet sich im Galaterbrief ein Tadel: «Ich muss mich doch sehr wundern, dass ihr so schnell wieder abfallt von dem, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, und euch einem anderen Evangelium zuwendet, wo es doch kein anderes Evangelium gibt...»)

Das griechische Wort für «danken» heisst seinem Ursprung nach: «Ich stehe in einem freudigen Wissen um das göttliche Schenken.» Es geht also beim Danken nicht nur darum, dass ich mit Worten «danke» sage oder schreibe, sondern der Dank ist eine innere Haltung, die mit Freude verbunden ist.

«... so oft ich in Gedanken mit euch vereinigt bin.» Was wir im Deutschen mit «Erinnerung» oder «Gedächtnis» bezeichnen, bedeutet im Griechischen viel mehr als nur eine Erinnerung an ein vergangenes Ereignis. Wenn Paulus schreibt, dass er an die Philipper denkt, dann meint er damit, dass er in Gedanken mit den Philippern wirklich vereinigt ist. Das stellten sich die Griechen real vor. Indem Paulus an bestimmte Menschen denkt, holt er sich diese Menschen im Geist an seinen jeweiligen Wohnort, so dass sie wirklich gegenwärtig und mit ihm vereinigt sind. Einen kleinen Nachklang dieses Verständnisses haben wir noch in den deutschen Ausdrücken «Mir geht ein bestimmter Mensch nicht aus dem Kopf» oder «Ich habe dich in meinem Herzen».

Bedeutsam ist dieses griechische Verständnis von «erinnern» bzw. «Gedächtnis» in den Einsetzungsworten des Abendmahls: «Solches tut zu meinem Gedächtnis.» Das heisst nicht nur, dass wir uns an den Tod Jesu vor zweitausend Jahren erinnern, sondern dass wir mit Jesus wirklich vereinigt sind, wenn wir Abendmahl feiern.

## **Ein Fürbittegebet**

«...indem ich allezeit in jeder meiner Bitten für euch alle mit Freuden und persönlichem Interesse meine Bitten gestalte.» Zwei Worte überschwemmen geradezu den Philipperbrief:

«alle» und «Freude». Schon in den ersten vier Versen des Philipperbriefes kommt «alle» fünfmal vor: *allen* Heiligen – *all* meine Gedanken – *allezeit* – *all* meine Bitten – für euch *alle*. Die zerstrittene Gemeinde soll spüren, dass Paulus niemanden fallen lässt.

Der zweite Ausdruck, der im Philipperbrief ebenfalls ständig vorkommt, ist «Freude». Wir sahen in der Einleitung zum Philipperbrief, dass sowohl bei Paulus als auch bei den Philippnern mancher Grund zur Traurigkeit vorhanden war. Trotzdem weiss Paulus, dass derjenige, der auf der Seite Gottes steht, auch mitten im Leid ständig Anlass zur Freude entdeckt.

Paulus betet für die Philipper mit persönlichem Interesse. Das griechische Wort für beten (*deäsis*) heisst seinem Ursprung nach «Mangel haben». Beten heisst also, als Bettler vor Gott stehen. Dass Beten jedoch nicht ein schweigendes Vor-Gott-Stehen, sondern ein engagiertes Mit-Gott-Reden ist, kommt in der griechischen Wortbildung zum Ausdruck: «die Bitten *gestalten*». Das griechische Wort für «gestalten» ist die Wurzel unseres Ausdrucks «Poesie». Beten ist also kein religiöses Dösen, sondern es hat etwas mit einer schönen Gestalt zu tun. (Vgl. hierzu die Psalmen: Aus der Tiefe kommende Gebete haben oft eine schöne Gestalt!)

Über den Inhalt paulinischer Gebete werden wir z. B. in Phil 1,9–11 oder in Eph 3,14–21 informiert. Für «Beten» verwendet Paulus eine grammatikalische Form (das sogenannte «Medium»), die im Griechischen immer dann angewendet wird, wenn jemand etwas in seinem eigenen Interesse tut. Inwiefern liegt es im Interesse des Paulus, für die Philipper zu beten? Paulus weiss, dass er von Gott als Treuhänder eingesetzt ist. Er hat den Auftrag zum Gemeindebau. Wenn er die Gemeinde in einer guten Weise aufbaut, dann wird er einst als guter Treuhänder gelobt werden. Wenn hingegen die Philipper schlecht

wachsen, dann hat Paulus als Treuhänder versagt und seinen Auftrag schlecht ausgeführt (vgl. hierzu 1 Kor 3, 12–15). Die Bewährung der Philipper gibt den Ausschlag für die Beurteilung des Paulus vor Gott. Der Treuhänder ist dafür verantwortlich, dass das ihm anvertraute Gut in rechter Weise gedeiht. Er kann sich davon nicht distanzieren. Er kann aber das Gedeihen auch nicht mit Gewalt fördern. Deshalb bleibt ihm letztlich nur das Gebet, in welchem er seinen Mangel eingesteht und sich Gott so zur Verfügung stellt, dass Gottes Geist durch ihn wirken kann.

Paulus betet in *all* seinen Gebeten für *alle* Philipper mit *Freuden*. Es handelt sich also um ein positives Gebet, in das alle Philipper eingeschlossen sind. Paulus weiss, dass durch diese positive Einstellung zu den Philippern die positiven Kräfte in diesen ihm anvertrauten Menschen geweckt werden. Indem Paulus gut von den Philippern denkt und für sie dankt, segnet er sie, denn segnen besteht darin, dass ich positiv vom andern rede und ihm Gutes wünsche.

## Der Grund des Dankens

«... wegen eurer Anteilnahme an der frohen Botschaft vom ersten Tag an bis jetzt.» Das griechische Wort *koinonia* wird in unseren Bibeln in der Regel mit «Gemeinschaft» übersetzt. Unter Gemeinschaft verstehen wir vielfach eine warme menschliche Atmosphäre, in der sich einer mit dem andern verträgt und in der ein bestimmter Lebensstil verwirklicht wird. *Koinonia* bedeutet jedoch in seinem neutestamentlichen Sprachgebrauch noch etwas ganz anderes. Es bedeutet die gemeinsame Teilhabe oder Anteilnahme an einer übergeordneten Grösse, z.B. an Gott, an Christus, am Heiligen Geist, am Evangelium, an der

Gnade usw. «Gemeinschaft in Christus» heisst also, dass sehr verschiedene Menschen mit sehr unterschiedlicher Herkunft an Christus Anteil haben. Diese Gemeinsamkeit ist so stark und so tragend, dass dadurch alle sonstigen Unterschiede in den Hintergrund treten. Sie werden zwar nicht aufgehoben, aber sie werden im Vergleich mit der Grösse, an der alle Anteil haben, bedeutungslos. Paulus kann deshalb schreiben, dass es in der christlichen Gemeinde weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder Mann noch Frau gibt, weil sie alle eine Einheit in Christus Jesus sind (Gal 3,28; Kol 3,11). In gleicher Weise bedeutet «Gemeinschaft am Evangelium», dass alle Philipper an der frohen Botschaft Anteil haben und dass demgegenüber alle menschlichen Gegensätze in den Hintergrund treten.

Indem die uneinigen Philipper sich auf diese übergeordnete Grösse besinnen, werden sie sich der Tatsache bewusst, dass sie im Unterschied zu den Menschen, die keinen Anteil am Evangelium haben, zu einer Einheit verbunden sind. Durch diese Rückbesinnung auf das, was sie alle verbindet, können dann auch die zweitrangigen menschlichen Differenzen und Schwierigkeiten überwunden werden. Wer Anteil hat am Evangelium, wird letztlich immer wieder zu den Geschwistern hingetrieben, die ebenfalls am Evangelium Anteil haben.

Die verschiedensten Menschen von Philippi sind «vom ersten Tag an bis jetzt» nur deshalb zu einer Gemeinde geworden, weil sie eine gemeinsame Erfahrung gemacht haben, nämlich die Erfahrung, dass die frohe Botschaft, die Paulus verkündet, ihr Leben in neue Bahnen gelenkt hat. Was am Anfang die Gemeinde verbunden hat, verbindet die Gemeindeglieder «bis jetzt» immer noch. Alle halten an der frohen Botschaft fest. Deshalb ist Paulus guter Zuversicht, dass von daher alle Uneinigkeiten überwunden werden können.

# Gottes Erziehung

---

*Ich bin davon überzeugt, dass der, der in euch ein gutes Werk angefangen hat, es auch bis zum Tag Christi vollenden wird. (Phil. 1,6)*

Paulus verwendet in Vers 6 zwei Fachausdrücke aus der Opferterminologie. Das hier verwendete griechische Wort für «anfangen» bezeichnet den Beginn einer Opferhandlung, und das griechische Wort für «vollenden» bezeichnet die eigentliche Durchführung einer Opferhandlung. Der Anfang einer Opferhandlung bestand in fünf Stücken.

1. Eine Fackel wird am Altarfeuer entzündet.
2. Die brennende Fackel wird in eine Wasserschale getaucht, das Wasser wird dadurch gereinigt (Feuer hat reinigende und umgestaltende Kraft; vgl. Mat 3, 11 u. a.).
3. Opfertier und Volk werden mit dem gereinigten Wasser besprengt und dadurch ebenfalls kultisch gereinigt. Indem Opfertier und Volk gemeinsam an dieser Reinigung Anteil haben, werden sie miteinander zu einer Einheit verbunden.
4. Gebetsstille
5. Ein Korb mit Gerste wird auf das Opfertier und den es umgebenden Boden gestreut.

Diese fünf Stücke kennzeichnen den *Anfang* einer heidnischen Opferhandlung. Es geht also um die Vorbereitung des Opfers.

Dass die Philipper ihr Leben Christus übergeben («geopfert») haben, ist ein «gutes Werk». Gott hat die Philipper für dieses Opfer vorbereitet. Die Opferhandlung beginnt damit,

dass Gott der Lydia das Herz öffnet, «dass sie darauf achtet, was Paulus sagt». Gott führt dem Gefängniswärter den Paulus und den Silas ins Haus (weil dieser Mann sicherlich niemals eine christliche Versammlung von sich aus besuchen würde). Jeder, der gläubig geworden ist, weiss: «Gott hat den Anfang gemacht. Er hat an mir gehandelt, er hat das «gute Werk» vorbereitet.» Diese Vorbereitung beginnt praktisch mit der Geburt.

Die *Vollendung* bezeichnet die eigentliche Durchführung der Opferhandlung. Das Opfertier wird Stück um Stück zubereitet (es gab dafür einen sehr detaillierten Ritus), bis es völlig von den Flammen (bzw. von den Teilnehmern an der Opfermahlzeit) verzehrt war. Die «Vollendung» des Opfers bedeutet also, dass die Opferhandlung bis zum Ende durchgeführt wird. Beim Christen beginnt diese Vollendung im Augenblick des Gläubigwerdens und des Geistempfangs. Von diesem Augenblick an wird der Christ Stück um Stück «geopfert».

Wie könnte eine solche Opferung praktisch aussehen? Larry Christenson erzählt, wie Gott einem Christen unserer Zeit diesen Prozess eindrücklich deutlich gemacht hat:

*Gott redete während einer ganzen Woche Tag für Tag mit ihm, um ihm klar zu machen, was es heisst, sein Leben der Herrschaft Christi unterzuordnen. Er berichtet: «Der Heilige Geist vollzog keine oberflächliche Übergabe, sondern legte seinen Finger auf jedes einzelne Gebiet meines Ich-Lebens, und ich musste ganz nüchtern entscheiden. Tag für Tag ging die Verhandlung weiter. Der Heilige Geist zog als Gott bei mir ein, dort, wo mein alter Mensch gelebt hatte; er machte mir klar, dass mir fortan nicht mehr das erlaubt war, was für einen gewöhnlichen Menschen zugelassen würde. Gott liess mich wissen, dass er mein Wesen von aller Geldgier und allem Ausstrecken nach Reichtum und Besitz befreien würde. Dann wurde ich mit der Tatsache konfrontiert, dass ich nie das Recht haben würde, mir ein Haus nach*

*eigenem Belieben zu bauen. Auch andere Sachen, einschliesslich meinem Ehrgeiz, wurden abgehandelt, und am fünften Tag waren mein guter Ruf und mein Ansehen dran. Bis zum Freitagabend war jeder Punkt berührt worden, und ich wusste nun genau, was mir angeboten wurde: Es war die Wahl zwischen zeitlichem und ewigem Gewinn. Der Geist fasste das Ganze für mich in den folgenden Worten zusammen: Ich werde dir unter keinen Umständen erlauben, auch nur noch einen einzigen Gedanken deines Ichs sorgsam zu pflegen. Das Leben, das ich in dir beginnen werde, wird für andere da sein. Du wirst dich niemals mehr schonen können, als es Jesus in seiner Erdenzeit konnte. Bist du dazu bereit? Ich beugte mich und sagte: «Ich bin bereit.»*

Sicherlich wird sich für uns dieser Erziehungsprozess Gottes in der Regel nicht innerhalb von acht Tagen vollziehen, sondern während eines ganzen Lebens.

Ich möchte ein Bild gebrauchen: Stellen wir uns einmal vor, wir wohnen in einem Haus, dessen Fensterläden und Türen dicht geschlossen sind. Im Hause ist es also vollständig dunkel, obwohl es aussen von hellem Licht umgeben ist. Wenn wir nun ein Fenster dieses Hauses ein wenig öffnen, dann dringt Licht herein, es wird ein wenig hell. Vielleicht entdecken wir dann, dass in dem betreffenden Raum Schmutz liegt und Unordnung herrscht. Wir haben nun die Möglichkeit, Ordnung zu schaffen. Wenn wir jedoch nach und nach ein Fenster nach dem anderen öffnen, dann wird es immer heller werden, wir werden immer mehr Schmutz und Unordnung entdecken und die Möglichkeit haben, aufzuräumen. Schliesslich wird das ganze Haus von Licht erfüllt sein. Ähnlich ist es im geistlichen Leben. Wenn wir ein Fenster zu Gott hin nur einen Spalt aufmachen, dann dringt Gottes Geist in unser Leben ein. Er zeigt uns, was in unserem Leben nicht in Ordnung ist, und wenn wir seinen Geist wirken lassen, wird er Ordnung schaffen. Je mehr wir jedoch das Licht Gottes auch in noch verschlossene Räume unseres Lebens ein-

dringen lassen, desto mehr geben wir Gott die Möglichkeit, diese Räume von Unrat zu reinigen.

Sicherlich wird dieser Prozess während unseres Erdenlebens nicht zu Ende kommen – aber wer sich in dieser Weise von Gott erziehen lässt (Gott zwingt niemanden!), der wird erfahren, dass Gott keine halbe Arbeit leistet. Er wird das gute Werk vollenden.

Worin besteht der Erziehungsprozess Gottes im Einzelnen? Psychologisch betrachtet besteht die menschliche Weiterentwicklung darin, dass ein erreichter Zustand zunächst voll beherrscht wird, d.h. dass die Anpassung an eine neue Stufe gelingt. Sobald die Anpassung gelungen ist, wird die erreichte Stufe aufgegeben, um wieder in einen neuen Zustand überzuwechseln. Die neue Anpassung ist jeweils eine Aufgabe, die einen erneuten Kräfteinsatz verlangt. Die Bedingungen sind immer wieder anders, so dass immer wieder neue Schwierigkeiten auftreten, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Wird eine Stufe nicht gemeistert, dann kann dies zur Regression führen, d.h. zu einer früher einmal entwickelten Stufe (ein Kind beginnt z.B. plötzlich wieder Daumen zu lutschen). Im geistlichen Leben würde ein solcher Stillstand ebenfalls Rückschritt bedeuten.

Was ist das Ziel dieses Reifungsprozesses? Das Endziel ist die Christusähnlichkeit: «Wir werden Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.» (1 Joh 3,2)

Es geht um die Verwirklichung der Ebenbildlichkeit Gottes (1 Mose 1,26). Jesus Christus ist das Ebenbild Gottes (Kol 1,15) und damit das Urbild eines jeden Menschen. Jeder Mensch ist daraufhin angelegt, dieses Urbild in Zeit und Ewigkeit dynamisch zu verwirklichen. Wie geschieht das? Auf diese Frage antwortet Paulus in 2 Kor 3,16: «Wenn wir mit unverhülltem Angesicht uns vom Lichtglanz des Kyrios bespiegeln lassen,

werden wir dadurch in sein Ebenbild umgestaltet von einem Lichtglanz zum anderen.» Wie geschieht dies praktisch? Indem wir uns immer wieder das Wesen Jesu vor Augen führen, wie es im Neuen Testament geschildert wird (z. B. in den Evangelien, in Phil 2, 5–11 oder in 1 Petr 2, 21, wo es heisst: «Er hat uns ein Vorbild hinterlassen, damit wir seinen Fussstapfen nachfolgen...»).

Wer sich immer wieder das Wesen Jesu vor Augen hält, um sein eigenes Handeln nach diesem Vorbild auszurichten, wird erleben, dass Gott ihn Stück um Stück umgestaltet. Diese Umgestaltung in das Bild Christi ist identisch mit der Persönlichkeitswerdung. Praktisch besteht diese Umgestaltung in einer Absage an die «weltlichen Begierden» und in einem Sich-erziehen-Lassen zu einem «besonnenen, gerechten und von Gott abhängigen Leben» (Tit 2, 12) bzw. in einem «Ausziehen» des alten Menschen und einem «Anziehen» des neuen Menschen (Kol 3, 10).

Der Erziehungsprozess Gottes geht also in eine doppelte Richtung: Die Ecken und Kanten unseres Wesens werden abgeschliffen, das Typische und Originelle wird ausgestaltet. Bei der christlichen Erziehung gibt es keine Gleichmacherei, sondern jeder Christ soll zu einem Original werden. Das Typische im Leben eines jeden Menschen soll ausgestaltet werden und zur Geltung kommen, aber so, dass es den Nächsten nicht verletzt und ihn nicht in seinem Lebensraum beschneidet, sondern dass es dem Nächsten dient. Erst dann wird es möglich sein, dass wir nach 1 Petr 4, 10 handeln können: «Jeder soll mit der Gabe, die er empfangen hat, dem anderen dienen.» Jeder hat seinen besonderen Auftrag, seine besondere Gabe, aber er hat sie immer nur für den anderen. Es geht also darum, dass mein Charisma nicht frei wuchert, sondern dass es eingepasst wird in das Ganze des «Leibes Christi», d. h. dass ich an meinem Platz die Funktion Christi ausüben kann, für die ich geschaffen bin

(1 Kor 12, 12 ff). Wenn diese Erziehung Gottes identisch ist mit Persönlichkeitswerdung, dann muss unser Christsein auf der Couch des Psychoanalytikers nachprüfbar sein. Wenn sich in der Tiefe unseres Wesens nichts verändert hat, dann hat sich überhaupt nichts Wesentliches verändert. Es geht bei der Erziehung Gottes nicht nur um Verwandlung unseres Redens, sondern um die Umgestaltung der Tiefenschichten, aus denen heraus die Worte und Taten fließen. Angelus Silesius hat es einmal so ausgedrückt:

*Wo Christus noch nicht wirkt, da ist er auch noch nicht,  
obgleich der Mensch von Ihm viel singet oder spricht.*

Wann wird dieser Entwicklungsprozess zu Ende sein? Am Tag Christi! Worin besteht das Wesen des Tages Christi? In der Herrschaft Jesu über die Glieder seines Leibes. Wenn wir Christen so gewachsen sind, dass wir reibungslos in das Ganze des Leibes Christi eingefügt sind und Christus durch uns das tun kann, was für uns und das Reich Gottes das Beste ist, dann hat Gott sein Erziehungsziel erreicht, und der Tag Christi ist angebrochen.

Der Erziehungsprozess beginnt in dem Augenblick, wo ein Mensch Christ wird. Paulus ist überzeugt, dass Jesus nicht nur den Anfang des Christseins setzt, sondern dass er auch dafür Sorge trägt, dass in uns allen die Erziehung ihr Ziel erreicht.

Paulus begründet diese Gewissheit in folgendem Vers:

*So ist es richtig, dass ich für euch alle diese Gedanken hege, weil ich euch in meinem Herzen habe (oder: weil ihr mich in eurem Herzen habt) ... (Phil 1, 7a)*

Die Begründung des Verses 6 (siehe Seite 52) durch Vers 7 erscheint uns auf den ersten Blick recht eigenartig. Rein gram-

matikalisch handelt es sich hier zunächst um eine a. c. i.-Konstruktion (*accusativus cum infinitivo* = ein Satzbau, bei dem der Akkusativ und der Infinitiv eine wesentliche Rolle spielen), die auf doppelte Weise übersetzt werden kann:

- a) Ich habe euch in meinem Herzen.
- b) Ihr habt mich in eurem Herzen.

Wenn Paulus eine solche doppeldeutige Aussage gebraucht, gelten in der Regel beide Bedeutungen. Paulus bringt damit auf eindrückliche Weise den Gedanken von der unauflöslchen Schicksalsgemeinschaft des Leibes Christi zum Ausdruck. Wenn der ganze Leib wächst, wächst auch das einzelne Glied. Wenn das einzelne Glied krank ist, dann ist auch der Leib krank. So wie die Schnelligkeit einer Flotte vom langsamsten Schiff abhängt, so hängt die Wachstumsgeschwindigkeit des Leibes Christi von dem Glied ab, das am langsamsten wächst.

Das ist nicht nur ein Nachteil, sondern auch ein Vorteil. Es wird nämlich dadurch garantiert, dass auch der kümmerlichste Christ mitgenommen wird, und dass die besonders schnell wachsenden Christen nicht gar zu sehr ins Kraut schiessen. Für eine christliche Gemeinde oder Arbeitsgemeinschaft ist es deshalb wichtig, dass sich die «Eliteglieder» nicht einseitig zusammenschliessen und dass die «schlichten» Gemeindeglieder nicht ausgeschlossen werden, sondern dass die ganze Gemeinde als Gegenwärtigsetzung des Leibes Christi beisammen bleibt. Die Schwachen können ohne die Starken nicht wachsen, die Starken aber auch nicht ohne die Schwachen.

Lassen Sie mich dies an einem Beispiel deutlich machen. Eines Tages besuchte mich eine junge Frau, die an einer schweren Sprachstörung litt. Ich erkundigte mich im Gespräch nach der Ursache ihres Sprachfehlers und erfuhr, dass jene Frau in ihrer Familie wenig Liebe empfangen hatte. Sie gehörte jetzt zu einer christlichen Gemeinschaft, die bei äusserer Freundlichkeit

ihre Anwesenheit als lästig empfand. Bei Gesprächen brachte niemand so recht die Geduld auf, ihr zuzuhören, da es lange dauerte, bis sie sich verständlich machen konnte. So wurde sie schliesslich genau so wie einst in ihrer Familie, auch im Kreis der Christen in die Ecke geschoben und als «krank» abgeurteilt. Durch dieses Verhalten verschlimmerte sich ihre Sprachstörung. Im Laufe des Gesprächs wurde mir klar, dass die Heilung des Sprachfehlers nicht durch ein plötzliches Wunder erwartet werden darf, da diese Krankheit Symptom für einen tiefer liegenden Schaden ist. Nicht die Sprachstörung muss geheilt werden, sondern die Lieblosigkeit der betreffenden Gemeindeglieder. Es geht also nicht nur darum, dass jene Frau gesund wird, sondern dass mit ihr zusammen die gesamte Gemeinde gesundet, d. h. dass der Einzelne aus seinem Egoismus herausfindet und sich dem gemeinschaftsgeschädigten Glied zuwendet. Ich habe deshalb dem Leiter jener Gemeinschaft gesagt: «Die Krankheit der Frau wird nicht plötzlich verschwinden, sondern sie wird in der Masse vergehen, wie die Gemeinde aus ihrer Lieblosigkeit herausfindet.»

Sicherlich bedeutet es für eine Gemeinde eine Belastung, wenn Menschen in ihr sind, mit denen der Umgang nicht ganz einfach ist. Jede Gemeinde erhält jedoch nur die Last von Gott auferlegt, die sie für ihr eigenes Wachstum braucht. Ohne den anderen können wir geistlich nicht zur Reife kommen. Jeder von uns braucht den anderen, und sei es als Schmirgelpapier.

Wir verstehen deshalb, warum Paulus seine Gewissheit, dass Gott das angefangene Werk vollenden wird, an die Verbundenheit der Gemeindeglieder untereinander knüpft. Wenn die Gemeinde als eine von Gott zusammengefügte Einheit (d. h. als «Leib Christi») miteinander lebt, dann wird die Gemeinde und mit ihr jedes einzelne Glied in rechter Weise wachsen und schliesslich auch «vollendet» werden.

# Verbundenheit der Christen

---

*So ist es richtig, dass ich für euch alle diese Gedanken hege, weil ich euch in meinem Herzen habe (oder: weil ihr mich in eurem Herzen habt), sowohl in meinen Fesseln als auch bei der Verteidigung (griech. «Apologie») und Bekräftigung des Evangeliums, indem ihr alle Mitteilhaber meiner Gnade seid. (Phil. 1,7)*

Die Philipper sind «Mitteilhaber der Gnade» des Paulus. Paulus erfährt während seiner Gefangenschaft und während der Gerichtsverhandlungen die «Gnade» als frohmachendes Geschenk. Gott stärkt ihn in diesen Situationen und wirkt so in diese Lagen hinein, dass sie allen Betroffenen zum Besten dienen. Selbst die Philipper, die weit von Rom entfernt leben, haben Anteil an dieser «Gnade». Wodurch? Die Fürbitte verbindet den Beter mit dem Menschen, für den er betet, auf ganz reale Weise. Wenn Gott auf Grund der Fürbitte etwas schenkt, dann haben die Beter auch Anteil an diesem Geschenk. Sie sind «Mitteilhaber».

Die Gnade, die dem Paulus geschenkt wird, dient der «Bekräftigung» des Evangeliums, und zwar in den Gerichtsverhandlungen. Gerade durch die Gerichtsverhandlungen hat Paulus Gelegenheit, mit Menschen in Berührung zu kommen, die sonst nie seine Zuhörer geworden wären. Wie Pilatus nur durch ein Verhör nähere Bekanntschaft mit Jesus machte, so ka-

men die römischen Statthalter Felix (Apg 23,23 ff) und Festus (Apg 25,1 ff) nur dadurch mit dem Evangelium in Berührung, dass sie Paulus in Gerichtsverhandlungen gegenüberstanden. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre z.B. der jüdische König Agrippa bei einer solchen Gerichtsverhandlung Christ geworden (Apg 26,28). Wie wir aus frühchristlichen Berichten wissen, sind andere bei solchen Verhören tatsächlich Christen geworden!

Paulus bezeichnet den Prozess in Rom als *Apologie* (Verteidigung). Der antike Leser wurde durch diesen Ausdruck an ein Ereignis erinnert, das bis heute unvergessen ist, nämlich an die «Apologie» des Sokrates.

Die von Plato überlieferte, berühmte Verteidigungsrede des Sokrates ist zu einer glänzenden «Bekräftigung» seiner Lehre geworden. Sokrates hatte damals Gelegenheit, vor den bedeutenden Männern des Staates Athen frei zu reden, und er hat diese Gelegenheit in einer ausserordentlich geschickten Weise genutzt. Auch der heutige Leser der Apologie des Sokrates kann sich der Überzeugungskraft seiner Worte schwer entziehen.

In gleicher Weise hat nun auch Paulus durch seine Apologie Gelegenheit, vor führenden Männern und Frauen des römischen Imperiums das Evangelium zu bekräftigen.

Während seiner Gefangenschaft und während der Gerichtsverhandlungen «hat Paulus die Philipper in seinem Herzen, bzw. haben die Philipper den Paulus in ihrem Herzen». Die Philipper haben damit Anteil am Martyrium des Paulus. Nach altchristlicher Auffassung ist das Martyrium eine Gnade. Deshalb kann Paulus die Philipper als «Mitteilhaber meiner Gnade» bezeichnen.

*Gott ist mein Zeuge, dass ich mich nach euch allen so sehr sehne, «als schlüge das Herz des Christus Jesus in mir» (wörtl. «ich sehne mich nach euch in den Eingeweiden des Christus Jesus»).* (Phil 1, 8)

Paulus weiss sich von der Liebe Christi so völlig durchdrungen (Gal 2, 20), dass er nicht mehr trennen kann zwischen seiner Liebe und der Liebe Christi, die in ihm wohnt. Die Tiefe, das Unbewusste des Paulus ist von Christus erfüllt. Die Griechen bezeichneten das Unbewusste mit dem Ausdruck «Eingeweide». Für sie war dort nicht nur der Sitz der starken Gefühle, sondern all dessen, was zutiefst das Menschsein ausmacht. In unserem Vers wird damit deutlich, dass der Jurist Paulus nicht nur von seinem scharfen Verstand bestimmt wurde, sondern ebenso stark durch seine Emotionen. Der gleiche Paulus, der einerseits den Römerbrief mit seinem klar logischen Aufbau geschrieben hat, hat sich andererseits starker Gefühle und Tränen nicht geschämt (z. B. Apg 20, 31 ff). Es gehört zur Verlogenheit unserer modernen Welt, dass wir es nicht mehr wagen, starken Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Die Helden Homers konnten noch weinen, ebenso auch Jesus und Paulus.

Für manche Christen beginnt das Christentum erst über den Augenbrauen. Ein solches Christentum ist ziemlich wertlos. So schreibt Karl Heyse:

*Das sind die Traurigen, Flachen,  
Die tief und stark nur scheinen:  
Frauen, die nicht lachen,  
Männer, die nicht weinen.*

Die eigentlichen Entscheidungen fallen in der Tiefe. Christus muss die Tiefe unseres Wesens durchdringen, nicht nur unser Denken. Unser Verstand wird von dem bestimmt und geprägt, womit die Tiefe unseres Wesens angefüllt ist. Weil die Tiefe des

Paulus von Christus erfüllt ist, kann er die Philipper so lieben, dass er immer nur ihr Bestes im Auge hat. Weil Paulus weiss, dass es die Liebe Christi ist, die in ihm lebt, und nicht seine eigene, deshalb kann er Gott zum Zeugen anrufen für die Wahrheit der Aussage, dass er sich mit der Tiefe seines Wesens nach den Philippnern sehnt.

## Dreierlei Liebe

---

*Dahin geht mein Gebet, dass eure Liebe (griech. agapē) mehr und mehr überfließe an Erkenntnis und an allem praktischen Einfühlungsvermögen (Phil. 1,9).*

Paulus betet darum, dass die «Liebe» der Philipper wächst. Was ist mit dieser Liebe gemeint?

Das Wort «Liebe» wird heute in einer recht verschwommenen Weise gebraucht. Leider haben wir im Deutschen nur dieses eine Wort für eine Sache, die von den Griechen mit vielfältigen Namen bezeichnet wurde. Es wird deshalb gut sein, wenn wir einige Fremdwörter zu Hilfe nehmen, um die Vielfalt der «Liebe» deutlich zu machen. So, wie der Mensch eine Einheit ist aus Leib, Seele und Geist, so gibt es auch drei Bereiche der «Liebe». Ich möchte dafür folgende griechische Ausdrücke gebrauchen:

### *Eros*

Der *Eros* bezeichnet die Anziehungskraft im körperlichen Bereich. Er ist auf den Leib, auf das Äussere gerichtet. Er umfasst die feinste erotische Schwingung bis hin zur animalischen sexuellen Begierde. (Ich fasse unter dem Begriff *Eros* die beiden Bereiche zusammen, die manchmal in *Sexus* und *Eros* aufgliedert werden.)

Der Eros wird von der Schönheit entzündet, von der Schönheit des Leibes, der Kleidung, des Schmuckes, der Bewegung, des Tonfalls usw. Die erotische Liebe findet ihren schönsten Ausdruck im Verliebtsein.

Plato hat in seinem «Gastmahl» über das Wesen des Eros nachgedacht und dabei folgenden Mythos überliefert: Ursprünglich waren Mann und Frau ein einziges Wesen, in runder Gestalt, mit vier Händen, vier Beinen, mit je zwei Ohren auf einem Kopf, den ein kreisrunder Hals trug. Die Gesichter blickten in entgegengesetzte Richtungen. Der Göttervater Zeus entschied sich, dieses männlich-weibliche Kugelwesen zu zerschneiden. Plato beschreibt diese Operation folgendermassen: «Zeus zerschneidet die Menschen in zwei Hälften, wie wenn man Früchte zerschneidet, um sie einzumachen. Sobald er aber einen zerschnitten hatte, befahl er dem Apollon, ihm das Gesicht und den halben Hals herumzudrehen, die Schnittwunde aber befahl er dem Apollon zu heilen. Dieser drehte also das Gesicht herum, zog die Haut von allen Seiten über das, was wir jetzt Bauch nennen, und wie wenn man einen Beutel zusammenschnürt, fasste er es in einer Mündung zusammen und band sie mitten auf dem Bauch ab, was wir jetzt Nabel nennen. Und die Runzeln glättete er zum grössten Teile, dann fügte er die Brust zusammen mit einem Werkzeug, wie es die Schuster benutzen, um über dem Leisten die Falten des Leders zu glätten, und nur einige wenige liess er stehen in der Gegend des Nabels zur Erinnerung an den früheren Zustand.» Nachdem die Menschen so zerschnitten waren, sehnte sich die männliche Hälfte mit starkem Verlangen nach der weiblichen Hälfte und umgekehrt. «Jeder sucht nun ewig sein Gegenstück.»

Nach Plato besteht der Eros also darin, dass die männliche Hälfte von der weiblichen Hälfte wie von einem Magneten angezogen wird, und ebenso die weibliche Hälfte von der männlichen. Wenn nun ein Mann «seine» Hälfte findet, mit der er

ursprünglich zusammengewachsen war, dann ist die Freude besonders gross. Die beiden hängen aneinander und wollen niemals mehr voneinander lassen.

### *Philia*

*Philia* ist die «Liebe» als seelische Anziehungskraft, die wir normalerweise mit «Freundschaft» bezeichnen. So, wie die erotische Liebe Gleichgestimmtheit auf dem Gebiet des Körperlichen bezeichnet, so wird die *Philia* geweckt durch Verwandtschaft im seelischen Bereich – durch Verwandtschaft im Denken, Fühlen oder Wollen. *Philia* bezieht sich nicht nur auf das andere Geschlecht. Menschen, die durch verwandtes (oder entgegengesetztes!) Denken, Fühlen und Wollen angezogen werden, werden häufig Freunde. Bei vielen Bruderschaften und Interessengemeinschaften ist die *Philia* das Band, das die Menschen zusammenhält. In der Antike wurde diese *Philia* besonders von der Philosophenschule der Epikureer gepflegt.

In der Ehe spielt die *Philia* eine wesentliche Rolle. Sie ist auch zwischen sehr unterschiedlichen Typen möglich. Voraussetzung ist jedoch, dass ich den Partner immer besser verstehen will. Wo ich nicht meine eigenen Träume und Vorstellungen in einen Menschen hineinprojiziere, sondern ihn in seiner Originalität ernst nehme, entdecke ich überhaupt erst die mich anziehenden (verwandten oder andersartigen) Seiten des Partners.

### *Agape*

Die *Agape* ist die typisch christliche Liebe. Sie ist die Liebe, «mit der Jesus uns geliebt hat» (Joh 13,24). Das Neue Testament greift mit dem Wort *Agape* einen Begriff auf, der im Grie-

chischen selten und nicht spezifisch gebraucht wurde, und gibt ihm eine typisch christliche Bedeutung. Nur der Christ, in dessen Herzen Jesus selber wohnt, hat überhaupt die Fähigkeit zur Agape. Während *Philia* oder *Eros* letztlich ihre eigene Befriedigung suchen, ist die Agape völlig auf Gott und den Nächsten ausgerichtet.

Das Wesen der Agape beschreibt Paulus am eindrücklichsten in 1 Kor 13.<sup>1</sup>

Wie kann ich feststellen, ob meine Liebe *Agape* oder *Philia* ist? Johannes schreibt: «Furcht ist nicht in der Agape ..., die Agape treibt die Furcht aus» (1 Joh 4, 18). Solange meine Liebe noch irgendwie mit Furcht verbunden ist, handelt es sich um *Philia* und nicht um Agape.

Selbst die höchste Form der *Philia* ist letztlich Egoismus. Ja, selbst die philosophische Freundschaft der Epikureer wurde letztlich in den Dienst des privaten, egoistischen Lebensgenusses gestellt. Sie war zum eigenen Genuss an der intimen Beziehung zum anderen da.

Bei der *Philia* muss ich immer fürchten, dass der andere nichts mehr von mir wissen will und dass ich schliesslich allein bleibe. Die Agape dagegen ist über jede Furcht erhaben, weil sie nichts für sich selber sucht, sondern in jeder Lage immer nur das Wohl des anderen im Auge hat.

In Joh 21, 15 ff macht Jesus den Unterschied zwischen *Philia* und Agape deutlich: Jesus fragt den Petrus zunächst, ob seine Agape grösser sei als die der übrigen Jünger. Petrus antwortet darauf in aller Bescheidenheit, dass er *Philia* für Jesus empfinde. Beim zweiten Mal fragt Jesus den Petrus, ob er ihn überhaupt mit Agape liebe, und wiederum beteuert Petrus seine

---

1 Vgl. hierzu meine Deutung dieses Kapitels in «Im Kraftfeld des Heiligen Geistes», erhältlich im Metanoia-Verlag.

Philia. Beim dritten Mal stellt Jesus auch die Philia des Petrus in Frage; deshalb wurde Petrus traurig (weil er sehr wohl wusste, dass die Philia den Freund nicht verleugnet). Vollkommene Agape hat nur Jesus. Unsere Agape ist immer unvollkommen. Es besteht jedoch die Möglichkeit des Wachstums.

Paulus betet deshalb darum, dass die Agape der Philipper «mehr und mehr überfliesse», d. h. immer weiter wachse.

## **Die Liebe wächst**

Worin besteht dieses Wachsen der Agape im Einzelnen? Paulus schreibt: «Dahin geht mein Gebet, dass eure Agape mehr und mehr überfliesse an Erkenntnis und an allem praktischen Einfühlungsvermögen.» (Phil 1, 9)

### *Liebe und Erkenntnis*

Eros und Philia legen Manches in den geliebten Menschen hinein, was nicht in ihm ist. Wir «täuschen» uns in dem betreffenden Menschen. Sobald Eros oder Philia schwinden, kommt die grosse «Ent-Täuschung». Menschen, denen wir Wesentliches verdanken (z. B. Eltern oder Vorbildern), enttäuschen uns besonders oft. Gerade weil wir diesen Menschen so viel verdanken, möchten wir sie gern so fehlerlos wie möglich sehen und projizieren deshalb alle möglichen Tugenden in sie hinein (wir «täuschen» uns in diesen Menschen), aus dem (unbewussten) Verlangen heraus, dass jenes Vorbild uns zu jeder Zeit und in allen Lagen helfend zur Seite stehen möchte. Da dies nicht möglich ist, werden wir vermutlich auch einmal von dem betreffenden Menschen enttäuscht werden. Wir werden dann den

«durch und durch geistlichen» Menschen, der uns so enttäuscht hat, vielleicht als «durch und durch boshaft» bezeichnen. Solange wir uns in einem Menschen täuschen, werden wir auch von ihm *ent*-täuscht werden.

Enttäuschungen sind so lange für uns notwendig, als wir unser Vertrauen noch irgendwie auf Menschen setzen. Es geht darum, dass wir lernen, in allen Lagen allein Gott zu vertrauen. Der Grund einer jeden Enttäuschung liegt darin, dass ich den anderen nicht gründlich genug kenne, sondern alles mögliche in ihn hineinlege, d. h. dass ich mich in ihm täusche. Die *Ent*-Täuschung offenbart dann die Realität.

Agape legt in den anderen nichts hinein, sondern sie ist bestrebt, den anderen wirklich kennenzulernen – auch seine Schattenseiten, um ihm wirklich helfen zu können. Auch «Vorbilder» brauchen die Hilfe derer, denen sie geholfen haben. Die Agape wird deshalb niemals einen Menschen als «durch und durch geistlich» bzw. als «durch und durch boshaft» bezeichnen, sondern mehr und mehr seine Handlungen als menschlich oder typisch verstehen. Je mehr wir uns bemühen, den anderen von seiner Lebensgeschichte her zu verstehen, desto mehr werden wir erkennen, dass dieser oder jener Mensch in dieser oder jener Lage so oder so handelt, weil es seinem (mehr oder weniger geheiligten) Wesen so entspricht.

Wenn die Agape an Erkenntnis wachsen soll, dann heisst das, dass ich auch um die Veranlagung, Erziehung, Umwelt usw. des andern weiss. Erst dann, wenn ich in den anderen nichts mehr hineinlege, kann er es wagen, ganz sie oder er «selbst» zu sein. Das gilt auch umgekehrt. Solange mich andere in eine (bessere oder schlechtere) Rolle hineinspielen, in die ich nicht passe, kann ich es nicht wagen, so zu sein, wie ich wirklich bin, sondern ich bin ständig überfordert bzw. deprimiert. Nicht nur derjenige, der den anderen verachtet, steht nicht in der Agape, sondern auch derjenige, der den anderen anhim-

melt. Da wir uns selbst in der Regel nur sehr wenig kennen, werden wir die Rolle annehmen, in die der andere uns hineinspielt und dadurch nicht nur überfordert sein, sondern schliesslich auch den anderen enttäuschen, denn unser Leben wird solange eine Enttäuschung für den Anderen sein, als es auf einer Täuschung über uns selbst beruht.

Der Agape geht es um ein nüchternes Kennenlernen des anderen, um ihm ein echtes Menschsein zu ermöglichen. Nichts ist beruhigender, als einem Menschen zu begegnen, der nichts in mich hineinprojiziert. Dann kann ich meine Maske fallen lassen – der andere wird auf keinen Fall von mir enttäuscht sein, weil er sich nicht in mir täuscht.

Wahre Menschenkenntnis ist jedoch nur möglich, wenn ich wirklich in der Agape, d. h. in der vom Heiligen Geist gewirkten Liebe Christi, stehe. Wenn einer, der nicht in der Liebe steht, behauptet, er hätte uns «durchschaut», dann ist das nicht nur eine Kränkung, sondern auch falsch, denn unser tiefstes Wesen kann nur die Agape entdecken. Nur die Agape hat den Schlüssel zum Herzen des Nächsten. So wie eine Blume sich in Sonne und Wärme öffnet und vor der Kälte sich verschliesst, so öffnen sich auch Menschen nur dem, der ihnen in der Liebe Christi begegnet. Sie verschliessen sich dem kalten Diagnostiker.

### *Liebe und praktisches Einfühlungsvermögen*

Zum Kennenlernen des Nächsten muss Einfühlungsvermögen hinzukommen, d. h. die praktische Folgerung aus der gewonnenen Erkenntnis. Wenn ich z. B. «erkannt» habe, dass ein Mensch leicht verletzlich ist, dann wird die praktische Folgerung aus dieser Erkenntnis sein: Ich muss mit diesem Menschen behutsam umgehen, wenn ich auf Dinge zu sprechen komme, die

einen wunden Punkt in seinem Leben berühren – ich darf ihn nicht verletzen.

Praktisches Einfühlungsvermögen ist also identisch mit Feingefühl oder Taktgefühl. Das bedeutet, dass ich dem anderen nicht eine Wahrheit an den Kopf werfe, sondern ihm helfe, Stück für Stück die Wahrheit selber zu erkennen. Nur das, was wir selber erkannt haben, hat für uns überhaupt einen Wert. Wenn wir gegen unseren Willen von irgendetwas «überzeugt» werden, dann sind wir in der Tiefe unseres Wesens immer noch der alten Meinung. Es bedarf einer mühevollen Kleinarbeit bzw. einer liebevollen Phantasie, um den anderen zu einer wirklich tiefen Erkenntnis seines Wesens bzw. seines Fehlverhaltens zu führen.

In meisterhafter Weise hat dies z.B. der Prophet Nathan verstanden, der den König David zur Sündenerkenntnis führt (2Sam 12). Auch Joseph zeigt sich als Meister der Seelsorge, als er durch seine Verhaltensweise seine hartgesottenen Brüder zur Erkenntnis ihres Fehlverhaltens bringt (1 Mose 42–44).

Wie können wir dieses Taktgefühl anderen gegenüber lernen? Dadurch, dass wir uns selber immer besser kennenlernen und wissen, wie wir selbst auf verschiedene Worte und Taten reagieren. Indem wir uns klar machen, wie wir gern behandelt sein wollen, gewinnen wir die Möglichkeit, auch anderen in ähnlicher Weise zu begegnen (Mat 7, 12).

Wozu dient das Wachstum der Agape in Erkenntnis und praktischem Einfühlungsvermögen?

*... damit ihr das Echte vom Falschen unterscheidet und im Blick auf den Tag Christi wie am Sonnenlicht geprüft und ohne Tadel seid, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus erwächst zur Herrlichkeit und Preiswürdigkeit Gottes. (Phil 1, 10–11)*

## Die Liebe unterscheidet das Echte vom Falschen

Das Wort, das Paulus für «unterscheiden» verwendet, ist in der hellenistischen Umgangssprache Fachausdruck für das Prüfen der Echtheit einer Münze. Allein die Agape hat dieses Unterscheidungsvermögen. Sie erkennt die falschen Motive (z.B. falsches Mitleid, falsche Rücksichtnahme, Eitelkeit, Geltungsbedürfnis, Sicherungsstreben, Selbstbestätigung usw.). Wer in der Liebe steht, d.h. wer Ja sagt zu sich selbst, auch zu seiner mittleren bzw. unteren Position, kann auf falsche Motive verzichten. Jeder von uns hat die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung nur innerhalb bestimmter Grenzen. Wer mehr erstrebt, fühlt sich ständig überfordert und hat deshalb ständig Minderwertigkeitsgefühle. Minderwertigkeitsgefühle entstehen dort, wo ein Mensch mehr sein oder leisten will, als er tatsächlich sein oder leisten kann. (Minderwertigkeitsgefühle sind deshalb Ausdruck eines verborgenen Hochmuts.)

Unterscheidung des Echten vom Falschen hat eine statische und eine dynamische Seite.

Bei der *statischen* Seite geht es um die rechte «Haushalterchaft». Es geht darum, dass ich erkenne, was Gott mir persönlich mitgegeben hat an Gesundheit, Zeit, Geld, Begabung usw. Das Echte erkennen heisst: Keine Dinge anstreben, die über die mir von Gott gegebenen Gaben hinausgehen, aber auch nach Möglichkeit keine Gaben brach liegen lassen.

Die *dynamische* Seite bezeichnen wir als «Führung». Führung besteht darin, dass ich den jeweils nächsten Schritt erkenne und gehe. Bei der Führung geht es nicht darum, was grundsätzlich richtig ist, sondern was *jetzt* wesentlich ist.

Das macht z.B. die Geschichte von Maria und Martha deutlich (Luk 10, 38–42): Während es grundsätzlich richtig ist, dass

eine Hausfrau ihre Gäste bedient, ist es *jetzt* wesentlich, auf Jesus zu hören.

Was *jetzt* wichtig ist, kann nicht allgemein festgestellt werden, sondern ergibt sich in der jeweiligen Situation. Wer nach Führung fragt, gleicht einem Menschen, der an einem Fluss steht, über den weder eine Brücke noch ein Kahn führt. In Sprungweite ragt jedoch ein Felsen aus dem Wasser. Wenn er es wagt, auf diesen Felsen zu springen, wird er von dort den nächsten Festpunkt im Wasser erkennen und von diesem aus den übernächsten. Gott zeigt uns nie den ganzen Weg, sondern immer nur den nächsten Schritt. Wer den nächsten Schritt im Gehorsam geht, erlebt die Wunder der Führung Gottes.

Die *Haushalterschaft* verleiht uns eine grosse innere Ruhe. Sie ist das stabile Element in unserem Leben. Die *Führung* hält uns in der rechten Beweglichkeit und macht das Leben überhaupt erst interessant.

Während die «Haushalterschaft» sorgfältig ihre Zeit einteilt und verwaltet, wird die «Führung» darauf achten, dass die Termine nicht zu eng verplant werden, damit Spielraum bleibt für unvorhergesehene Ereignisse.

### *Zubereitung für den Tag Christi*

Wenn die Agape überfließt an Erkenntnis und praktischer Einsicht, so dass das Echte vom Falschen unterschieden wird, dann ist die natürliche Folge, dass die Christen «am Tag Christi wie am Sonnenlicht geprüft und ohne Tadel sind, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit».

Wo die Agape ist, da wird das Gesetz erfüllt; denn «die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung» (Röm 13, 10). Agape braucht kein Gesetz, denn sie tut mehr als das, was vom Gesetz gefordert wird. Kein Gesetz hält der Prüfung durch das Sonnenlicht

so stand wie die Agape. Sie allein bringt vollkommene «Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus erwächst», denn die Agape ist immer das Handeln Christi selber. Von daher verstehen wir das Wort des Augustinus: «Wenn du in der Liebe stehst, dann kannst du tun, was du willst.»

Dieser Satz gilt nur dem Christen, in dem Jesus selber als Liebe lebt. Wenn dieser Satz einem Menschen gesagt wird, in dem Christus nicht lebt, dann kann er eine verheerende Wirkung haben, denn ein solcher Mensch kann unter «Liebe» nur *Philia* oder *Eros* verstehen. Er ist unfähig zur Agape, denn die Agape ist die Liebe, die Christus durch uns hindurch wirkt.

Wenn die Welt von der Liebe Christi erfüllt sein wird, dann ist der «Tag Christi» angebrochen. Indem wir Christus durch uns hindurch wirken lassen, wird unser Leben erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit. (Paulus entfaltet in Gal 5,22 ff diese Frucht in vielfacher Weise. Die Liebe konkretisiert sich als Freude, Friede, Vertrauen usw.)

Das Endziel eines jeden Christenlebens ist die Verherrlichung Gottes (Eph 1,12). Das Endziel der Gemeinde ist ebenfalls die Verherrlichung Gottes. Und das Endziel der gesamten Schöpfung ist eine Entfaltung und Verkündigung der Herrlichkeit und Preiswürdigkeit Gottes.

# Alles dient zum Guten

---

## Die Lage des Paulus dient dem Fortschritt des Evangeliums.

*Ich will euch aber wissen lassen, Geschwister<sup>1</sup>, dass meine Lage zum allmählichen Fortschritt des Evangeliums gedient hat, indem in der Prätorianerkaserne und auch sonst überall bekannt geworden ist, dass ich meine Fesseln um Christi Willen trage.*

*Die meisten der Brüder haben auch durch meine Fesseln neue Zuversicht im Kyrios gewonnen und etwas mehr Mut bekommen, das Wort Gottes furchtlos zu verkünden.*

*Einige predigen Christus aus Neid und Streitsucht, andere jedoch in guter Absicht; die einen verkündigen Christus aus Liebe, indem sie sehen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums gefangen liege, die anderen aus einer minderwertigen Gesinnung, in unlauterer Absicht, indem sie glauben, dass sie mir ausser meinen Fesseln auch noch Kummer hinzufügen.*

*Doch was tut's? So oder so wird in jedem Fall – entweder mit oder ohne Hintergedanken – Christus verkündigt, und darüber freue ich mich. (Phil 1, 12–18)*

Jede Lage ist Gottes Lage und jede Zeit ist Gottes Zeit. Paulus befindet sich in Gefangenschaft, aber die Ausbreitung des

---

<sup>1</sup> Das griech. Wort *adelphos* bedeutet «aus dem Mutterleib». Es bezeichnet in der Einzahl den Bruder. In der Mehrzahl kann es auch «Geschwister» bedeuten.

Evangeliums kann dadurch nicht gehindert werden. Verfolgungszeiten sind stets Segenszeiten der Kirche gewesen. So berichtet Paulus, dass seine Gefangenschaft zum «allmählichen Fortschritt» des Evangeliums gedient habe. Paulus gebraucht hier einen Ausdruck (*prokopē*), der wörtlich bedeutet: «etwas durch Schlagen vorwärtstreiben» (z.B. einen störrischen Esel). Es geht also nicht um einen blitzartigen gewaltigen Missionserfolg, sondern Paulus beobachtet während seiner zweijährigen Gefangenschaft, dass die Ausbreitung des Evangeliums trotz aller Hindernisse und Gefahren stetig voran geht.

Das Wort *prokopē* bedeutet in der stoischen Philosophie «Zusammenarbeit zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Geist». Gottes Geist treibt die Menschen an. In der Masse, wie Menschen auf das Wirken des göttlichen Geistes reagieren, wird ein Fortschritt erzielt. Eine wachsende Pflanze braucht Zeit. Wer Knospen gewaltsam öffnet, fördert nicht das Wachstum, sondern hindert es.

Menschliches Eifern für Christus schadet mehr, als es nützt. Hinter aller Ungeduld steht letztlich ein mangelndes Gottvertrauen. Wenn wir meinen, wir müssten Gott helfen, sein Reich zu bauen, vergessen wir, dass Gott selber der Wirkende ist. Kürzlich las ich einen Rundbrief einer evangelistischen Bewegung, in dem die Beter aufgefordert werden, Gott für eine bestimmte Aktion in ihren Gebeten zu «bestürmen». Es geht nicht darum, Gott zu «bestürmen», sondern ihm so zur Verfügung zu stehen, dass er durch uns hindurch in jeder Lage wirken kann.

Paulus schreibt, dass das Evangelium in der Prätorianerkaserne Fuss gefasst hat. Wir lesen in Apg 28, 16: «Nach unserer Ankunft in Rom übergab der Hauptmann seine Gefangenen dem Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, Paulus aber erhielt die Erlaubnis, mit dem ihn bewachenden Soldaten eine eigene Mietswohnung zu beziehen.»

Die kaiserliche Leibstandarte, die sogenannte Prätorianergarde, war die Elitetruppe des römischen Reiches. Sie hatte einen grossen Einfluss auf die Politik des Reiches und hat gelegentlich sogar Kaiser ab- und eingesetzt. Zur Zeit des Paulus bestand die Prätorianergarde aus zehntausend Mann, die eine 12- bis 16-jährige Dienstzeit zu absolvieren hatten. Nach der Entlassung wurde ihnen das römische Bürgerrecht verliehen. Wir kennen sogar den Namen des Präfekten, der während der Gefangenschaft des Paulus die Garde befehligte: Afranius Burrus. Er wird in der zeitgenössischen Literatur als ein rechtschaffener und charaktvoller Offizier geschildert.

Da die römischen Gefängnisse nicht für Dauergefangene eingerichtet waren (Gefangenschaft als Strafe gab es im römischen Reich nicht), konnte Paulus zunächst eine Mietswohnung beziehen, die er selbstverständlich selber bezahlen musste; auch für seinen Unterhalt musste er (bzw. seine Freunde) aufkommen. Er wurde in dieser Wohnung von regelmässig sich ablösenden Prätorianern bewacht. Während seiner Gefangenschaft hatten also sehr viele Prätorianer Gelegenheit, mit Paulus ins Gespräch zu kommen und den seltsamen Gefangenen und seine Botschaft näher kennenzulernen. Offensichtlich sind dadurch mehrere Prätorianer Christen geworden (vgl. Phil 4,22).

Aber nicht nur unter den Prätorianern breitete sich das Evangelium aus, sondern auch die römischen Christen haben durch die Gefangenschaft des Paulus «etwas mehr Mut bekommen, das Wort Gottes furchtlos zu verkündigen».

Anscheinend war der Missionseifer der römischen Christen vorher etwas lahm gewesen. Da die römische Christengemeinde zunächst vor allem aus Judenchristen bestand, stand sie bei den Römern in keinem besonders gutem Ansehen. Schon Kaiser Claudius liess die Juden aus der Stadt Rom ausweisen. Unter Kaiser Nero waren die Verbannten dann zwar wieder

zurückgekehrt, aber möglicherweise wurden sie durch die Gefangenschaft des Paulus erneut in Schrecken versetzt. Als die römischen Christen jedoch merkten, dass dem Paulus nichts geschieht, sondern dass er im Gegenteil unter den Prätorianern missioniert, bekamen sie auch etwas mehr Mut, das Evangelium furchtlos zu verkündigen.

Es gab jedoch einige Christen, die das Evangelium «aus Neid und Streitsucht verkündigten, aus einer minderwertigen Gesinnung heraus in unlauterer Absicht.»

Was sind das für seltsame Prediger? Möglicherweise handelte es sich um Christen, die vor der Ankunft des Paulus in der römischen Gemeinde grossen Einfluss hatten. Dieser Einfluss war durch die Ankunft des Paulus in Rom offensichtlich beeinträchtigt worden.

Es ist möglich, dass Paulus zur Zeit der Abfassung des Philipperbriefes (gegen Ende der zweijährigen Gefangenschaft) nicht mehr in seiner Mietswohnung wohnte, sondern, da der Prozess unmittelbar bevorstand, in die Kaserne überführt worden war. Die Prediger nützten nun diese Situation aus, in der Paulus in seiner Bewegungsfreiheit eingeengt war und nicht mehr in gleichem Masse Besucher der römischen Gemeinde empfangen konnte. Jene Prediger hofften, dass dadurch ihr geschwundener Einfluss wieder gestärkt würde. Sie traten dabei selber als Apostel auf und meinten, dass sie damit dem Paulus «Kummer zufügten». In ihrer «minderwertigen Gesinnung» vermuteten sie, dass sich Paulus in gleicher Weise über ihren neugewonnenen Einfluss ärgern müsste, wie sie sich vorher über den Einfluss des Paulus geärgert hatten.

Aber weit gefehlt! Paulus ärgert sich nicht, sondern er *freut* sich. Für ihn ist das Entscheidende die Qualität der Botschaft und nicht die Qualität der Boten.

Die unlauteren Verkünder sind jedoch damit in keiner Weise entschuldigt. Sicher wäre es besser, wenn die Motive ihrer Verkündigung einwandfrei wären. Aber für Paulus ist eine Missionspredigt durch nicht ganz einwandfreie Boten immer noch besser als gar keine Mission. Wenn das Evangelium nur durch einwandfreie Boten verkündigt werden dürfte, stünde es schlecht um die Ausbreitung der frohen Botschaft!

Paulus steht damit in der Nachfolge Jesu, der einmal gesagt hat: «Alles was euch die Pharisäer sagen, das tut und befolgt, aber nach ihren Werken richtet euch nicht; denn sie sagen es nur, tun es aber nicht.» (Mt 23, 3)

Paulus meint offensichtlich, dass auch bei unlauterer Verkündigung irgendetwas von der Botschaft Gottes hängen bleibt. Es muss jedoch beachtet werden, dass es sich bei jenen Verkündigern des Evangeliums nicht um Irrlehrer handelt, sondern um selbstsüchtige Christen innerhalb der römischen Christengemeinde.

Gegen Irrlehrer tritt Paulus im dritten Kapitel unseres Briefes ganz anders auf. Er weist ihre Verkündigung in grosser Schärfe zurück (z. B. Phil 3, 1).

Gegenüber den verschiedenen theologischen Gruppierungen innerhalb der Gemeinde ist Paulus jedoch tolerant. Er will nur nicht, dass solche Gruppierungen zu Spaltungen der Gemeinde führen (1 Kor 3, 5–10).

Paulus ist auch erhaben über das Streben nach persönlichem Einfluss. Er schreibt in Phil 4, 12: «Ich kann niedrig sein und ich kann hoch sein.»

Paulus freut sich deshalb, wenn das Evangelium verkündigt wird – ob dies nun mit oder ohne Hintergedanken geschieht, ist nicht so wesentlich. Gott kann auch auf krummen Linien gerade schreiben!

## Die Lage gereicht dem Paulus zum Heil

*Ich werde mich auch ferner freuen! Ich weiss nämlich, dass mir meine jetzige Lage zum Heil gereicht, infolge eurer Gebete und der Unterstützung durch den Geist Jesu Christi.*

*Dies stimmt überein mit meiner festen Erwartung und Hoffnung, dass ich in keiner Weise beschämt dastehen werde, sondern dass ganz offensichtlich – wie alle Zeit, so auch jetzt – Christus an meinem Leibe verherrlicht werden wird, entweder durch Leben oder durch Tod. (Phil 1, 19–20)*

Die Gefangenschaft des Paulus dient nicht nur dem Fortschritt des Evangeliums, sondern auch dem Heil des Paulus. «Heil» bedeutet, dass die Lage, in der sich Paulus befindet, für sein geistliches Wachstum notwendig ist, damit er zur Reife gelangen kann. Paulus lernt, den Satz nachzubuchstabieren, den er selbst in Röm 8, 28 geschrieben hat: «Wir wissen aber, dass denen die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen.» Weil das so ist, kann Paulus sich auch «fernerhin freuen».

Wodurch wird die unheilvolle Lage des Paulus in «Heil» verwandelt? Zunächst durch die Gebete der Philipper. Durch ihr Gebet haben die Philipper aktiven Anteil an der Umgestaltung des Paulus in das Bild Christi.

Die eigentliche Arbeit jedoch tut der Heilige Geist. Dass Paulus erfüllt ist vom Geist Jesu Christi, gibt ihm die Fähigkeit, zur Lage, in der er sich befindet, nicht nur Ja zu sagen, sondern sich auch darüber zu freuen, weil er durch den Heiligen Geist die feste Gewissheit hat, dass seine Gefangenschaft notwendig ist «zur Verherrlichung Christi» an seinem Leibe.

Was heisst das? Christus soll im Leib des Paulus Gestalt gewinnen. Paulus weiss, dass dies auch durch Leiden und Tod geschehen kann.

# Sehnsucht nach dem Himmel

---

*Für mich bedeutet leben «Christus» und sterben «Gewinn». Wenn aber mein Leben im Fleisch weitergehen soll, dann bedeutet dies für mich Frucht bringen in der Missionsarbeit. Ich weiss deshalb nicht, was ich vorziehen soll.*

*Ich werde von beiden Seiten bedrängt: Ich habe ein gieriges Verlangen, abzuschneiden und mit Christus vereint zu sein, und das wäre bei weitem das Schönere.*

*Aber das «im Fleisch leben» ist wegen euch das Notwendigere, und so weiss ich ganz gewiss: Ich werde am Leben bleiben und euch allen zur Seite stehen zu eurer Förderung und Freude im Glauben, damit ihr noch weit mehr Grund habt, euch meiner in Christus Jesus zu rühmen, wenn ich wieder bei euch sein werde. (Phil 1, 21–26)*

Paulus gebraucht für «leben» und «sterben» Verbalformen und macht damit deutlich, dass es sich nicht um eine abstrakte Grösse handelt, sondern um den Inhalt des Lebens; um das, was das Leben ausmacht – etwa in dem Sinn, in dem man von einem Künstler sagen kann: Sein Leben ist die Kunst, d. h. er beschäftigt sich während seines Lebens so oft und so intensiv wie möglich mit der Kunst. Von einem anderen könnte man etwa sagen: Sein Leben ist die Familie, sein Leben ist der Beruf, sein Leben ist der Sport. Man könnte auch bei all diesen Menschen fragen: Was ist der eigentliche Gewinn ihres Lebens? Die Ant-

wort würde dann lauten: ein grosses Kunstwerk zu schaffen, ein harmonisches Familienleben, Erfolg im Beruf, ein Preis für eine sportliche Höchstleistung.

Der eigentliche Gewinn des Lebens würde auf jeden Fall innerhalb der Lebenszeit liegen. Nur in ihr kann das betreffende Ziel erreicht werden.

Paulus sagt: Für mich ist der Inhalt meines Lebens Christus, und der Gewinn besteht im Sterben. Das Leben, das mit Christus gelebt wird, ist nämlich seinem Wesen nach ewiges Leben, das sich in seiner eigentlichen Fülle überhaupt erst nach dem leiblichen Tod entfaltet. Die ganze Schönheit der Freude der Gemeinschaft mit Christus wird erst nach der Schwelle des Todes offenbar, so dass Paulus in 2Kor 4,17 ff schreiben kann:

*Die augenblickliche leichtwiegende Last unserer Leiden bringt uns in überschwenglicher Weise über alles Mass hinaus ein ewiges Vollgewicht von Herrlichkeit ein, weil wir den Blick nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare richten; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ist ewig.*

Woher weiss Paulus das so sicher, dass der eigentliche Gewinn eines Christenlebens im Sterben liegt? Er weiss es aus unmittelbarer Begegnung mit Christus. Er hat einen Blick getan in die jenseitige Welt (2Kor 12,2–4). Diejenigen, denen ähnliche Erfahrungen zuteil geworden sind, haben ein ähnliches Verlangen wie Paulus.

Eine Aussage, wie sie in 2Kor 4,17 ff steht, ist nicht möglich aufgrund theoretischer Überlegungen. Sie ist nur dem möglich, der diese Herrlichkeit erlebt hat, der nicht nur das irdische Abbild aus persönlicher Anschauung kennt, sondern auch das himmlische Urbild, d. h. der die himmlische Herrlichkeit aus eigener Anschauung kennt.

Wer die Aussage «sterben ist mein Gewinn» recht verstehen will, muss die Mystiker befragen, die ähnliche Erlebnisse wie Paulus gehabt haben. So schreibt z. B. Therese von Avila:

*Der Glanz einer solchen Schauung übertrifft alles, was man sich auf Erden vorstellen kann. Im Vergleich mit diesem Licht erscheint selbst die Klarheit der Sonne, welche wir sehen, so dunkel, dass man ihretwegen nicht einmal die Augen öffnen möchte ... Es ist ein namenloser Schmerz, das Ewige geschaut zu haben und in der Vergänglichkeit leben zu müssen.*

Therese von Avila war nun keineswegs eine weltfremde, überspannte Heilige, sondern sie war eine weltgewandte Frau von enormem Format, die Grossartiges auf dieser Erde geleistet hat. (Von ihr stammt z. B. das Wort: «Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn – wenn Busse, dann Busse.»)

Wirklich grosse Leistungen auf dieser Erde kann überhaupt nur derjenige vollbringen, der aus den Kräften der ewigen Welt lebt. Wer das Ewige geschaut hat, klebt nicht mehr am Irdischen und ist deshalb frei von selbstsüchtigen Motiven. Er kann deshalb in einem viel höheren Grade dem Nächsten in dieser Welt dienen als derjenige, der seine Befriedigung und Selbstbestätigung auf dieser Erde sucht. Wenn Therese einmal sagt: «Ich sterbe fast vor Schmerzen, weil ich noch nicht sterben kann», dann sagt sie im Grunde das Gleiche wie Paulus, wenn er schreibt: «Ich habe ein gieriges Verlangen abzuschneiden.»

Nicht alle Christen haben solche Erfahrungen und damit ein solches Verlangen wie Paulus und Therese, und doch gilt für alle Christen dasselbe: Das eigentliche Leben wird erst mit dem Tod offenbar.

Wenn in Off 21 das neue Jerusalem als die Braut Christi bezeichnet wird, dann bedeutet dies, dass wir Christen in der Erwartung einer himmlischen Hochzeit leben. Für alle Christen

ist das Erdenleben Vorbereitungszeit für die himmlische Hochzeit. Das Mit-Christus-Sein ist in seiner letzten Tiefe auf dieser Erde noch nicht erfahrbar. Irdisches Leben ist Verlobungszeit.

Wenn Paulus in 1 Kor 15 davon redet, dass auch der Leib auferstehen wird, dann deutet er damit an, dass nicht nur die Christen in der Ewigkeit mit Christus vereint sein werden, sondern die ganze Schöpfung (zu der auch unser Leib gehört). Somit ist alle sinnliche Freude auf dieser Erde Vorfreude einer kommenden tieferen Freude, in die auch die sinnlichen Freuden – umgestaltet wie der Auferstehungsleib – mit hineingenommen werden.

Für Paulus ist es also sonnenklar: *Sterben* ist das Schönerere. Er sieht jedoch auf der anderen Seite das Notwendigere: anderen Menschen zu helfen, dass auch in ihnen der Umgestaltungsprozess beginnt.

Wenn Paulus sagt, dass für ihn *leben* «Christus» ist, dann meint er damit vor allem, dass andere Menschen für Christus gewonnen werden und dass sie im Glauben an ihn wachsen. Für Paulus ist das Wachsen im Glauben Wachsen in der Freude. Der Auftrag des Paulus, anderen zur Freude des Glaubens zu verhelfen, ist noch nicht abgeschlossen. Es ist deshalb notwendig, dass er auf dieser Erde bleibt. Paulus weiss also, dass er weiterleben wird, denn ein Mensch ist solange unsterblich, als Gott noch einen Auftrag für ihn auf dieser Erde hat. Die Erfüllung dieses Auftrags führt jedoch nicht zu Selbstruhm, sondern dient dazu, dass der Lobpreis Christi auf der Erde vermehrt wird.

# Touristen des Himmels

---

*Vor allen Dingen seht darauf, dass euer Gemeindeleben (wörtlich: euer Leben als Bürger einer Kolonie) würdig sei der frohen Botschaft Christi, damit ich, wenn ich komme, an euch sehe – oder, wenn ich fernbleibe, von euch höre, dass ihr feststeht in einem Geist, indem ihr «ein Herz und eine Seele» miteinander kämpft in Treue zur frohen Botschaft und in keinem Stück euch von den Widersachern aus der Fassung bringen lasst. Dies ist für sie ein Hinweis auf ihr Verderben, für euch aber ein Hinweis auf euer Heil – und das kommt von Gott.*

*Euch ist es als ein frohmachendes Geschenk verliehen, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, indem ihr in demselben Kampf steht, wie ihr ihn an mir gesehen habt und nun von mir hört. (Phil 1, 27–30)*

Die Philipper waren Bürger einer römischen Kolonie. In Sprache, Kleidung und Verwaltung brachten sie zum Ausdruck, dass sie nicht zu Griechenland, sondern zu Rom gehören. Die Philipper vertraten also Rom in ihrer griechischen Umwelt. Wie sich die Römer in Philippi benahmen, so war das Ansehen Roms in der Provinz.

Wir können das gut verstehen, wenn wir bedenken, dass in vielen Ländern das Ansehen eines Landes dem Auftreten der Touristen dieses Landes entspricht. Hinterlassen die Touristen bei der Bevölkerung einen guten Eindruck, dann steht auch deren Heimatland in einem guten Ansehen; hinterlassen sie einen schlechten Eindruck, dann ist das Urteil über ihre Heimat ebenfalls negativ.

Christen sind Touristen des Himmels auf dieser Erde. Menschen, die keinen persönlichen Kontakt mit Christus haben, haben keine andere Möglichkeit, als sich auf Grund des Benehmens der Christen ein Urteil über das Christentum und Christus selber zu bilden. Wie sich die Christen auf Erden benehmen, so denken die Menschen über Christus und das Christentum. Christen sind die «Bibel» der Nichtchristen.

Paulus stellt nun im Folgenden einige Punkte auf, die zu einer würdigen Vertretung des Himmels auf dieser Erde gehören:

#### *Verantwortungsbewusstsein*

Echtes Christenleben wird in direkter Verantwortung vor Gott gelebt. Es ist völlig gleichgültig, ob Paulus persönlich in Philippi anwesend ist oder nicht – Christen leben nicht in der Abhängigkeit von Menschen. Paulus schreibt deshalb in Kol 3, 23: «Alles was ihr tut, das tut von Herzen, für den Kyrios und nicht die Menschen.»

#### *Standfestigkeit*

Christen sind Menschen, die nicht «von jedem Wind der Lehre hin- und hergetrieben werden» (Eph 4, 17), sondern sie sind Menschen, die feststehen in ihrem Glauben und in ihrer Überzeugung.

Leider gibt es nur wenige Christen, die in Anfechtung wirklich fest stehen. Schwierige Zeiten haben nicht die Funktion, den Glauben zu stärken, sondern sie machen offenbar, was im Menschen ist. Wer in seinem Herzen standhaft ist, dessen Standhaftigkeit wird in solchen Zeiten auch äusserlich sichtbar. Wer in seinem Herzen wankelmütig ist, dessen Wankelmütigkeit wird in schwierigen Zeiten auch äusserlich sichtbar.

### *Einheit im Geist*

Durch den *einen* Geist sind die Christen zur *einen* Gemeinde zusammengeschlossen. Die Einheit bleibt so lange gewahrt, wie der Heilige Geist die Führung über die einzelnen Menschen behält. Dort, wo menschlicher Geist, d.h. eigenes Wollen und Streben in den Vordergrund tritt, wird die Einheit gestört. Wo Gottes Geist frei über jeden Einzelnen verfügt, da *ist* Einheit der Gemeinde.

### *«Ein Herz und eine Seele»*

Wenn der eine Heilige Geist die Gemeinde objektiv zu einer Einheit zusammenschliesst, dann ist die natürliche Folge, dass auch auf der menschlichen Ebene ein gutes Miteinander zustande kommt. So beschreibt Lukas als Folge des Pfingstereignisses: «Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele» (Apg 4,32). Das «Herz» ist in unserem Philipper-Text im Griechischen zwar nicht erwähnt, aber im Ausdruck «Seele» mitgemeint.

### *Gemeinsamer Kampf in Treue zum Evangelium*

Die römischen Veteranen von Philippi wussten, was es heisst, in Treue zum Kaiser zu kämpfen. Sie wussten, dass der Kaiser unter keinen Umständen verraten werden darf. In unserem Text ist für «kämpfen» ein Wort aus der Sportsprache gebraucht, das zum Ausdruck bringt, dass der Christ einen fairen Kampf kämpft. Es ist ihm nicht gestattet, mit den Mitteln der Welt, d.h. mit Intrigen, Erpressung usw. zu arbeiten, selbst wenn er sich dadurch Vorteile verschaffen kann. Der Kampf besteht darin, dass er in allen Situationen darauf vertraut, dass Gott der guten Sache zum Sieg verhilft, selbst wenn der Kämpfer darüber zugrunde gehen sollte. Darin besteht das Evangelium, das uns Jesus gepredigt und vorgelebt hat.

*Von Widersachern nicht aus der Fassung bringen lassen*

Die Christen in Philippi hatten zwei verschiedene Gruppen von Widersachern. Das eine waren die Anhänger des Kaiserkultes, die sich gegen jeden wandten, der nicht ebenfalls den Kaiser als Gott verehrte. Das andere waren die Judaisten, denen das Evangelium nicht genug war, sondern die den Christen ausserdem noch die Lasten des jüdischen Gesetzes auferlegen wollten. Beides waren echte Widersacher, denn sie waren wider die «Sache», nicht gegen die Menschen. Sie wären sicherlich bereit gewesen, mit den Christen guten Kontakt zu halten, wenn die «Sache» nicht zwischen ihnen gestanden hätte.

Welche Möglichkeit hatten diese Widersacher, die Christen «aus der Fassung» zu bringen? Die Anhänger des Kaiserkultus hatten die Möglichkeit, die Christen äusserlich zu belästigen. Sie konnten mit Strafen drohen (eine Degradierung wäre z.B. für einen Veteranen eine äusserst empfindliche Strafe gewesen). Vor allem jedoch konnten sie ihren beissenden Spott über die Anbeter eines gekreuzigten Juden ausgiessen.

Die Judaisten dagegen konnten die Christen in Gewissensangst treiben, indem sie betonten, dass die Rettung allein aus Gnade nicht genügt, sondern dass jeder verdammt wird, der nicht auch bestimmte Gesetzesvorschriften einhält.

Die Widersacher hatten also sehr wohl die Möglichkeit, die Christen «aus der Fassung» zu bringen und sie kompromissbereit zu machen. Ein Christ wird jedoch in keinem Stück von der klaren Wahrheit abweichen, nur weil er damit irgendwelchen Menschen einen Gefallen tun kann.

Christen sind das Salz der Erde. Wenn sie sich aus der Fassung bringen lassen, d.h. an einigen Punkten das Evangelium verleugnen, verlieren sie ihre Salzkraft und tragen zur allgemeinen Fäulnis bei.

Welches sind nun die Folgen eines solchen Kampfes bzw. einer solchen guten Vertretung des Himmels auf dieser Erde?

1. Für die *Widersacher* ist es ein Hinweis auf ihr Verderben. Durch das Verhalten der Christen werden die Taten der Widersacher als «schlecht» sichtbar. Wo jeder alles mitmacht, ist der Unterschied zwischen gut und böse aufgehoben. Wenn das Gewissen in kleinen Schritten totgeschlagen wird, begeht der Mensch schliesslich die scheusslichsten Verbrechen mit «gutem Gewissen». Es geht darum, dass Christen aus diesem Grunde «in keinem Stück» den Widersachern nachgeben. Die Welt kann deshalb die Christen nicht ertragen, weil sie durch ihr Dasein und Verhalten verhindern, dass man «mit gutem Gewissen» sündigen kann. Christen sind deshalb ein Hinweis auf das Verderben der Sünder. Wenn Christen versagen, dann triumphiert die Welt, denn sie wird in ihrer falschen Haltung bestärkt.

Wenn Christen standhalten, dann kann das eine doppelte Folge haben: Entweder die Christen werden verfolgt, oder die «Welt» kommt ins Fragen und wird sich der Hohlheit ihrer eigenen Meinung bewusst. Möglicherweise entsteht dann Sehnsucht nach echtem Leben.

2. Für die *Gläubigen* ist es ein Hinweis auf ihr Heil. Wer kompromisslos auf der Seite des Evangeliums steht, erfährt ständig neue Kraftzufuhr durch den Heiligen Geist. Er kann froh und getrost seinen Weg gehen, weil er weiss, dass Gott bei ihm ist. Der tiefe Frieden und die tiefe Freude sind ihm ein Hinweis darauf, dass er ein Bürger des Himmels ist. Dieser Kontakt mit dem Himmel ist ihm unendlich wichtiger als die Anerkennung der Welt.

Für den Christen gehört zum Glauben, d. h. zur persönlichen Verbundenheit mit Gott, aber auch das Leiden. Paulus

sagt in Apg 14,22, dass es für Christen eine göttliche Notwendigkeit ist, durch viel Trübsal ins Reich Gottes einzugehen. Wenn Christen nicht irgendwo angefochten werden, dann ist es fraglich, ob sie noch «in Treue zum Evangelium» kämpfen.

Paulus weiss sich mit den Philippnern in diesem Kampf verbunden. Er hat ebenfalls mit den doppelten Gegnern zu kämpfen: Er steht vor einem römischen Gericht und er weiss um das Wirken der Judaisten in Rom.

Paulus bezeichnet diesen Kampf als ein «frohmachendes Geschenk», weil er weiss, dass Christen durch Leid und Verfolgung so umgeprägt werden, dass sie Christus immer ähnlicher werden und damit immer mehr Anteil haben an den Freuden des Reiches Gottes.

# Ökumenische Gemeinde

---

*Wenn bei euch Zuspruch in Christo ist, wenn ermutigende Liebe, wenn gemeinsame Anteilhabe am Geist, wenn aus dem Unbewussten kommendes Erbarmen, dann macht meine Freude voll, indem ihr dieselben Gedanken, dieselbe Liebe und dieselbe menschliche Wärme habt, kurz, indem ihr das Gemeinsame vor Augen habt.*

*Nichts tut aus Streitsucht oder Ehrsucht, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst. Jeder habe nicht nur selbstsüchtig seinen eigenen Vorteil im Auge, sondern auch den des andern. (Phil 2,1–4)*

Paulus möchte der Gemeinde helfen. Er sieht, dass in der Gemeinde von Philippi zwar vieles lobenswert ist, aber auch manches Anlass zum Tadel gibt. Als guter Arzt stellt er zunächst eine präzise Diagnose, um dann die Therapie einzuleiten.

In der Diagnose unterscheidet Paulus zwischen positiven und negativen Eigenschaften der Philipper.

## 1. Positive Eigenschaften

Paulus zählt zunächst das Positive auf, das in der Gemeinde zu Philippi vorhanden ist:

### *a) Zuspruch in Christo*

Zuspruch heisst im Griechischen *paraklesis*. Das Verb *parakaleo*, von dem dieses Substantiv abgeleitet ist, bedeutet «herbei-

rufen», und zwar «einen Helfer (z. B. einen Verteidiger oder Fürsprecher vor Gericht) herbeirufen».

Dass ein anderer «herbeigerufen» wird und dann als Helfer da ist, das bedeutet Trost. Johannes bezeichnet den Heiligen Geist selber als diesen herbeigerufenen Tröster und Fürsprecher (Joh 14, 16 u. a.). Neben «herbeigerufen» bedeutet das Wort «*para-kaleo*» jedoch auch «ermuntern», «ermahnen». Durch die Ermunterung soll der Hörer in Bewegung gesetzt werden, er soll etwas tun.

In 1 Kor 14 sagt Paulus, dass besonders die Gabe der Prophetie die Funktion habe, solchen tröstenden und ermunternden «Zuspruch» dem Hörer zu schenken. In der Gemeinde von Philippi war offensichtlich diese Gabe reichlich vorhanden. Christus konnte also durch das Charisma der Prophetie persönlich zur Gemeinde reden.

#### *b) Ermutigende Liebe*

Das Wort, das Paulus für «ermutigen» gebraucht, ist inhaltlich nahe verwandt mit *paraklesis*. Sprachlich ist es abzuleiten von *paramytheomai*. Dieses Verb hat die Bedeutung: «beruhigen, besänftigen, etwas in einem milderen Licht erscheinen zu lassen».

Die «Ermutigung» ist also etwas menschlich Wohltuendes. Sie glättet die Wogen der Angst, Sorge und Verzweiflung. Sie lässt uns ausruhen in der Nähe Jesu.

Wenn Paulus dieses Wort mit «Liebe» (*agape*) verbindet, dann soll damit offensichtlich zum Ausdruck gebracht werden, dass in Philippi eine Seelsorge ausgeübt wurde, die hilfreich und wohltuend war und die ihre Wurzeln in der selbstlosen Liebe Christi hatte.

#### *c) Anteilhabe am Geist*

Für die frühe Christenheit war es selbstverständlich, dass jeder, der sich zu Christus bekennt, vom Heiligen Geist erfüllt ist:

«Niemand kann sagen, ‹Jesus ist der Kyrios›, ausser im Heiligen Geist» (1 Kor 12,3); «wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein» (Röm 8,9).

Die gemeinsame Anteilhabe an dem einen Heiligen Geist verbindet die Christen stärker untereinander als alle nationalen, kulturellen und sonstigen Bande. Wer Anteil hat am Heiligen Geist, ist mit den anderen Christen zu einer neuen Einheit, dem Leib Christi, verbunden (1 Kor 12,13).

*d) Aus dem Unbewussten kommendes Erbarmen*

Echtes Erbarmen kann überhaupt nur aus der Tiefe unseres Wesens (der griechische Text sagt hierfür drastisch «aus den Eingeweiden») kommen. Nur wer sich selbst kennt, in seinen Anfechtungen und Schwächen, kann den anderen recht verstehen. Nur wenn unser Christsein aus der Tiefe unseres Wesens gelebt wird, hat es überhaupt einen Wert. Nur wer sich mit seinem ganzen Menschsein in die Gemeinde hineinbegibt, hat etwas zu geben. Wer mit Einschränkungen Christ ist, z. B. nur mit seinem Verstand oder indem er andere nachahmt, der hemmt das Leben der Gemeinde. Wer aus der vom Heiligen Geist erfüllten Tiefe seines Wesens heraus redet und handelt, durch den redet und handelt Gott. Das menschliche Tun und Reden wird zum charismatischen Reden und Tun (1 Petr 4,1).

Wenn wir diese vier positiven Eigenschaften betrachten, erkennen wir, dass in der Gemeinde von Philippi ein reges geistliches Leben vorhanden ist. Wir könnten das Idealbild einer christlichen Gemeinde nicht besser zeichnen. Und doch gibt es manches zu tadeln.

## 2. Negative Eigenschaften

Wenn wir lesen, dass Paulus in der Gemeinde von Philippi Streitsucht, Ehrsucht und Selbstsucht feststellt, scheint das in scharfem Widerspruch zu stehen zu dem, was an positiven Eigenschaften in der Gemeinde vorhanden ist.

Wie kann beides gleichzeitig nebeneinander bestehen? Dazu müssen wir uns die Situation der Gemeinde von Philippi vergegenwärtigen:

Es gab in Philippi verschiedene Hausgemeinden. Jede dieser Hausgemeinden hatte ein gutes Verhältnis zu ihrem Leiter («Bischof») und ausserdem ein gutes Verhältnis zum Gemeindeglieder Paulus.

Die Glieder der einzelnen Hausgemeinden haben sich also gut untereinander und mit Paulus vertragen. All das, was an positiven Eigenschaften aufgezeichnet ist, gilt also uneingeschränkt für den eigenen Kreis und für das Verhältnis zu Paulus. Es gilt jedoch nicht gegenüber den anderen Hausgemeinden und ihren Leitern. Ihnen gegenüber herrschte:

### *a) Streitsucht*

Es ging den Christen offensichtlich mehr um das Wachsen und Blühen der eigenen Hausgemeinde als um das Wohl der Gesamtgemeinde von Philippi. Offensichtlich gab es in Philippi ausser dem abwesenden Paulus niemand, der es verstanden hätte, alle Hauskreise und ihre Leiter («Bischöfe») unter einen Hut zu bringen. (Der Philipperbrief ist der einzige Brief des Neuen Testaments, der die «Bischöfe» in der Mehrzahl anredet.)

### *b) Ehrsucht*

Jede Hausgemeinde möchte gerne in besonderem Ansehen stehen und die anderen an Bedeutung übertreffen. Es geht den

Gruppen nicht in erster Linie um die Ehre der Christengemeinde in Philippi, sondern um die Ehre des eigenen Kreises.

### c) *Selbstsucht*

Es ist schwer vorstellbar und doch belegt es die Geschichte der christlichen Gemeinde vielfältig, dass Menschen gleichzeitig selbstlos und selbstsüchtig sein können. Es ist in der Tat möglich, dass Menschen, die in ihrem eigenen Kreis wunderbar als Christen funktionieren, völlig versagen, wenn sie Christen begegnen, von denen sie nicht in gleicher Weise anerkannt werden und die sie selbst auch nicht voll anerkennen. Solche Menschen kommen mir wie ein umgedrehter Kühlschranks vor. Je mehr Wärme sie nach innen verstrahlen, desto mehr Wärme entziehen sie denen, die draussen stehen. Menschen, die von einem solchen verdrehten Kühlschranks warm angestrahlt werden, können es oft nicht verstehen, dass andere (die auf der Kälteseite stehen!) es wagen können, ihre Hausgemeinde und ihren «grossartigen» Leiter kritisch zu beurteilen.

Solange jeder Kreis geschlossen für sich lebt, ohne allzu grosse Kontakte mit anderen Christen, werden diese Probleme überhaupt nicht offenbar. Erst in dem Augenblick, wo wir versuchen, auch andersgeprägte Christen als Glieder der *einen* Gemeinde zu sehen, werden wir erleben, dass wir heute um keinen Deut besser sind als die Hausgemeinden in Philippi.

### 3. Vorschlag zur Therapie

Bei seinem Therapievorschlag geht es Paulus darum, dass die positiven Eigenschaften allen zugute kommen und dass die negativen Eigenschaften abgebaut werden.

Alle Hauskreise sind daran interessiert, zu Paulus ein gutes Verhältnis zu haben. Das ist die günstige Stellung, die Pau-

lus den Philippern gegenüber hat. (Ganz anders in Korinth, wo Paulus von einem Teil der Gemeinde nicht anerkannt wird.) Paulus kann also schreiben: «Macht meine Freude voll...» Alle möchten, dass Paulus sich freut.

Wie wird die Freude des Paulus voll? Wenn die positiven Eigenschaften nicht nur dem eigenen Kreis, sondern auch den anderen Hausgemeinden zugute kommen. Es geht ihm darum, dass die Gemeinde auf dasselbe bedacht ist, dass nämlich alle am Zuspruch, an der Seelsorge und am regen charismatischen Leben Anteil haben; dass dieselbe Liebe, die im eigenen Kreis vorhanden ist, auch unter den Gliedern der Gesamtgemeinde herrscht. Aber nicht nur eine abstrakte Liebe, sondern eine Liebe, die auch menschliche Wärme im Gefolge hat. Kurz, es geht dem Paulus darum, dass die Gesamtgemeinde von Philippi genau so charismatisch lebt wie die einzelnen Hausgemeinden. Das Wesentliche sollte gemeinsam besprochen und bewegt werden und nicht nur in der eigenen Gruppe.

Die Freude des Paulus wird ausserdem voll, wenn die negativen Eigenschaften abgebaut werden. Er stellt deshalb der Streitsucht, Ehrsucht und Selbstsucht die Forderung gegenüber: «In Demut achte einer den anderen höher als sich selbst.»

Dieser Satz ist wohl einer der anspruchvollsten des Neuen Testaments, ein Satz, den wir nie ganz ausbuchstabieren können. Die Grundvoraussetzung für jede echte Gemeinschaft besteht darin, dass sich die einzelnen Glieder annehmen, und zwar in doppelter Weise: in ihrer Andersartigkeit und in ihrer Fehlerhaftigkeit.

#### *a) Den anderen annehmen in seiner Andersartigkeit*

Wenn Jesus sagt: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid» (Mt 11,28), bekundet er damit seine Bereitschaft, jeden Menschen, und sei er noch so verkorkst, anzunehmen. Er erwartet von seinen Jüngern, dass sie «seinen

Fussstapfen nachfolgen» (1 Petr 3,21) und ebenfalls einander annehmen.

Das ist selbst für Christen nicht ganz einfach, denn jeder Mensch ist ein Original. Gott hat unsere Mitchristen anders gemacht, als wir sie uns vielleicht wünschen würden. Wir stehen deshalb in ständiger Gefahr, die Andersartigkeit unserer Geschwister zu kritisieren. Möglicherweise können wir sie sogar in ein psychologisches Typenschema einreihen und von dort her ihre charakterlichen Eigenarten (wir nennen sie «typische Fehler»!) erklären oder konstruieren. Oder wir werten den anderen als Vertreter seiner Gruppe und übertragen auf ihn die typischen (häufig eingebildeten) Gruppenmerkmale. Einander annehmen heisst: den anderen so nehmen wie er ist, ohne an ihm herumzunörgeln und herumzukritisieren. So wie Gott eine Gemeinschaft gerade durch Originale reich machen will, so will er auch die Gesamtgemeinde durch verschieden geprägte Hauskreise oder Gruppen reich machen. Die Ausschaltung der Andersartigen bedeutet den geistlichen Tod für eine Gemeinschaft. Reibung ist erforderlich für das Wachstum des Ganzen.

### *b) Den anderen annehmen in seiner Fehlerhaftigkeit*

Jesus nahm nicht nur die Andersartigen an, sondern auch die Fehlerhaften. Seine Umwelt verurteilte ihn deshalb: «Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen» (Luk 15,2). Jesus erwartet, dass wir auch hier seinem Vorbild nachfolgen. Wenn wir nur die Andersartigen und nicht auch die Fehlerhaften annehmen, dann haben auch wir keinen Anspruch darauf, von den anderen angenommen zu werden, denn auch wir sind nicht nur Originale, sondern haben auch unsere Fehler. In einer christlichen Gemeinschaft soll deshalb weder der Andersartige noch der Fehlerhafte verurteilt werden.

Und warum nicht? Weil es zu gefährlich für uns wäre. Paulus schreibt in Röm 2,1: «Worin du den anderen richtest, darin

verurteilst du dich selbst. Du, sein Richter, begehst ja dieselben Sünden» – das gilt nicht nur für den Einzelchristen, sondern auch von der christlichen Gruppe. Unser boshafte Auge erkennt am schnellsten die boshafte Stellen beim andern.

Wenn ich den andern annehme in seiner Andersartigkeit und in seiner Fehlerhaftigkeit, dann habe ich angefangen, den Satz des Paulus zu verstehen: «Du sollst den andern höher achten als dich selbst.»

Wenn Paulus weiter meint, dass jeder nicht nur selbstüchtig auf seinen eigenen Vorteil bedacht sein soll, sondern *auch* den des andern im Auge haben soll, dann scheint uns dieser Satz eine Einschränkung gegenüber den vorhergehenden schärferen Forderungen zu sein. Vielleicht will uns Paulus davor bewahren, in einen falschen christlichen Radikalismus zu verfallen, der darin bestünde, nur noch auf den andern zu achten und uns selber zu verachten. Das Gegenteil von Selbstsucht ist nämlich nicht die Selbstverachtung, sondern die Liebe, die den andern sucht. Lieben kann überhaupt nur der, der sich nicht selbst verachtet. Wenn ich den Nächsten lieben will, muss ich mich zunächst selber lieben. Schon im Alten Testament lesen wir «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst»! Selbstliebe heisst, dass ich mich so annehme, wie Gott mich geschaffen hat, dass ich Ja sage zu meinen Gaben, zu meinem Stand, zu meinem Beruf, zu meinen Möglichkeiten, zu meiner Gesundheit usw. Selbstüchtig ist der, der kein volles Ja zu sich selber hat und der deshalb mehr für sich sucht. Wer in der Liebe lebt, sagt Ja zu sich selbst und somit Ja zum Nächsten.

Es ist bezeichnend, dass römische Christen (die römischen Christen standen schon früh in der Gefahr der Gesetzlichkeit) in einigen frühen Handschriften das «auch» gestrichen haben. Sie meinten also, dass niemand auf seinen eigenen Vorteil sehen dürfte, sondern nur auf den des andern. Damit haben sie einen Krampf ins Christentum gebracht, der ganz unpaulinisch ist.

Nein, wir dürfen und sollen unseren Vorteil im Auge haben, aber *auch* den des anderen. Wir dürfen und sollen uns selbst achten – aber (soweit uns das möglich ist) den andern *höher* als uns selbst. Wie können wir das tun? Indem wir uns immer besser kennen lernen, so, wie wir den anderen niemals erkennen können (so erkannte sich Paulus als den grössten aller Sünder, 1 Tim 1, 15). Dann werden wir den anderen tatsächlich höher achten als uns selbst.

# *So ist Jesus*

---

*Dieselbe Gesinnung wohne in euch allen, wie sie auch in Christus Jesus vorhanden war:*

*Er war in göttlicher Gestalt  
Doch nicht bewegt Ihn Raffgeist  
Dem Gotte gleich zu sein,*

*Sondern Er gab sich hin.  
Nahm an die Knechtsgestalt  
Und ward den Menschen gleich.*

*Auch im Verhalten war Er Mensch.  
So niedrig wurde Er!  
Er folgte bis zum Tod – ja, bis zum Tod am Kreuz.*

*Deshalb erhöht Ihn Gott  
Und schenkt Ihm einen Namen,  
Der alle Namen überstrahlt.*

*Damit im Namen Jesu  
Ein jedes Knie sich beuge,  
in Himmel, Erd' und Unterwelt.*

*Und jede Zung' bekenne:  
Kyrios ist Jesus Christ  
Zum Lobpreis des Gottvaters. (Phil 2, 5–11)*

## 1. Die Form des Textes

Die Gliederung des Textes macht deutlich, dass wir es hier nicht mit einem Stück Prosa zu tun haben, sondern mit einem *Lied*, genauer gesagt: mit einem *Bekenntnislied*. Dieses Bekenntnislied ist eingefügt in den Zusammenhang des Philipperbriefes und will dort eine ganz bestimmte Aussage machen.

Es handelt sich also formal um einen ähnlichen Vorgang, wie wenn wir etwa in einen Brief, den wir schreiben, zur Erläuterung eines Gedankens ein Gedicht oder einen Gesangbuchvers einfügen.

An vielen Stellen der Bibel können wir ein ähnliches schriftstellerisches Verfahren feststellen, z. B. 2 Mose 15: Das Lied des Mose (nach dem Durchzug durch das rote Meer); 1 Sam 2: Der Lobgesang der Hanna; Jona 3: Das Gebet des Jona; Luk 1: Der Lobgesang der Maria (das sog. Magnifikat), Das Loblied des Zacharias (der sog. Benediktus); Luk 2: Der Lobgesang des Simeon u. s. w. Alle diese Lieder sind eingefügt in einen Prosatext.

In ähnlicher Weise hat auch Paulus in seinem Brief an die Philipper das sogenannte *Carmen Christi*, das Lied Christi, eingefügt. Manche Ausleger meinen, es handle sich bei diesem Gedicht um ein altes, bekanntes Lied der Urgemeinde (das etwa beim Abendmahl gesungen worden sei).

Wahrscheinlich ist jedoch, dass Paulus selbst dieses Lied gedichtet hat. In dem Augenblick, in dem er auf Christus zu sprechen kommt, beginnt er hymnisch zu reden, im Wissen darum, dass das Christusgeschehen letztlich nur besungen werden kann.

Im Hymnus, im Lied, wird die Wand zwischen Immanenz und Transzendenz, d. h. zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt, ganz dünn. Beim Dichten wird der Dichter mit hineingenommen in eine andere Welt und bringt ein Stück ihres Wesens in seinem Werk zum Ausdruck.

Dass Paulus in der Lage gewesen ist, aus unmittelbarer Inspiration heraus zu reden und zu dichten, bezeugen zahlreiche Stellen in seinen Briefen, etwa Röm 8 und 11; Kol 1; 1 Kor 13 u. a.

## 2. Der Inhalt des Christusliedes

Das Christuslied hat eine klare Gliederung: Zwei Hauptabschnitte, die in je drei dreigliedrige Strophen unterteilt sind.

Erster Hauptabschnitt: Der Abstieg Christi aus der himmlischen Herrlichkeit in die tiefste Tiefe.

Zweiter Hauptabschnitt: Der Aufstieg Christi aus der tiefsten Tiefe in die höchste Höhe.

### *a) Der Abstieg Christi*

Paulus zeichnet zunächst den Ausgangspunkt, von dem aus Jesus herabgestiegen ist: «Obgleich er «göttlicher Gestalt» war, sah er doch das Gleichsein mit Gott nicht als einen gewaltsam festzuhaltenden Raub an.» Jesus – Gott gleich, in der Gestalt Gottes, das sind Aussagen, die wir vom Glaubensbekenntnis von Nicäa her kennen: «Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.»

Im Neuen Testament finden wir die gleiche Aussage in Joh 1, 1: «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.» In Joh 17,5 spricht Christus von der «Herrlichkeit, die ich besass, ehe die Welt war.»

Das «Wie» dieser göttlichen Herrlichkeit Jesu bleibt verhüllt, es geht in unserem Text um die Aussage, dass Jesus nicht aus

der diesseitigen, vergänglichen, sündigen Welt stammt, sondern in einer ganz unmittelbaren Weise zu Gott, zur jenseitigen Herrlichkeit gehört.

Nun ist es durchaus möglich, den Satz «er sah das Gleichsein mit Gott nicht als einen gewaltsam festzuhaltenden Raub an» zu übersetzen: «Er beging nicht den Raub, Gott gleich sein zu wollen.» In dieser Übersetzung wäre zum Ausdruck gebracht, dass Jesus als zweiter Adam das Gegenbild zum ersten Adam ist. Er hat es nicht so gemacht, wie der erste Adam, der das Gott-gleich-sein wollen, an sich reißen wollte (1 Mose 3,5), sondern er wusste, dass Raffgeist das Gegenteil des Gottgleich-Seins ist. Er wusste, dass das Wesen Gottes in Hingabe und dass das Einssein mit Gott in Selbstentäußerung besteht.

Jesus hält deshalb seine Stellung, die er hat, nicht gewaltsam fest und reißt auch nicht eigenmächtig Gewalt und Ehre an sich (Luk 4,5–8), sondern er denkt an uns verlorene Menschen und steigt zu uns herab.

Damit beginnt die erste Stufe des Abstieges: «Er entäusserte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, ganz in menschliche Gleichheit einging.»

Jesus wurde Mensch (Joh 1: «Das Wort ward Fleisch»), er legte die göttliche Gestalt ab (Entäußerung), er nahm die menschliche Gestalt an und zwar nicht die Gestalt irgendeines Menschen, sondern eines ganz bestimmten Menschen, nämlich die Gestalt eines Knechts.

Wir kennen diese Knechts-Gestalt aus Jes 53. Der Knecht Gottes wird dort gezeichnet als ein Mensch, der die Sünden und Krankheiten der Welt auf sich nimmt, der alles Leid in Gehorsam erduldet und schliesslich auf schmachvolle Weise stirbt.

Die Juden haben gerätselt, wer dieser Knecht sei – sie rätseln heute noch. Jesus ist Mensch geworden in der Gestalt dieses seit Jahrhunderten geweissagten Gottesknechts.

Aber nicht nur in der *Gestalt* eines Menschen ist er erschienen, sondern – wir lesen weiter –, und das ist die zweite Stufe seines Abstiegs: «Er wurde auch in seinem äusseren Verhalten ein Mensch.»

In der hellenistischen Umwelt des Neuen Testaments erzählte man sich viele Geschichten, in denen Götter in menschlicher Gestalt vom Olymp auf die Erde kommen: Zeus oder Hermes, Dionysos oder Apoll, oder in Gestalt eines Tieres, z. B. Zeus als Schwan oder Apoll als Delphin. Aber diese Götter nahmen nicht wirklich die Beschwerden des Menschseins auf sich, sondern sie erschienen nur äusserlich in der Gestalt eines Menschen oder Tieres.

Es gab in der frühen Christenheit Menschen, die behaupteten, Jesus habe auch nur einen Scheinleib gehabt. Um einem solchen Missverständnis zu begegnen, schreibt Paulus: «Er war auch in seinem äusseren Verhalten ein Mensch.»

Die Evangelien bezeugen auf jeder Seite dieses volle Menschsein Jesu. Jesus wächst auf wie jeder andere Junge. Er wird von Vater und Mutter erzogen, er geht in die Schule, lernt ein Handwerk und zieht als Wander-Rabbi durchs Land. Er leidet unter Hunger (der Widersacher Gottes nützt das aus in der Versuchungsgeschichte). Er leidet unter Durst (z. B. am Kreuz). Er wird müde, so müde, dass er sogar beim Sturm schläft. Er empfindet Trauer (er weint z. B. am Grab des Lazarus). Er leidet darunter, dass ihn seine engsten Freunde im Stich lassen (Passionsgeschichte). Er nimmt beim Schlafen ein Kissen, damit er nicht auf dem harten Holz liegt (Mk 4, 38). Versuchung kommt auch an ihn heran, «er ist versucht wie wir» (Hebr 4, 15). Sein Verhalten ist ganz menschlich, sein Empfinden ist menschlich. Jesus ist Mensch, im Lachen wie im Weinen.

Zum vollen Menschsein gehört auch das Sterben. Für jeden von uns bedeutet das ein hartes Muss. Für Jesus war es kein Muss,

sondern ein Gehorsamsakt. «Er wurde gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz.»

Dieser Gehorsam war nicht leicht. Jesus ringt sich durch zu dem Gebet: «Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!» Es ging nicht um einen normalen Tod, den Dichter sogar als «süssen» Tod preisen können («komm, süsser Tod...»), oder als «Erlöser» vom Leid (auch das kann der Tod mitunter sein), sondern um den schmachvollsten und schmerzhaftesten Tod der damaligen Zeit, um den Kreuzestod, das heisst den Tod am Galgen.

Nach dem Gewohnheitsrecht der Römer gab es drei Arten der Todesstrafe: Ein römischer Bürger wurde enthauptet. Ein freier Mann wurde zu Tode geprügelt, der Sklave wurde gekreuzigt. Der Schmerz vieler Todesarten war im Kreuzestod vereinigt. Die zunehmende Entzündung der Wunden, die unnatürliche Lage, die gezwungene Unbeweglichkeit führten zur Erstarrung der Glieder. Bangigkeit, Fieber und brennenden Durst musste der Gekreuzigte viele Stunden lang aushalten. Manche starben erst nach zwei oder drei Tagen.

Für die Juden galt ausserdem: «Verflucht ist, wer am Holze hängt.» So war Jesus nach jüdischem Verständnis ein Verfluchter Gottes. Der Kreuzestod ist die tiefste Stufe des Abstiegs Jesu.

### *b) Der Aufstieg Christi*

Bisher war vom Tun und Gehorsam Jesu die Rede. Jetzt wechselt das Subjekt: Jetzt ist Gott der Handelnde: «Gott hat ihn über die Massen erhöht und ihm einen Namen verliehen, der jedem anderen Namen überlegen ist.» Gott reisst Jesus aus der tiefsten Tiefe heraus und führt ihn zur höchsten Höhe. Die «Erhöhung» umschliesst all das, was das Neue Testament mit Auferstehung, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes und Wiederkunft in Herrlichkeit meint.

Das Wesen der Erhöhung wird zunächst gekennzeichnet durch die Verleihung eines *Namens*. Was ist das für ein Name, der «jedem anderen Namen überlegen» ist?

Es ist der Name *Kyrios*. Im griechischen Alten Testament ist «Kyrios» die Übersetzung des Gottesnamens *Jahwe*. Für den antiken Menschen sind Name und Person identisch (vgl. «Dein Name werde geheiligt» = «Du sollst geheiligt werden»).

Solange die Welt besteht, haben Menschen vor Namen gezittert, z. B. vor Ramses, Nebukadnezar, Nero, Napoleon usw. Die Namen dieser Weltherrscher waren für ihre Zeitgenossen gewaltiger als alle anderen Namen auf Erden.

Im Alten Testament gibt es eine grossartige Szene: Mose tritt einem dieser Weltenherrscher gegenüber und befiehlt ihm im Namen Jahwes (im Namen des *Kyrios*!): «Lass mein Volk ziehen!» Dadurch wird deutlich: Der *Kyrios* steht über allen Herrschern dieser Welt. Er hat das Recht und die Vollmacht, ihnen Befehle zu erteilen.

Dass Jesus mit dem Namen und somit auch mit der Vollmacht Gottes ausgestattet ist, hat die Unterordnung des gesamten Kosmos zur Folge: «Dass in dem Namen Jesu ein jedes Knie sich beuge in Himmel, Erde und Unterwelt.»

Die drei Bereiche, die Jesus bei seinem Abstieg durchschritten hat, Himmel – Erde – Totenreich, beugen jetzt ihre Knie vor dem Weltenherrscher. Jesus, der es ablehnte, Engel, Menschen oder Teufel anzubeten, erfährt jetzt die Anbetung des Alls.

Damit geht eine alte Prophetie in Erfüllung, in der der *Kyrios* spricht: «Bei mir selbst habe ich geschworen – hervorgegangen ist aus meinem Munde ein Wort, das unverbrüchlich ist: Vor mir soll jedes Knie sich beugen, mir jede Zunge huldigen.» (Jes 45,23)

Jesus hat das ganze All (nach antiker Aufgliederung: Himmel – Erde – Unterwelt) durchschritten, damit keine Höhe und keine Tiefe ohne Ihn sei.

Die Unterordnung des Kosmos besteht in dem anbetenden Bekenntnis: «Jesus Christus ist der Kyrios.» Alle diejenigen, die auf Erden anderen Herren gedient haben, werden mit Schrecken erkennen: Wir haben einem falschen Herrn gedient.

Die tiefste Not unseres Erdendaseins besteht darin, dass wir die Möglichkeit haben, falschen Herren und Mächten zu dienen, Herren, die uns im Stich lassen, die unser Leben vernichten und uns arm und leer zurücklassen. Das höchste Glück unseres Erdendaseins besteht darin, dass wir schon hier auf Erden dem wahren Kyrios dienen können, der uns niemals enttäuscht und unser Leben froh und reich macht.

Die Herrlichkeit Gottes wird heute noch verdunkelt durch die Tatsache, dass es Menschen und Bereiche gibt, die falschen Herren dienen. Die Herrlichkeit Gottes wird voll offenbar werden, wenn das gesamte All bekennt: «Kyrios ist Jesus Christus.»

### **3. Die Bedeutung des *Carmen Christi***

Ist dieses Lied für uns heutige Menschen nicht seltsam wesensfremd und unwirklich? Ist darin nicht von Seinsweisen und mythischen Gegebenheiten die Rede, mit denen wir letztlich nichts mehr anzufangen wissen? Was könnte dieses Lied für uns heute bedeuten? Ich will versuchen, eine dreifache Bedeutung aufzuzeigen:

### *a) Dogmatische Bedeutung*

Das Carmen Christi ist zunächst ein Stück Lehre über die Person Jesu Christi. Lehre ist jedoch im Neuen Testament niemals nur sachliche, abstrakte Wissensvermittlung, sondern sie ist ihrem Wesen nach gleichzeitig Bekenntnis und Anbetung.

Eine neutestamentliche Lehraussage ist erst dann verstanden, wenn ich zu der dahinter liegenden Wirklichkeit eine personale Beziehung habe, d.h. wenn sie zu meinem Bekenntnis geworden ist. Rechtes Bekennen ist deshalb zugleich Anbetung.

Das Carmen Christi will uns also so über Wesen und Weg Christi informieren, dass wir dadurch in ein personales Verhältnis zum Kyrios Jesus Christus kommen und ihn anbetend preisen.

### *b) Mystische Bedeutung*

Das Geheimnis der Person und des Weges Jesu ist jedoch nicht nur ein historisches Faktum, das ich bekennend anbeten und anbetend bekennen kann, sondern es ist auch ein Geschehen, das ausserhalb aller Zeiten steht, das sich heute in meinem Leben nachvollziehen kann. Paulus sagt, dass sich Abstieg und Aufstieg Jesu im Leben des Glaubenden spiegeln. So lesen wir z.B. in Röm 6,4–5: «Wir sind mit ihm gestorben. Wir sind mit ihm begraben worden, damit, gleichwie Christus von den Toten auferweckt ist, auch wir in einem neuen Leben wandeln.»

Der Weg Jesu wird also geradezu auf den Weg des Glaubenden übertragen; der Glaubende wird so unlöslich mit Christus verbunden, dass Paulus in Gal 2,20 schreiben kann: «So lebe nicht mehr ich selbst, sondern Christus lebt in mir.»

### *c) Ethische Bedeutung*

Das Christuslied wird eingeleitet durch den Vers: «Dieselbe Gesinnung wohne in euch allen, wie sie auch in Jesus Christus vorhanden war.»

Welche Gesinnung war in Jesus? Es war zunächst die Gesinnung des Nicht-Festhaltens. Jesus hielt auch das nicht fest, was ihm rechtmässig zustand. (Er hielt sein Gott-Gleichsein nicht wie einen Raub fest.) Er wusste, dass Frieden auf Erden nur dort entstehen kann, wo Menschen nicht auf ihr Recht pochen, sondern dem andern in Liebe begegnen. (Vgl. 1 Kor 6,7: «Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen?») Die Gesinnung Jesu zeigte sich weiterhin in der Hingabe an seine Mitmenschen («sondern er gab sich hin...»).

Wir lesen im Markusevangelium: «Der Menschensohn ist nicht dazu gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben» (Mk 10,45).

Friede entsteht dort, wo einer den anderen höher achtet als sich selbst, d. h. wo er seine eigenen Interessen den Interessen des anderen unterordnet.

Die Gesinnung Jesu bestand schliesslich im Gehorsam («er ward gehorsam bis zum Tod»). Schon am Anfang seines Weges sagte Jesus: «Meine Speise ist die, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, um sein Werk zu vollenden» (Joh 4,34), und sein Ringen in Gethsemane gipfelt in dem Satz: «Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille» (Mt 26,42).

Was heisst das praktisch für uns? Gott hat einen Lebensplan für jeden Menschen, der sich nur dann realisiert, wenn wir Gott gehorchen, d. h. wenn wir Gottes Geist in uns und durch uns wirken lassen.

Hier erhebt sich der Widerspruch des «alten» Menschen, der gerne an seinen eigenen Plänen, Prinzipien, Erkenntnissen usw. festhalten möchte und deshalb vielleicht dasselbe Argument

vorbringt wie Nikodemus: «Ich bin zu alt, um noch einmal von vorn anzufangen» (vgl. Joh 3,4).

Wenn Christen auf das Wirken des Heiligen Geistes eingehen, dann bleiben sie «junge» Menschen. Die Gesinnung Christi ist die Gesinnung dessen, der nicht am Alten festhält, sondern auf das Wirken des Heiligen Geistes eingeht. Durch Nicht-Festhalten, durch Hingabe an den Nächsten, durch Gehorsam gegen Gott folgen wir Jesus nach in seinem «Abstieg». Dass Gott uns auf diesem Weg des Absteigens immer wieder herausreisst und «emporhebt», ist die Erfahrung all derer, die den Abstieg gewagt haben.

# Vom Gehorsam der Christen

---

*Daher, meine Lieben, wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, nicht nur in meiner Anwesenheit, sondern jetzt erst recht in meiner Abwesenheit, wirket euer Heil aus «mit Furcht und Zittern», denn Gott wirkt die Energie in euch zum Wollen und zum kraftvollen Wirken zu seiner Verherrlichung. Tut alles ohne Murren und ohne langes Überlegen, damit ihr tadellos und lauter erscheint, als unsträfliche Kinder Gottes in einer verkehrten und verdrehten Menschheit, unter der ihr wie Sterne im All leuchtet. Haltet fest am Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm auf den Tag Christi, damit ich nicht für nichts gelaufen bin und mich für nichts geplagt habe. Aber wenn ich auch als Trankopfer ausgegossen werden sollte über dem Opfer und dem Dienst eures Glaubens, so freue ich mich doch und freue mich mit euch allen zusammen. Ebenso freut auch ihr euch und freut euch zusammen mit mir! (Phil 2, 12–18)*

Paulus kann sich darauf verlassen, dass die Philipper seine Ermahnungen ernstnehmen. Er ist für sie Autorität, alle sind bestrebt, ihm zu gehorchen.

Das herzliche Verhältnis, das Paulus zur Gemeinde hat, wird durch die Anrede «meine Lieben» besonders unterstrichen. Gehorsam ist die Grundhaltung Jesu: «Er ward gehorsam bis zum Tod» (Phil 2, 8).

Die Christen in Philippi haben sich während der Anwesenheit des Paulus als gehorsam erwiesen. Sie waren in diesem

Stück rechte Nachfolger Christi. Für «Anwesenheit» gebraucht Paulus das Wort *Parusie*, einen Ausdruck, der im Neuen Testament meistens die Gegenwart Jesu bezeichnet (dieser Ausdruck wird auch für das «zweite Kommen» Christi, d.h. für die erneute «Anwesenheit» Christi gebraucht). Nachdem Jesus in die unsichtbare Welt aufgenommen wurde, ist er in der Gestalt seiner Apostel auf der Erde «anwesend». Die Parusie des Apostels ist bis zu einem gewissen Grad die Parusie Jesu. Der Apostel, ja, letztlich jeder, der ein Charisma, eine Funktion am Leibe Christi ausübt, vergegenwärtigt Jesus in der Gemeinde, er spiegelt ein Stück des Wesens Christi wieder. Wenn Jesus in Mt 28, 20 sagt: «Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende», dann meint er damit auch seine Anwesenheit in der Gestalt des Heiligen Geistes, der in der Gemeinde und in ihren Dienerinnen und Dienern lebt.

Der Gehorsam Jesus gegenüber gilt jedoch nicht nur, wenn er sichtbar in der Gestalt eines Apostels anwesend ist, sondern er gilt auch dem «unsichtbaren» Jesus gegenüber (Luk 12, 45 ff).

Wie sieht dieser Gehorsam praktisch aus? Was sollen wir tun? Hier folgt nun eine Aufforderung, die oft folgendermassen übersetzt wird: «Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.» Wird dadurch nicht die ganze Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden in ihren Fundamenten erschüttert? Hängt es nicht doch letztlich von uns ab, ob wir gerettet werden oder nicht?

Wir wollen diesen Text ein wenig unter die Lupe nehmen. Das Wort, das meistens mit «schaffen» übersetzt wird, heisst im Griechischen *katergazomai*. Dieses Wort kann in der Tat bedeuten: etwas in Gang bringen, etwas wirken, etwas schaffen. Es gibt jedoch eine zweite Bedeutung dieses Wortes, die auch recht häufig vorkommt und die sogar der griechischen Vorsilbe «kata» noch mehr entspricht.

Es ist die Bedeutung «etwas Bestehendes zerkleinern», d.h. für einen bestimmten Zweck brauchbar machen. So wird dieses Wort z.B. in der *Septuaginta* (= altgriech. Übersetzung des Alten Testaments) in 1 Esra 4,4 gebraucht, und zwar werden dort Mauern und Berge «zerkleinert», d.h. für die Eroberung brauchbar gemacht.

Aristoteles gebraucht dieses Wort (z.B. in seiner *historia animalum* 501b), um zu beschreiben, dass die Nahrung mit den Zähnen oder vom Magen «zerkleinert» wird, dass sie gekaut und verdaut wird, dass sie brauchbar gemacht wird für die Aufnahme durch den Körper. Plato gebraucht dieses Wort in seinem *Timaios*, um zu beschreiben, dass Geist und Körper durch Übung «trainiert» werden = brauchbar gemacht werden für ihre jeweilige Funktion.

Wenn wir diese Wortbedeutung für unseren Text annehmen, dann ergibt sich daraus ein ganz klarer Sinn. Paulus schreibt an gläubige Christen, die ihre Errettung keineswegs erst «schaffen» müssen. Das Heil ist für sie vorhanden. Es muss jedoch «zerkleinert» werden = brauchbar gemacht werden für die Situationen des Alltags.

Das Heil der Gottesgemeinschaft wird uns aus Gnade durch den Glauben geschenkt. Es geht nun darum, dass dieses Heil für den Alltag brauchbar gemacht wird. Das grosse Konto, das Gott uns durch die Verleihung des Heiligen Geistes zur Verfügung stellt, soll in Kleingeld umgewandelt werden, damit wir im Alltag davon leben können. Das Kapital wird dadurch nicht kleiner, sondern grösser (vgl. Luk 19, 16 ff).

Nun zum zweiten Ausdruck: «Furcht und Zittern». Es ist zwar beruhigend, dass wir nicht selbst unsere Seligkeit schaffen müssen, aber warum sollten wir uns «fürchten» und warum sollten wir «zittern», wenn wir unser Heil für den Alltag brauchbar

machen? Wir wollen den Ausdruck «Furcht und Zittern» untersuchen. Dabei hilft uns die Aussage des Paulus in Eph 6,5–7: «Ihr Sklaven, seid euren leiblichen Herrn gehorsam mit Furcht und Zittern... als Sklaven Christi, die den Willen Gottes tun... die gleichsam Sklaven des Kyrios sind, nicht der Menschen.»

Die Haltung eines Sklaven, der seinem leiblichen Herrn dient, wird als Gehorsam «mit Furcht und Zittern» gekennzeichnet. In eben dieser Haltung war Paulus auch in Korinth aufgetreten: «Ich trat in Schwachheit und mit *Furcht und Zittern* bei euch auf, und meine Rede und Verkündigung erfolgte nicht mit menschlich überzeugenden Weisheitsworten, sondern im Offenbarwerden des Geistes und der Kraft. Euer Glaube sollte nämlich nicht auf Menschenweisheit beruhen, sondern auf der Kraft Gottes.» (1 Kor 2,3–5)

Im Neuen Testament ist der Ausdruck «mit Furcht und Zittern» offensichtlich Fachausdruck für die Haltung des Christen, der in der Hilflosigkeit vor Gott steht und erwartet, dass Gott etwas durch ihn hindurch tut. Es geht also auch beim Auswirken des Heils nicht um unser eigenes Tun, sondern um die ständig neue Bereitschaft, Gott durch uns wirken zu lassen.

Wir können also den Satz folgendermassen umschreiben: «*Macht euer Heil für den Alltag brauchbar, indem ihr in der Abhängigkeit eines Sklaven so vor Gott steht, dass Er durch euch wirken kann; denn Gott wirkt die Energie in euch...*»

Weil Gott der eigentlich Wirkende ist, weil er uns die Energie zum Wollen und zum Vollbringen schenkt, deshalb können wir gar nicht anders vor Gott stehen als in der Haltung eines gehorsamen Sklaven, der nichts weiter möchte, als der verlängerte Arm Gottes zu sein.

Gott ist der Immer-Wirkende. Er umgibt uns von allen Seiten und ist ständig bereit, durch uns zu handeln, sobald wir uns ihm gegenüber öffnen und ihn durch uns wirken lassen.

Wenn nicht mehr *wir* energisch wirken und schaffen, sondern Gott durch uns wirken lassen, dann wird *Gott* verherrlicht und nicht *wir*.

Wie sieht ein Christenleben aus, in dem Gottes Willen in die Tat umgesetzt wird? Was es inhaltlich bedeutet, hat Paulus ausführlich in Phil 1,27 bis 2,4 geschrieben. In unserem Text geht es jetzt um das *Wie* der Verwirklichung.

Alles, was Paulus den Philippern vorher geschrieben hat, soll «ohne Murren und ohne langes Überlegen» getan werden. Wenn Gott mir etwas klar gemacht hat, dann ist jede weitere Überlegung Ungehorsam. Wenn ich weiss, dass ich *eigentlich* etwas tun sollte, dann sollte ich es *eigentlich tun*. Als Paulus seine Berufung klar erkannte, besprach er sich nicht «mit Fleisch und Blut» (Gal 1,16), sondern er gehorchte.

Was ist nun die Folge eines solchen Gehorsams? Christen, die Gott durch sich hindurch wirken lassen, unterscheiden sich klar von der «Welt» (gemeint ist hier die Gott ferne Welt: 1 Joh 1,15–17).

Das Urteil Gottes über die gefallene Welt ist vernichtend: Die Welt ist «verkehrt und verdreht». Es ist das gleiche Urteil, das in 5 Mose 32,5 über die von Gott abgefallenen Israeliten gefällt wird: «Übel haben an Gott gehandelt diejenigen, die wegen ihrer Verworfenheit nicht seine Söhne sind, sondern ein verkehrtes und verdrehtes Geschlecht.»

Ursprünglich waren die Menschen «sehr gut» (1 Mose 1,31). Die Verkehrtheit und Verdrehtheit der Menschen besteht darin, dass sie sich von Gott losgesagt haben.

Die Christen, die in der Abhängigkeit von Gott leben, werden im Gegensatz zu denen, die «nicht Gottes Volk» sind (Hos 1,9), «Kinder Gottes» genannt. Im Gegensatz zur verkehrten und verdrehten Menschheit werden sie als «tadellos, lauter und unsträflich» bezeichnet. Damit ist nicht das Ergebnis sittlicher

Anstrengungen gemeint, sondern die Tatsache, dass sie dem Wirken und Lichtglanz Gottes kein Hindernis entgegensetzen.

In allen drei Aussagen steht im Griechischen eine «un»-Konstruktion (das sogenannte *alpha-privativum*). Wenn wir das im Deutschen nachahmen wollten, müssten wir schreiben: *un-tadelig*, *un-gemischt* (= lauter) und *un-sträflich*. Dieses Ergebnis wird erzielt, wenn Gott *un-gehindert* durch einen Menschen wirken kann. Das kann er tun, wenn wir *ohne* Murren und *ohne* langes Überlegen ihm gehorchen.

Die folgende Aussage klingt etwas poetisch: «Wir werden leuchten wie die Sterne im All.»

Während in Dan 12,3 eine ähnliche Aussage über die zukünftige Herrlichkeit der «Lehrer in der Gerechtigkeit» gemacht wird, gilt die Aussage in unserem Text den Christen schon heute. Auf dem dunklen Hintergrund der gottlosen Welt scheinen sie als Sterne. Sie sind das Licht, das nicht unter den Scheffel gestellt wird (Mat 5,14–16). Wenn wir den Ausdruck «Sterne» mit «Planeten» übersetzen (was nach dem Urtext möglich ist), dann würde deutlich, dass wir das Licht nicht aus uns selbst haben, sondern nur durch die Verbundenheit mit Christus, der uns als unsere Sonne anstrahlt und bewirkt, dass wir sein Licht widerspiegeln (2Kor 3,18). Wir leuchten nur, solange uns Jesus beleuchtet.

Inwiefern geschieht dieses Festhalten an Jesus «zum Ruhm» des Paulus? Paulus schreibt in 1 Kor 3,10–15, dass der geistliche Zustand seiner Gemeinden die Qualität des Apostels offenbart. Die Beurteilung des Paulus am Tag Christi wird davon abhängen, inwieweit er seine Gemeindeglieder von sich selber abgenabelt und in die unmittelbare Abhängigkeit von Christus geführt hat. Nur *der* Dienst zählt in der Gemeinde, der Menschen in ein unmittelbares Verhältnis zu Jesus führt. Wer zeitlebens

seine Seelsorgekinder als «Anhänger» mit sich herumschleppt, der ist «für nichts gelaufen» und hat sich «für nichts geplagt».

Abschliessend gebraucht Paulus ein Bild aus der Opferliturgie, bei der ein Trankopfer auf das Brandopfer ausgegossen wird. Die Philipper haben sich Gott geopfert, indem sie ihm ihr Leben übergeben haben und ihm jetzt im Glauben dienen. Paulus hat sich für die Philipper aufgeopfert. Er ist also gleichsam das Trankopfer, das auf das Opfer ausgegossen wird. Für die andern aufgeopfert werden ist die letzte Sinnerfüllung eines christlichen Lebens.

Wenn die Philipper durch dieses Opfer des Paulus von ihm losgelöst und zu Christus hingeführt werden, dann freut sich Paulus. Er weiss aber auch, dass allein diese Abhängigkeit von Christus den Philippern wahre Freude bringt. So freut sich denn Paulus auch, weil die Philipper sich freuen, und die Philipper freuen sich, weil Paulus sich freut.

Wir verstehen deshalb, warum der Philipperbrief manchmal als «Brief der Freude» bezeichnet wird.

# *Paulus und seine Kollegen*

---

*Ich hoffe aber im Kyrios, dass ich Timotheus schnell zu euch schicken werde... Ich habe es für nötig gehalten, Epaphroditus, den Bruder, Mitarbeiter und Mitstreiter zu euch zu senden... (Phil 2, 19a.25a)*

In den Versen 19 bis 30 spricht Paulus von seinen Mitarbeitern Timotheus und Epaphroditus. Er schreibt zwei Empfehlungsbriefe für diese beiden Christen.

Bevor wir die Briefe im einzelnen betrachten, wollen wir grundsätzlich über das Verhältnis des Paulus zu seinen Mitarbeitern und zu den anderen Aposteln nachdenken.

## *1. Paulus und Petrus*

Bei Paulus und Petrus handelt es sich um gleichbevollmächtigte Männer mit unterschiedlichem Auftrag. In Gal 2, 6–10 wird deutlich, dass jeder dieser beiden Apostel seinen klar umgrenzten Wirkungsbereich erhalten hat. Jeder soll seinen Dienst in der Weise durchführen, in der er sich von Gott beauftragt weiss. Paulus und Petrus haben es offensichtlich nicht ganz leicht miteinander gehabt. Das geht z. B. aus Gal 2, 11–14 und 2 Petr 3, 14–17 hervor. Trotzdem haben sie sich gegenseitig anerkannt und ihre Arbeit nicht in Frage gestellt.

Wenn wir nach heutigen Parallelen fragen, dann könnten wir im Verhältnis des Paulus zu Petrus die Beziehung zwischen den Leitern verschiedenartiger christlicher Gemeinden und Bewegungen sehen. Hier sollte jeder das Arbeitsgebiet und den

Auftrag sowie die Selbständigkeit des anderen respektieren, ihn aber gleichzeitig so ernst nehmen, dass er ihm offensichtliche Fehler nicht durchgehen lässt.

## *2. Paulus und Barnabas*

Paulus und Barnabas sind gleichbegabte Mitarbeiter mit demselben Auftrag. Beide sind von Gott berufen, als Apostel unter den Heiden tätig zu sein. So arbeiten sie zunächst Hand in Hand (Apg 13, 2 ff). Als jedoch offenbar wird, dass das zu enge Miteinander zu Missverständnissen und Schwierigkeiten führt, wird das Arbeitsgebiet regional aufgeteilt (Apg 15, 36 ff).

In 1 Mose 13, 5–12 haben wir ein alttestamentliches Vorbild für eine solche regionale Aufgliederung. Es wird auch heute ein gewisses Mass an Selbstlosigkeit für den Stärkeren bedeuten, wenn er dem in seinen Augen Schwächeren einen Teil «seines» Einflussbereiches abtritt. So schön ein gemeinsames Wirken in einem Bereich ist, so viel besser ist doch eine klare Grenzziehung, wenn dadurch ein gutes Miteinander erhalten werden kann.

## *3. Paulus und Apollos*

Paulus und Apollos sind unterschiedlich begabte Mitarbeiter im selben Arbeitsfeld. In Apg 18, 24–28 wird deutlich, dass Apollos als Lehrer im Missionsgebiet des Paulus auftritt. Paulus anerkennt den Dienst des Apollos, obwohl dieser sich offensichtlich in verschiedenen Punkten vom Dienst des Paulus unterscheidet. Bei der unterschiedlichen Begabung der beiden Männer ist eine geographische Aufteilung des Arbeitsfeldes nicht geraten, sondern vielmehr eine charismatische Ergänzung

im selben Wirkungsbereich (1 Kor 3, 5–10). Apollos ist dem Paulus in keiner Weise untergeordnet, sondern er arbeitet als selbstständiger Mitarbeiter, geführt von Gottes Geist (1 Kor 16, 10–20).

Auch unsere heutigen Gemeinden brauchen Mitarbeitende, die als unterschiedlich Begabte gleichwertig miteinander arbeiten und sich gegenseitig ergänzen. Nur so kann eine echte Team-Arbeit in der Kirche gewährleistet sein. Es geht dabei darum, dass einer das Charisma des anderen voll anerkennt, dass sich einer über die Gaben des anderen freut.

#### *4. Paulus und Timotheus*

Paulus und Timotheus sind gleichbegabte Mitarbeiter unterschiedlicher Reife. Timotheus ist der «Sohn» des Paulus (Phil 2, 22). Er wird durch die Verkündigung des Paulus Christ und wird von ihm in den Missionsdienst berufen (Apg 16, 1–5).

Paulus und Timotheus wirken gemeinsam, wobei Timotheus der Lernende ist und dem Paulus gehorcht. Wenn er selbstständig handelt, handelt er im Auftrag des Paulus und stellvertretend für ihn (1 Tim 1, 3; 2 Tim 2, 1; 4, 9 usw.). Timotheus wird offensichtlich von Paulus für den Aposteldienst geschult. Möglicherweise hat Paulus die Absicht, ihn zu seinem Nachfolger zu machen.

#### *5. Paulus und Epaphroditus*

Epaphroditus mag hier stehen für all die vielen Männer und Frauen, die zeitweilig mit dem Apostel zusammengearbeitet haben. Sie haben gearbeitet als Sekretäre (Paulus diktierte seine Briefe), als Boten, als Überbringer von Gaben und als Helfer in mancherlei Angelegenheiten.

Jede christliche Gemeinde ist darauf angewiesen, dass es solche freiwillig Helfende gibt, die hauptberuflich oder nebenberuflich ihre Gaben und Fähigkeiten in den Dienst stellen zum Aufbau des Ganzen. Was Paulus im Bezug auf Epaphroditus schreibt, das gilt gegenüber all diesen Helfenden: «Haltet solche Leute in Ehren.» (Phil 2, 25)

## *Zwei Empfehlungsbriefe*

---

Als Student besuchte ich einmal die griechisch-evangelische Gemeinde in Thessaloniki. Ich hatte die Absicht, anschliessend nach Hieraklion (Kreta) weiterzureisen, um auch dort die evangelische Gemeinde zu besuchen. Ich kannte jedoch niemanden in Hieraklion. Der Pfarrer der Gemeinde von Thessaloniki gab mir deshalb einen Empfehlungsbrief an einen Ältesten der Gemeinde von Hieraklion mit. Ich hatte keine Ahnung, was in dem Brief stand. In Hieraklion angekommen, zeigte ich den Leuten auf der Strasse einfach die Anschrift auf jenem Brief und wurde so schliesslich in das richtige Haus geführt. Der Hausherr las den Brief seines Freundes aus Thessaloniki. Plötzlich war ich kein Unbekannter mehr, sondern ich war voll aufgenommen im Haus dieses Christen. Ich wurde zum Essen eingeladen, ein Bett zum Schlafen wurde mir angeboten. Der Presbyter nahm mich mit in den Gottesdienst der Gemeinde, und ich wurde zum Sprechen aufgefordert. All das hatte der Empfehlungsbrief bewirkt.

In der frühen Christenheit waren solche Empfehlungsschreiben an der Tagesordnung. Die Christen reisten gern und viel. Sie besuchten sich gegenseitig. Als Schutz gegen «falsche Brüder», besonders gegen «falsche Apostel», waren Empfehlungsbriefe von hoher Bedeutung.

Im zweiten Kapitel des Philipperbriefes sind uns zwei Empfehlungsbriefe überliefert, einer für Timotheus, einer für Epaphroditus. Man kann sich fragen, warum es nötig ist, dass diese beiden der Gemeinde von Philippi wohlbekannten Män-

ner noch eines besonderen Empfehlungsschreibens bedürfen. Sicherlich war selbstsüchtiges Verhalten auch in der frühen Christenheit nicht aussergewöhnlich (2 Tim 4, 10). Es kam wahrscheinlich auch ab und zu vor, dass (bekannte) Männer der christlichen Gemeinde in eigener Vollmacht und Autorität aufgetreten sind (Phil 3, 2 u. a.). Empfehlungsschreiben waren ein gewisser Schutz gegen späteren Missbrauch einer früheren Autorität.

### **Das Empfehlungsschreiben für Timotheus**

*Ich hoffe aber im Kyrios Jesus, dass ich Timotheus schnell zu euch schicken werde, damit auch ich mich wieder besser fühle, wenn ich weiss, wie es euch geht. Ich habe nämlich keinen, der mir so gleichgesinnt ist und der sich so echt um euch kümmert. Alle anderen suchen ja doch nur ihren eigenen Vorteil und kümmern sich nicht um das, was der Sache des Christus Jesus dient. Ihr wisst jedoch wie Timotheus sich bewährt hat, dass er, wie ein Kind mit dem Vater, mit mir zusammen im Dienst der Frohen Botschaft gewirkt hat. Ihn also hoffe ich unverzüglich zu euch zu senden, sobald ich meine Angelegenheiten übersehen kann. Ich bin aber im Kyrios überzeugt, dass auch ich selbst schnell kommen werde. (Phil 2, 19–24)*

Paulus ist in Gefangenschaft. Er kann selber nicht nach Philippi reisen. Er schickt deshalb Timotheus als seinen Stellvertreter. Timotheus ist einer der engsten Mitarbeiter des Paulus. Er war mit Paulus in Philippi, Thessaloniki, Beröa, Korinth, Ephesus und Rom (Apg 16; 17, 1–14; 18, 5; 19, 21 ff; Kol 1, 1; Phil 1, 1) und wahrscheinlich noch in vielen anderen Städten. Er war mitbeteiligt bei der Abfassung der Briefe an die Korinther, an die Thessalonicher, an die Kolosser und an die Philipper. Pau-

lus schickte ihn mehrfach als seinen Stellvertreter in Gemeinden, die er selber nicht besuchen konnte (1 Thess 3,6; 1 Kor 4,17; 1 Tim 1,3; vgl. auch 2 Tim 2,2).

Die Lage in Philippi scheint recht ernst gewesen zu sein (vgl. Phil 3). Paulus schickt deshalb seinen besten Mitarbeiter. Timotheus ist ihm «gleichgesinnt». Er ist also der Typ eines Freundes, der in Ps 55,14–15 beschrieben wird: «Ein Mann meinesgleichen, mein Freund und trauter Bekannter, die wir innigen Verkehr miteinander pflegten.» (Aischylos, Agam. 1470, gebraucht diesen Ausdruck, um zu beschreiben, dass ein Wesen geradezu mit einem anderen identisch wird und in ihm aufgeht.) Timotheus kann also den Paulus in jeder Weise vertreten. Seine Meinung ist die Meinung des Paulus. Sein Handeln ist das Handeln des Paulus. Er ist ein Mensch, an dem Paulus seine Aufforderung in 1 Kor 11,1 illustrieren könnte («werdet meine Nachahmer, so wie ich ein Nachahmer Christi bin»). Timotheus spiegelt also letztlich das Wesen Christi wider, so wie es ihm am Leben des Paulus verdeutlicht wird.

Timotheus kümmert sich «echt» um die Philipper. Man könnte diesen Ausdruck übersetzten «wie einer, der zur selben Familie gehört». Timotheus steht damit im Gegensatz zu «allen anderen». Das ist sehr hart. Wir müssen jedoch die Lage des Paulus bedenken. Er erlebt es tagtäglich, wie Christen in Rom nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und sogar das Evangelium in eigennütziger Weise verkündigen (Phil 1,15a). Er hat ähnliche Nachrichten auch aus Philippi erhalten (Phil 2,4). Möglicherweise täuscht sich Paulus, wenn er meint, dass «alle» nur ihren eigenen Vorteil im Auge haben. Aber offensichtlich sieht er im Augenblick keinen, der anders ist. Es ergeht ihm also ähnlich, wie es dem Elia einmal ergangen ist (1 Kön 19,10; dagegen 1 Kön 19,18).

Ich kann mich gut in die Lage des Paulus versetzen. Während meiner Forschungsreisen weilte ich einmal in einer Gemeinde, in der ich mich sehr einsam fühlte. Es waren viele freundliche Menschen in dieser Gemeinde, auch viele entschiedene Christen, und doch hatte ich nur von einem einzigen Menschen den Eindruck, dass er die Sorgen und Nöte der Gemeinde und ihrer Glieder wirklich innerlich mittrug und zu helfen versuchte. Möglicherweise gab es in dieser Gemeinde noch andere, die ihm ähnlich waren, aber ich sah nur diesen einen und hätte deshalb ohne weiteres dieser Gemeinde schreiben können: «Ich sehe ausser diesem einen niemand, der sich echt um euch kümmert; alle anderen suchen doch nur ihren eigenen Vorteil...»

### **Das Empfehlungsschreiben für Epaphroditus**

*Ich habe es für zwingend notwendig gehalten, den Bruder Epaphroditus, meinen Mitarbeiter und Mitstreiter, euren «Apostel» und «Liturgien», den ihr mir geschickt habt, damit er mir Gaben für meinen Lebensunterhalt überbringe, wieder zu euch zurückzuschicken. Er hat nämlich grosses Heimweh nach euch gehabt und ist «ganz aus dem Häuschen», weil ihr von seiner Krankheit gehört habt. Er war wirklich todkrank. Aber Gott hat sich seiner erbarmt. Aber nicht nur an ihn hat Gott dabei gedacht, sondern auch an mich, damit ich nicht eine Betrübnis nach der anderen habe. So habe ich mich denn sehr gespödet, ihn euch zurückzuschicken, damit ihr euch freut, wenn ihr ihn wiederseht und ich eine Last los bin. Nehmt ihn also im Kyrios auf mit aller Freude und haltet solche Männer in Ehren, denn um das Werkes Christi willen ist er dem Tode nahegekommen. Er hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um das voll zu machen, was an eurer «Liturgie» mir gegenüber noch fehlte. (Phil 2, 25–30)*

Wenn ich den Empfehlungsbrief für Epaphroditus lese, dann kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als sei dieser Brief für jemand bestimmt, der ihn dringend nötig hat. Mit Epaphroditus scheint irgend etwas nicht in Ordnung gewesen zu sein. Paulus versucht deshalb, ihm eine goldene Brücke zu bauen. Er tut dies in einer humorvollen und sicherlich wirksamen Weise. Über die näheren Umstände, die möglicherweise zur Krankheit und zum Versagen des Epaphroditus geführt haben, haben wir ausführlich in der Einleitung zum Philipperbrief berichtet. Paulus verleiht diesem Mann in Vers 25 hohe Ehrentitel: für alle ist er «Bruder», für Paulus ist er «Mitarbeiter und Mitstreiter», für die Philipper ist er «Apostel» und «Liturg». Diese beiden Ausdrücke waren damals schon Titel für bestimmte Funktionäre in der Gemeinde. Ob Paulus sie hier ein wenig ironisch gebraucht? Der von den Philippern «Geschickte» (= «Apostel») hat sich ein wenig *un*-geschickt benommen und wird jetzt *zurück*-geschickt. Der zu einem offiziellen Dienst Beauftragte (= «Liturg»), d. h. der dem Paulus zu Dienstleistungen anstelle der Philipper zur Verfügung stehen sollte, wird krank und muss sich von Paulus bedienen lassen.

Wir können verstehen, dass Epaphroditus «ganz aus dem Häuschen» gerät (wörtlich: «ausserhalb der Heimat sein» = in Angst und Unruhe geraten), als er erfährt, dass die Philipper von seinem Versagen erfahren haben.

Wir können uns kaum vorstellen, was für eine Last es für Paulus bedeutet haben musste, sich als Gefangener um einen todkranken Mann zu kümmern. Im antiken Rom gab es keine Krankenhäuser mit liebevoller Pflege durch Diakonissen oder Nonnen (Krankenhäuser sind erst später unter christlichem Einfluss entstanden). Die römische Gemeinde war offensichtlich auch nicht bereit, dem von ihr nicht allzu sehr geschätzten Paulus zu helfen (Vers 21) – da blieb nur Gott. Und Gott hat wirklich geholfen. Immer, wenn ein Kranker gesund wird, hat

Gott sich erbarmt. Ein Arzt kann letztlich auch nur dort helfen, wo Gott sich erbarmt. In Vers 28 («damit ihr euch freut, wenn ihr ihn wiederseht») und in Vers 29 («nehmt ihn mit aller Freude auf!») gibt Paulus den Philippern einen deutlichen Wink, wie er Epaphroditus in Philippi aufgenommen wissen will. Offensichtlich war eine freudige Aufnahme des Versagers nicht selbstverständlich. Er bittet deshalb die Philipper, dass sie ihn «in Ehren» halten, d. h. dass sie ihm keine Vorwürfe machen.

Das ganze Schreiben lässt uns einen Blick tun in das seelsorgerliche Feingefühl des Paulus. Er sieht, dass Epaphroditus offensichtlich durch den ihm aufgetragenen Dienst überfordert ist. Er weiss, dass es unsinnig ist, einen Menschen an einem Platz zu lassen, an den er nicht gehört. Dadurch werden er selber, seine Mitarbeiter und die Gemeinde unnötig belastet. Paulus löst deshalb ein solches Dienstverhältnis mit grossem Taktgefühl wieder auf – indem er dem Epaphroditus noch einmal einen letzten, grossen Dienst überträgt: die Überbringung des Philipperbriefes! Paulus behandelt jedoch auch die Gemeinde mit grossem Taktgefühl und ein wenig Ironie (eine ganze Gemeinde kann Ironie besser ertragen als ein Einzelner).

Zwischen Paulus und der Gemeinde bestand anscheinend ein scherzhaftes Spiel des Nehmens und Gebens (darauf werden wir bei der Auslegung von Kapitel 4 noch näher eingehen). Wenn Paulus etwas für die Gemeinde tut, dann wollen die Philipper auch etwas für Paulus tun. Geistliche Dienstleistung soll mit materieller Dienstleistung abgegolten werden. Offensichtlich waren die Philipper im Rückstand. Epaphroditus sollte deshalb das, was an der «Dienstleistung» («Liturgie») der Philipper noch fehlt, «voll machen».

# Sektierer

---

*Im übrigen, meine Geschwister, freuet euch im Kyrios! Euch immer wieder dasselbe zu schreiben ist für mich nicht beschwerlich, euch aber dient es zur Festigung. Hütet euch vor den Hunden, hütet euch vor den bösen Arbeitern, hütet euch vor der Zerschneidung. (Phil 3,1–2)*

*Viele führen ihr Leben – ich habe euch schon oft von ihnen gesagt, und sage es jetzt unter Tränen – als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, ihr Ruhm ist ihre Scham, ihr Sinnen ist auf das Irdische gerichtet. (Phil 3,18–19)*

Die Aussagen des Apostels Paulus über die Sektierer gehören zu den schärfsten Aussagen seiner Briefe. Offensichtlich ist seine Lieblingsgemeinde von judaistischen Irrlehrern bedroht, die das Werk des Paulus zerstören wollen. Paulus hat seine Missionsarbeit so betrieben, dass er die Menschen in eine grosse Weite hineingeführt hat. Der Grundtenor seiner Botschaft ist die grosse Freude, an der alle Anteil haben, die mit Gott in Verbindung stehen.

Die Sektierer dagegen versuchen, die Gewissen der Menschen durch kleinliche Vorschriften zu versklaven und in ständige Angst zu treiben.

Paulus beginnt deshalb den Abschnitt über die Sektierer mit der Grundaussage des Philipperbriefes: «Freuet euch im Kyrios!» Durch ständige Wiederholung dieses Satzes will Paulus seinen Gemeindegliedern die Wahrheit geradezu einhäm-

mern: Dort, wo die Freude regiert, hat die Gesetzlichkeit keinen Raum. Ein Christ, der die Freude Gottes persönlich erfahren hat, wird nicht so leicht auf die freudlose Botschaft der Judaisten hereinfallen. Wer in der Freude lebt, dessen Glaube gewinnt stets neu Gewissheit und Festigkeit.

Was sind das nun für Leute, die die Philipper durcheinanderbringen wollen? Um sie zu beschreiben, gebraucht Paulus sehr derbe Ausdrücke. Er warnt vor ihnen wie vor rädigen Hunden: «Sehet euch vor! Hütet euch!»

Die Sektierer sind *Hunde*. Der Hund galt in der Antike als unreines Tier. Besonders die Juden bezeichneten gerne Nichtjuden oder Christen als Hunde. Paulus kannte das Wort Hund aus seiner jüdischen Vergangenheit und hat es vermutlich selber auf die Christen angewendet, so wie es die Judaisten jetzt auf ihn anwenden. Paulus dreht nun den Spiess um und zeigt, wer die wahren «Hunde» sind. Leider ist es häufig so, dass Menschen in ihrer Blindheit ihre eigenen Fehler nicht sehen und deshalb die Schimpfwörter, die eigentlich auf sie selber passen, anderen anhängen. Paulus meint also: «Ihr Sektierer, die ihr diejenigen, die nicht gesetzlich leben, als unreine Hunde bezeichnet, seid im Grunde genommen genau das, was ihr von den andern behauptet.» Das Bild passt aus einem zweiten Grunde gut auf die Judaisten. Sie laufen den Spuren des Paulus wie Spürhunde nach. Sie folgen ihm auf den Fersen, um das, was er aufgebaut hat, wieder durcheinanderzubringen.

Die Sektierer sind *böse Arbeiter*. Die Tätigkeit eines guten Arbeiters besteht im Aufbau. Paulus hat mit unendlicher Mühe an vielen Orten Gemeinden aufgebaut (1 Kor 3, 10 ff). Andere gute Arbeiter haben das Werk des Paulus weiter gefördert. Böse Arbeiter dagegen haben immer wieder versucht, teilweise leider

mit Erfolg, das Aufgebaute einzureissen und zu zerstören. Dabei handelte es sich oft nur um eine kleine Akzentverschiebung, die dem oberflächlichen Beobachter nicht als Fehlentwicklung erkennbar ist: Der Akzent wird nicht mehr auf die Freude in Jesus gelegt, sondern auf den Gehorsam gegenüber bestimmten Geboten.

Die Sektierer sind die *Zerschneidung*. Das Hauptgebot, das die Judaisten in den Vordergrund stellen, ist das Gebot der Beschneidung. Sie sagen: «Der Glaube an Christus genügt nicht. Ihr müsst euch auch noch beschneiden lassen!» Mit der Beschneidung war das Halten des jüdischen Gesetzes verbunden. Den Judaisten ist es dabei ganz ernst. Sie denken, dass sie als Vertreter der alten heiligen Tradition einen wichtigen Auftrag auszuführen haben, indem sie allen Neueren, wie z. B. Paulus, das Handwerk legen. Sie merken jedoch nicht, wie sie mit ihrer ständigen Beschneidungspredigt die Gemeinde, die Gott aufgebaut hat, zerschneiden. Überall, wo das Gesetz im Vordergrund steht, bilden sich Gruppen. Die Gemeinde zerspaltet sich in solche, die das Gesetz vollkommen und solche, die es weniger vollkommen halten, in Gruppen, die wenig Gebote und solche, die viele Gebote als Grundlage ihres Gemeinschaftslebens anerkennen.

Die Sektierer sind *Feinde des Kreuzes*. Mit seinem Kreuzestod hat Jesus alle Gesetzlichkeit überwunden. Er ist das «Ende des Gesetzes» (Röm 10,4). Wer weiterhin etwas «tun» will, um die Seligkeit zu erlangen, ist ein Feind des Kreuzes. Das ist zum Weinen! Wenn der einzige Weg zum Heil verschmäht wird, dann ist das zum Weinen. Wenn das Geschenk Gottes ausgeschlagen wird, dann ist das zum Weinen. Wenn der Mensch sich selber plagen will, um seine Seligkeit zu erlangen, dann ist das zum Weinen. Ich bin überzeugt, dass Paulus beim Diktieren dieses

Briefabschnittes Tränen vergossen hat. Er weint über Menschen, die die Freude Christi ausschlagen, um in einer freudlosen Gesetzlichkeit zu leben. Er weint, wie Jesus über Jerusalem, das sich nicht zu ihm rufen lassen wollte, geweint hat.

Wenn Paulus in vier Punkten deutlich macht, wer die Sektierer sind (V. 2–3), dann macht er jetzt in weiteren vier Punkten deutlich, welche Auswirkungen die falschen Lehren der Judaisten in ihrem Leben haben.

Das *Ende* der Sektierer: das Verderben. Wer das Geschenk der Sündenvergebung verschmäht, wer sich selber plagt, um seine Gerechtigkeit zu erwirken, raubt sich die Freude und zerstört sich damit selber. Ein Christ, der an Jesus glaubt, weiss sich mit all seinen Fehlern und Schwächen geborgen in der Liebe Gottes. Er weiss, dass Gott gerade dann am besten durch ihn und in ihm wirken kann, wenn er schwach ist (2Kor 12,9). Er kann ausruhen in der Freude Gottes. Er hat Anteil an Gottes Heil. Der Gesetzmensch dagegen ist in einer dauernden Unruhe, ob er auch alle Vorschriften und Gesetzlein beachtet hat. Wenn irgendetwas schief geht, sucht er die Schuld bei seinem «Ungehorsam». Er meint, Gott könne nicht durch ihn wirken, wenn er nicht dies oder jenes vorher für Gott getan hat. Er merkt nicht, dass er sich durch dieses Sich-selbst-rechtfertigen-Wollen von Gott entfernt, der ihn ohne sein Verdienst rechtfertigen will. Er rennt damit geradewegs in sein Verderben.

Der *Gott* der Sektierer: der Bauch. Während sich die Gesetzmenschen nach aussen hin den Anschein geben, als wären sie besonders eifrige Gottesverehrer, dienen sie im Grunde genommen nur ihren eigenen Interessen. Ihr Blick und ihre Predigt richtet sich in erster Linie auf den Magen, d. h. auf Speisegebote. Die jüdischen Speise-Vorschriften sind viel leichter zu erfül-

len als das Gebot der Nächstenliebe. Der Gott des Paulus fordert nicht nur einen Teil des Menschen, sondern die Hingabe des ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist. Der Bauchgott der Sektierer dagegen lässt sich mit Speisegeboten zufriedenstellen.

Die *Ehre* der Sektierer: die Scham. Das griechische Wort, das in der Regel mit «Schande» übersetzt wird, heisst in erster Linie «Scham». Vermutlich meint Paulus das männliche Schamglied, an dem die Beschneidung vollzogen wurde. Die Ehre der Sektierer bestand also darin, dass sie sich gegenüber den Unbeschnittenen ständig ihrer Beschneidung rühmten. Sie meinten, dass sie den unbeschnittenen Christen gegenüber etwas voraus hätten, so wie es heute Christen gibt, die sich irgendwelcher besonderer Leistungen rühmen, die sie im Unterschied zu den übrigen Christen vollbracht hätten und die eigentlich für alle Christen notwendig seien. Überall dort, wo Menschen neben dem Glauben an Jesus noch etwas anderes fordern oder sich einer Sache rühmen, die sie zusätzlich empfangen oder geleistet haben, stehen sie in der Nachfolge der Judaisten.

Die *Gesinnung* der Sektierer: auf das Irdische gerichtet. Während Paulus weiss, dass die eigentliche Heimat des Christen «im Himmel» ist (Phil 3,20) und dass es deshalb gilt, jetzt schon im Himmel zu leben, d.h. mit Jesus verbunden zu sein (Joh 15,1–7), ist der Blick der Sektierer auf das Irdische gerichtet. Ihnen geht es um ein irdisches Reich, in dem diejenigen herrschen, die sich durch Beschneidung und Gesetzeserfüllung von allen anderen Menschen unterscheiden.

Warum wird Paulus so scharf, wenn er von diesen Sektierern redet? Weil er selber ein «Judaist» war, der leidenschaftlich gegen die «Freiheit» der Christen gekämpft hat. Paulus weiss,

dass jede Form der Gesetzespredigt das Evangelium als frohe Botschaft ernsthaft gefährdet. Wer durch das Gesetz gerecht werden will, fällt aus der Gnade (Gal 5,4). Wir alle stehen ständig in der Gefahr einer solchen Gesetzlichkeit. Es ist nämlich viel leichter und dem natürlichen Menschen entsprechender, Gesetze und Regeln zu befolgen, als in der Freiheit zu leben, zu der uns Christus befreit hat. Es ist leichter, in schwierigen Lebensentscheidungen bestimmte Vorschriften zu befolgen, als jeweils neu zu fragen, wie jetzt die Liebe Christi in die Tat umgesetzt werden kann. Wer jedoch diesen «leichteren» Weg wählt, wählt die Enge. Enge ist das Kennzeichen der Sektierer, der «Feinde des Kreuzes».

# Schädlicher Ruhm

---

*Wir sind die «Beschneidung», die wir im Geist Gott dienen und uns Jesu Christi rühmen und nicht auf das Fleisch vertrauen. Ich könnte mein Vertrauen auch auf das Fleisch setzen. Wenn irgend ein anderer meint, er könne auf Fleisch vertrauen, dann kann ich es noch mehr:*

*Ich bin am achten Tage beschnitten, ich stamme aus dem Volk Israel, aus dem Stamm Benjamin, ich bin ein Hebräer von Hebräern, in der Art meiner Gesetzesbefolgung ein Pharisäer. Als Zelot habe ich die Gemeinde verfolgt. In der vom Gesetz verlangten Gerechtigkeit war ich untadelig.*

*Aber alles, was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Schaden gehalten. Ja, ich bin in der Tat der Meinung, dass alles «Schaden» ist im Vergleich mit dem überragenden Wert der Erkenntnis Jesu Christi, meines Kyrios. Um seinetwillen habe ich alles für schädlich angesehen und meine immer noch, dass es Dreck sei, im Vergleich mit dem, was ich in Jesus Christus gewonnen habe. (Phil 3,3–8)*

Es gibt zwei Möglichkeiten, als Mensch auf dieser Welt zu leben und zu handeln. Ich kann entweder auf meine eigene Leistung, auf meine Verdienste, auf meine Vorzüge (auf mein «Fleisch») vertrauen oder ich kann mein Leben in die Hand Gottes legen, in der Erwartung, dass Sein Geist durch mich hindurch wirkt. Paulus ist der festen Überzeugung, dass allein der zweite Weg der für einen Christen angemessene und mögliche ist. Er drückt das so aus: Der Heilige Geist hat in den Christen Wohnung genommen und wirkt durch sie hindurch.

Wer dagegen meint, auf eigene Leistung, auf äussere Vorzüge oder auf kultische Vorschriften und Gesetze sich verlassen zu können, der verhindert gerade dadurch das Wirken des Heiligen Geistes in seinem Leben und ist somit ein «Feind» der göttlichen Welt. Für Paulus hat das Kreuz Christi alle irdischen Vorzüge und alles Selber-machen-Können durchkreuzt.

Es wäre nicht sehr überzeugend, wenn Paulus gegen die jüdischen Gesetzeslehrer und Sektierer Stellung nehmen würde, indem er Vorzüge kritisiert, die den Gesetzeslehrern wichtig sind, die er selber aber nicht besitzt. Der Verdacht läge dann nahe, dass Paulus aus Neid und Eifersucht sich gegen die Sektierer wendet.

Die folgenden Verse machen jedoch deutlich, dass dies auf Paulus in keiner Weise zutrifft. Alle Vorzüge, deren die Gesetzeslehrer sich rühmen, hat Paulus auch, zum Teil sogar in grösserem Masse. Im Unterschied zu den Sektierern bedeuten sie ihm jedoch nichts. Im Gegenteil, er erachtet sie sogar für schädlich, wenn sie in seinem Verhältnis zu Gott auch nur die allgeringste Rolle spielten.

Welcher «Vorzüge» könnte sich Paulus rühmen? Er zählt auf:

- Am achten Tage beschnitten: Paulus ist kultisch richtig beschnitten. Der Beschneidungstag entspricht genau der Vorschrift.
- Aus dem Volk Israel: Paulus gehört auch durch Geburt zum Volk Israel, nicht nur durch Beschneidung. Er ist also kein Proselyt, der erst später zum Gottesvolk hinzugekommen ist, sondern seine Vorfahren leiten ihre Abstammung direkt von Abraham her.
- Aus dem Stamme Benjamin: Benjamin war der Lieblingssohn des Jakob (nur Joseph und Benjamin waren Söhne seiner Lieblingsfrau Rahel). Der Stamm Benjamin gehörte aus-

serdem zum jüdischen Südstaat, der zusammen mit den Stämmen Juda und Simeon aus der babylonischen Gefangenschaft nach Palästina zurückgekehrt ist.

- Ein Hebräer von Hebräern: Paulus gehört nicht nur zum Volk Israel, sondern er ist auch in der Sprache des Heiligen Landes aufgewachsen, d. h. seine Eltern konnten Hebräisch und lehrten ihn diese Sprache, die zur Zeit des Paulus nur noch wenige verstanden. Paulus gehörte also zu einer alt-konservativen jüdischen Familie.
- In der Art der Gesetzesbefolgung ein Pharisäer: Es gab zur Zeit des Paulus drei religiöse Parteien: die Sadduzäer, die Pharisäer und die Essener. Wenn wir heutige Vergleiche anstellen würden, dann könnten wir die Sadduzäer als Liberale bezeichnen, die Pharisäer als Fundamentalisten und Pietisten und die Essener als Liturgiker oder Mönche. Wir wissen, dass sich diese drei Gruppen nicht immer gut vertragen haben. Im Neuen Testament wird besonders der Gegensatz zwischen Sadduzäern und Pharisäern deutlich (z. B. Apg 23, 6 ff).
- Als Zelot ein Verfolger der Gemeinde: Der Ausdruck, den ich mit «Zelot» übersetzt habe, kann auch heissen «mit Eifer» (so die meisten Übersetzungen). Es ist jedoch denkbar, dass Paulus tatsächlich zur radikalen Gruppe der Pharisäer, zu den Zeloten (= Eiferern) gehörte. Er versteht deshalb die Mentalität der Sektierer, die ebenfalls für ihre Sache «eifern».
- In der vom Gesetz verlangten Gerechtigkeit «untadelig»: Das jüdische Gesetz war erfüllbar. Jüdische Gesetzeslehrer hatten in jahrhundertelanger Arbeit die zehn Gebote in erfüllbare Einzelgebote aufgegliedert, so dass der fromme Jude wissen konnte, was er in jeder Situation zu tun hatte. Um im Gesetz «untadelig» sein zu können, musste man das Gesetz natürlich genau kennen. Paulus kannte als Pharisäer das Gesetz nicht nur gründlich, sondern er war auch be-

müht, es zu halten. Wir haben keinen Anlass, daran zu zweifeln, dass er – nach jüdischem Verständnis – auch bei seinem Bemühen Erfolg hatte.

Wenn wir diese Liste vor uns sehen, dann wird deutlich, dass Paulus unerhört viel aufzuweisen hat. Uns mag manches seltsam erscheinen, für die Juden gehörte er jedoch ohne Zweifel zur Elite des jüdischen Volkes. Es muss deshalb für jüdische Ohren besonders schockierend gewirkt haben, wenn Paulus nun so scharf sagt: «All das, was andere als Vorzug betrachten, erachte ich für schädlich.» Paulus meint damit: Frommsein aufgrund irgend eines menschlichen Vorzuges oder Werkes ist schädlich. Das Pochen auf seine Vergangenheit, auf all das, was er geleistet hat, ist schädlich. Für Paulus heisst Christsein: sich völlig auf *Christus* verlassen. Wegsehen vom eigenen Sein und Tun.

Paulus setzt gegenüber all dem, was ihm früher wichtig war, nichts anderes als die Person Christi. Gegenüber der Grossartigkeit Christi erscheint selbst der höchste Ruhm wie «Dreck». Paulus gebraucht hier das derbste Wort seiner Zeit. (Wir müssten es eigentlich im Deutschen mit «Sch...dreck» übersetzen. Nur so käme die ganze Schärfe der Sprache gegenüber den Sektierern richtig zum Ausdruck.) Paulus gerät geradezu in Wut, wenn er daran denkt, dass irgendein menschliches Werk, und sei es in menschlicher Sicht noch so grossartig, irgendwie bedeutsam sein könnte zur Erlangung des Heils.

## Dem Ziel entgegen

---

*Ich möchte in Christus erfunden werden als einer, der nicht seine eigene Gerechtigkeit besitzt infolge Gesetzeserfüllung, sondern die Gerechtigkeit durch die Treue Christi – die Gerechtigkeit, die von Gott verliehen wird auf Grund des Glaubens.*

*Ich möchte Ihn erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit Seinen Leiden, indem ich Seinem Tode gleichgestaltet werde, dass ich zur völligen Auferstehung von den Toten gelange.*

*Nicht, dass ich sie schon ergriffen hätte oder schon zur Vollendung gekommen wäre; ich jage ihr aber nach, dass ich sie ergreife, weil ich auch von Christus Jesus ergriffen worden bin.*

*Ihr Geschwister, ich rechne mir nicht zu, dass ich irgendetwas ergreifen könne; eins jedoch kann ich: ich vergesse, was hinter mir ist, und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt und jage, das Ziel im Auge, nach dem Kampfpfeil der Berufung nach oben durch Gott in Christus Jesus.*

*Wir alle nun, die wir auf dem Weg zum Ziel sind, wollen hierauf unseren Sinn gerichtet halten; und wenn ihr in etwas anderen Sinnes seid, wird euch Gott auch dies offenbaren. Doch wozu wir schon gelangt sind, ebendarin lasset uns Schritt für Schritt weitergehen.*

*Werdet meine Nachahmer, Geschwister, und habt acht auf die, die ebenso wandeln, wie ihr uns als typisches Vorbild habt. (Phil 3,9–17)*

Wenn Paulus sich auf die Vorzüge verlassen würde, deren sich die Sektierer rühmen und die er in weit grösserem Masse aufzuweisen hat, dann würde er in der Versuchung stehen, sich auf seine «eigene Gerechtigkeit» zu verlassen.

Wer meint, er könne auf Grund der Gesetzeserfüllung vor Gott bestehen, betrachtet das Gesetz recht einseitig. Er vergisst in der Regel, dass derjenige, der Belohnung erwartet, aufgrund seiner Gesetzeserfüllung gleichzeitig Strafe verdient, wenn er das Gesetz nicht erfüllt. Damit stellt er sich unter das grausame Gesetz der Vergeltung.

Jesus hat den Juden in der Bergpredigt die Augen geöffnet für das, was das Gesetz eigentlich ist, und ihnen gezeigt, dass die Gesinnung wichtiger ist als die Tat. Jesu Interesse galt weniger dem, was die Menschen *tun*, als vielmehr dem, was sie in ihrem innersten Herzen *sind*. Diese Haltung rührt an die Wurzeln jeder bürgerlichen Moral.

Wer von Gott belohnt werden will für seine ernsthaften Gebete, fordert gleichzeitig unausgesprochen die verdiente Strafe dafür, dass er im Namen Gottes unendlich oft Formeln plappert. Paulus hat in seiner Begegnung mit Christus erkannt, dass es viel zu riskant ist, sich auf äussere Vorzüge und Gesetzeserfüllung zu verlassen.

Was betrachtet Paulus als eine sichere Grundlage, auf die er sich verlassen kann? Die Gerechtigkeit, die in der Treue Christi besteht! Die Treue Christi besteht darin, dass Christus unverbrüchlich zu den Menschen hält, die ihre Unfähigkeit, «gerecht» zu sein erkennen und deshalb in ihrer Hilflosigkeit zu ihm kommen. Die Treue Christi gilt allen Sündern (Luk 18, 13). Das Licht Christi erleuchtet diejenigen, die ihre Sünden nicht mehr vor ihm verbergen (Eph 5, 13). Die «Gerechtigkeit» des Sünders, der nicht auf seine guten Taten pocht, besteht also objektiv darin, dass Christus ihn so annimmt, wie er ist.

Die subjektive Seite dieser Erlösung besteht darin, dass ein neues Verhältnis zu Gott aufgebaut wird «auf der Grundlage des Glaubens», d. h. wir setzen unser Vertrauen auf die

Treue Christi. (Im Griechischen bedeutet das Wort *pistis* sowohl «Treue» als auch «Vertrauen» oder «Glaube».)

Die Treue Christi bewirkt das «Vertrauen», das wir ihm entgegenbringen. Indem wir unser Vertrauen auf Christus setzen, entsteht eine ganz persönliche Beziehung zu ihm, wir «erkennen» ihn. Paulus gebraucht hier ein Wort, das in der Bibel die intimste Gemeinschaft zwischen Menschen ausdrückt, nämlich den ehelichen Umgang zwischen Mann und Frau (z. B. Mat 1, 25).

Paulus möchte immer mehr mit Christus vereint sein, um dadurch immer mehr an Seiner Kraft Anteil zu bekommen. Die Kraft Christi erweist sich in einer doppelten Weise: In der Anteilhabe an Seinen Leiden und in der Anteilhabe an Seiner Auferstehung.

Wer bereit ist, mit Christus zu leiden, d. h. die schwierigen Situationen durchzustehen, die infolge der Christus-Nachfolge unweigerlich auf ihn zukommen, der wird erfahren, dass ihm in dieser konsequenten Nachfolge auch die Auferstehungskraft Christi zur Verfügung steht. Je kompromissloser die Nachahmung Christi geschieht, desto stärker erweist sich die Auferstehungskraft.

Paulus möchte diese Auferstehungskraft völlig auskosten. Er weiss jedoch, dass dies zur Folge hat, dass er dann nicht nur mit Christus leiden, sondern auch mit ihm sterben wird. Paulus ist deshalb bereit, dem Tod Christi «gleichgestaltet» zu werden, damit er zur «völligen» Auferstehung gelange.

Dieses Ziel hat Paulus bis jetzt noch nicht erreicht. Er ist noch nicht «vollkommen» in dem Sinn, dass er schon völlig dem Tod Christi gleichgestaltet wäre. Die Hoffnung, dass er dieses Ziel der Gleichgestaltung mit Christus erreichen wird, gründet Paulus darauf, dass er selbst von Christus ergriffen worden ist. Sein ständig wachsendes Vertrauen zu Christus ist also gegründet auf die Treue Christi. Somit ist auch das Sterben

des Paulus kein menschliches Tun, sondern ein Gezogenwerden durch Christus. Paulus gibt dem nach, was Christus in ihm wirkt, d.h. er lässt Christus in seinem Leben zu Auswirkung kommen. Praktisch besteht dieser Kampf in drei Stücken:

- a) Paulus vergisst, was hinter ihm liegt. Er sieht weg von allem, was ihm bisher etwas bedeutete oder was er durch eigene Verdienste zustande bringen konnte.
- b) Paulus streckt sich aus nach dem, was vorne liegt. Paulus gebraucht hier ein Wort, das bei Homer die Haltung des Odysseus ausdrückt, der sich auf seinen Irrfahrten nach seiner Heimat Itaka sehnt. Die gesamte Tätigkeit des Paulus besteht also darin, dass er «mit vorgestrecktem Kopf» (so wörtlich) dieses Ziel vor Augen hat. Gott schenkt sich dem, der sich nach ihm sehnt.
- c) Paulus jagt wie ein Kurzstreckenläufer dem Ziel entgegen. Diese Ausdrücke sind der Sportsprache entnommen. Die Philipper hatten als Römer für den Sport viel übrig. Sie wussten, dass es bei einem sportlichen Wettkampf um den Einsatz aller Kräfte geht. Wenn Paulus vom Siegespreis als einer Berufung «nach oben» spricht, dann ist dieser Ausdruck doppeldeutig. In der Sportsprache bedeutet dieses «nach oben» die Aufforderung an den Sieger, auf die Tribüne zu kommen zur Siegerehrung. Für Paulus bedeutet es die Berufung zur Gemeinschaft mit Christus in der ewigen Herrlichkeit (vgl. 2 Tim 4,7 ff).

Paulus fordert nun die Philipper auf – er bezeichnet sie als Leute, die dasselbe Ziel vor Augen haben – in gleicher Weise wie er zu denken. Auch die Philipper sind Menschen, die auf dem Weg zum Ziel, aber noch nicht vollendet sind.

Wenn die Philipper die Gedankengänge des Paulus noch nicht ganz nachvollziehen können, hält er das nicht für tragisch. Er ist der Überzeugung, dass Gott jedem Einzelnen im Laufe der Zeit das Offenbare wird, was er wissen muss. Es geht Paulus jedoch darum, dass die Christen nicht hinter dem, was sie bereits erkannt haben, zurückbleiben, sondern dass sie von diesem Ausgangspunkt aus Schritt für Schritt «unbeirrt weiter wandeln».

Die Philipper haben Paulus und seine Mitarbeiter als menschliche Vorbilder. Paulus fordert sie deshalb auf, mit ihm zusammen «Nachahmer Christi» zu werden. Christus bleibt das unerreichte Vorbild. Der Wandel der Christen soll jedoch ein stets besser werdendes Abbild dieses Urbildes sein. So wie es schlechte Vorbilder gibt (Phil 3, 18–19), denen wir nicht nachfolgen sollen, so gibt es für jeden Christen gute Leitbilder, die den «Typ» eines Christus-Nachfolgers darstellen. Paulus weiss, dass er ein solch prägender Typ ist. In seinem Leben wird es besonders deutlich, was es heisst, mit Christus zu sterben und mit ihm zu leben. Er hat deshalb genug Selbstbewusstsein, die Philipper aufzufordern, seinem Vorbild nachzueifern.

# Die Leitzentrale

---

*Unsere Leitzentrale ist im Himmel, von wo wir auch den Kyrios Jesus Christus als Erlöser sehnsüchtig erwarten. Er wird unseren Niedrigkeitsleib umwandeln und seinem Herrlichkeitsleib gleichgestalten durch dieselbe Energie, durch die er imstande ist, sich auch das ganze Weltall zu unterwerfen. (Phil 3,20–21)*

Wenn wir das Wort «Himmel» hören, dann stellen sich vielleicht Bilder bei uns ein, die aus unserer Kindheit stammen und die jahrhundertlang zur Vorstellungswelt der abendländischen Christenheit gehörten. Wir denken an einen Raum jenseits der Sterne, der bevölkert ist von Gott und Christus, von den Heiligen und von den Engeln.

Oder wir denken an Kosmonauten und an ihre Fahrten durch das All. Wir stellen uns einen Himmel vor, der identisch ist mit dem Weltall, unendlich leer und einsam.

Was sagt dagegen das Neue Testament über den «Himmel»? Für den Apostel Paulus gibt es zwei Wirklichkeitsbereiche: Die sichtbare und die unsichtbare Wirklichkeit. Er schreibt in Kol 1, 16: «Durch Christus ist alles geschaffen worden, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare.»

Die *sichtbare* Welt ist gekennzeichnet durch Materie, Zeit und Raum. Wo auch immer wir uns auf dieser Erde befinden: Diese drei Grössen sind immer vorhanden. Während wir uns jetzt in einem bestimmten *Raum* befinden, vergeht die *Zeit*, die wir mit unseren Uhren messen können. Wir selber bestehen aus

Fleisch und Blut, d. h. aus *Materie*, und sind umgeben von lauter materiellen Dingen.

Die *unsichtbare* Welt ist ebenfalls von drei Grössen gekennzeichnet, die den Wirklichkeiten der sichtbaren Welt entsprechen, jedoch genau das Gegenteil bedeuten. Statt *Materie* gibt es in der unsichtbaren Welt den *Geist*, der gerade nicht materiell ist. Statt von der Zeit ist die unsichtbare Welt bestimmt von der Zeitlosigkeit oder besser von der grossen Gleichzeitigkeit. Wir nennen sie *Ewigkeit*. Paulus schreibt: Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was unsichtbar ist, das ist ewig (2Kor 4, 18).

Dem Raum in der Sichtbarkeit entsprechen in der unsichtbaren Wirklichkeit die Ausdrücke *Himmel* und *Hölle*, die gerade nicht räumlich sind, sondern Beziehungsbegriffe. Himmel heisst nach biblischem Verständnis: bei Gott sein. Hölle heisst: fern von Gott sein.

Nun gilt es ein Weiteres zu beachten: Die unsichtbare Welt durchdringt die sichtbare Welt. Wir können als Menschen in der *Materie* leben und gleichzeitig Anteil haben am Geist Gottes. Wir können in der Zeit und gleichzeitig in der Ewigkeit leben. Wir können uns in irdischen Räumen aufhalten und gleichzeitig im Himmel oder in der Hölle, d. h. bei Gott oder fern von ihm sein. Wir haben also eine doppelte Möglichkeit der Lebensgestaltung. Wir können uns entweder von der sichtbaren Wirklichkeit bestimmen lassen oder von Ordnungen der unsichtbaren Wirklichkeit.

Für das Neue Testament gibt es zwei Erscheinungsformen der *irdischen* Gesinnung: Gesetzlosigkeit und Gesetzlichkeit. Paulus kämpft in seinen Briefen mit beiden Gruppen von Menschen. Auf der einen Seite gab es Leute, die sagten: «Alles ist mir erlaubt (1 Kor 6, 12). Christus hat uns vom Gesetz befreit. Wir können also tun und lassen, was wir wollen.» Diese Menschen haben angefangen zu fressen und zu saufen. Sie sind in

die Bordelle gegangen und haben sich nicht mehr um irgendwelche Ordnungen und Vorschriften gekümmert. Sie waren sehr stolz auf diese Haltung und meinten, dass sie durch dieses Sich-Ausleben und durch Vermeidung jeglicher Frustration ihre Freiheit wahrhaft unter Beweis stellen könnten.

Die andere Gruppe von Menschen war ängstlich darauf bedacht, ja nicht zu sündigen. Ihre Anhänger hielten sich streng an Gesetze und Vorschriften. Sie bemühten sich um einen strengen christlichen Wandel. Sie waren stolz darauf, dass sie nicht so waren wie die anderen, sondern dass sie Gott besser gehorchten und ihm besser dienten.

Paulus sagt nun in aller Deutlichkeit: Beide Haltungen zeigen eine irdische Gesinnung: Es sind Haltungen, die aus der sichtbaren vordergründigen Welt stammen und letztlich mit dem Geist Gottes nichts zu tun haben.

Die angebliche Freiheit, in der die Gesetzlosen leben, ist nichts weiter als ein Ausleben der menschlichen Lüste und Begierden. Der angebliche Gehorsam der besonders Frommen ist nichts weiter als ein Gehorsam gegenüber menschlichen Geboten und Gesetzen. Dieser angebliche Gehorsam erfolgt vielfach aus Angst vor dem Offenbarwerden der Kräfte und Triebe, die in unserem Inneren sind und die wir als sündig verurteilen.

Dieser doppelten irdischen Gesinnung gegenüber schreibt Paulus: «Unsere Leitzentrale ist im Himmel.» Das Wort, das ich mit «Leitzentrale» übersetze, lautet in anderen Übersetzungen «Heimat» oder «Wandel» oder «Bürgerrecht».

Die Gefahr bei diesen Übersetzungen liegt darin, dass wir uns vorstellen, dass ein Christ doch letztlich nicht mehr ganz auf diese Erde passt, sondern dass seine «eigentliche» Heimat fern von der Welt liegt, von der Welt, die eines Tages «mit ihrer Lust vergehen» wird (1 Joh 2, 17).

Wenn wir dagegen das griechische Wort *politeuma* mit Leitzentrale übersetzen, so wie es weitgehend profangriechischem

Gebrauch entspricht, dann wird deutlich, dass wir zwar auf Erden leben, dass wir uns aber nicht regieren lassen von unseren Lüsten und Begierden oder von menschlichen Gesetzesvorschriften, sondern allein von Jesus Christus. Er ist unser «Kyrios» (das war damals der Kaisertitel), der allein unser Leben regiert.

Christus will die Menschen auf Erden nicht «fromm» machen, damit dann möglichst brave Bürger einen imaginären Himmel bevölkern, sondern er möchte in unsere irdischen Verhältnisse eingreifen und sie so verändern, dass der Himmel auf Erden anbricht.

Das geschieht dadurch, dass er die Menschen, die ihm gehorchen, Stück um Stück umwandelt, damit sie mit ihrem Denken und Wollen mehr und mehr seinem Denken und Wollen entsprechen. Der Umwandlungsprozess, der bei Menschen beginnt, die sich von Christus regieren lassen, ist nur ein Anfang des Umwandlungsprozesses, der die ganze Welt erfassen wird. Ja, Paulus schreibt sogar, dass Christus die Kraft hat, den ganzen Kosmos sich untertan zu machen.

Wenn Paulus sagt, dass wir unseren Erlöser aus dem «Himmel» erwarten, dann wird deutlich, dass die Umwandlung von uns selber und von unserer Welt nicht aus innerweltlichen Kräften geschehen kann, sondern dass sie so geschieht, dass die Kräfte der unsichtbaren Welt mehr und mehr die Sichtbarkeit heilend durchdringen.

*Meine geliebten und ersehnten Geschwister, meine Freude und mein Siegeskranz: Stehet in dieser Weise fest im Kyrios, Geliebte! (Phil 4, 1)*

Paulus nennt die Philipper «Geliebte» und «Ersehnte». Er bringt in diesen beiden Worten seine geistliche und seine menschliche Verbundenheit mit den Philippnern zum Ausdruck. Die göttliche

*Liebe* («Geliebte», Paulus gebraucht hier das Wort «Agape») bewirkt eine Verbundenheit, die durch den in uns lebenden Heiligen Geist gewirkt wird. Sie erstreckt sich auf alle Menschen. Für die Agape gibt es keine Grenzen. Die *Sehnsucht* («Ersehnte») dagegen bringt die menschliche Verbundenheit zwischen Freunden zum Ausdruck.

Die Ausdrücke «Freude und Siegeskranz» beziehen sich unmittelbar auf Paulus. Er freut sich über die Gemeinde in Philippi, die trotz aller Schwierigkeiten und Zwistigkeiten eine gute Gemeinde ist. Paulus weiss, dass eine Gemeinde wie Philippi eine Bestätigung seiner Missionstätigkeit ist. An einer solchen Gemeinde wird deutlich, dass er als ein guter Architekt richtig gebaut hat (1 Kor 3, 10–14). Er empfängt deshalb im «Architektenwettbewerb» einen Siegeskranz.

Gerade weil Paulus zur Gemeinde von Philippi ein so herzliches und persönliches Verhältnis hat und weil sie in gewisser Weise für Paulus der Testfall für guten Gemeindeaufbau ist, ist er so emsig besorgt, dass keine Sektierer von rechts oder links die Gemeinde zerstören. Er ermahnt deshalb die Geschwister, festzustehen. *Feststehen* heisst: sich weder von der Gesetzlosigkeit noch von der Gesetzlichkeit beeindrucken und beherrschen lassen.

Diese Stellung zwischen den Fronten ist keineswegs leicht. Beide Seiten können einen Christen verunsichern. Die Gesetzlosen locken, indem sie sagen: «Wenn du dich nicht auslebst, dann wirst du frustriert. Du versäumst das eigentliche Leben, du beraubst dich unnötigerweise vieler Freuden und Genüsse, die du haben könntest. Einem Christen ist alles erlaubt. Er ist zur Freiheit berufen.»

Die Gesetzlichen dagegen drohen mit der ewigen Verdammnis. Sie zitieren Bibelverse, aus denen deutlich wird, dass die Gesetzlosen das Reich Gottes nicht ererben werden. Sie ermah-

nen zum Verzicht, zum strikten Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes, so wie sie die Gebote verstehen.

Es ist nicht ganz einfach, zwischen diesen beiden Fronten festzustehen. Der schmale Weg ist ein Weg auf des Messers Schneide. Es besteht die Gefahr, auf beiden Seiten herunterzufallen. Nur wer «von oben» gehalten wird, kann auch auf des Messers Schneide sicher wandeln.

Ein Christ ist allein ausgerichtet auf Jesus Christus. Nur im Blick auf ihn kann er sich in der jeweiligen Situation richtig verhalten. Wo das Gesetz oberster Massstab ist, wird häufig die Liebe verletzt. Wo die Situation oberster Massstab ist, wird häufig Gott nicht ernst genommen und der Mensch in eine «Freiheit» geführt, die er letztlich nicht verkraften kann. Wenn wir uns dagegen von Jesus Christus, unserer «Leitzentrale im Himmel» dirigieren lassen, dann haben wir einen festen Standort, auch zwischen den Fronten.

# Euodia und Syntyche

---

*Die Euodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, gleichgesinnt zu sein im Kyrios. Ja, ich bitte auch dich, du echter Syzygos, nimm dich ihrer an, die mit mir im Dienst für das Evangelium gekämpft haben, zugleich mit Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buch des Lebens stehen. (Phil 4, 2–3)*

Euodia und Syntyche – zwei Frauen in Philippi! In der Einleitung wurde deutlich, warum die Frauen einen starken Einfluss in Philippi hatten: Die jungen Männer fehlten in der Stadt. Sie absolvierten einen langjährigen Dienst bei den Legionen. Offensichtlich hatten Frauen auch Funktionen in der christlichen Gemeinde. Dabei ist es anscheinend zu Meinungsverschiedenheiten gekommen.

Zwei Frauen scheinen die Hauptstreithähne gewesen zu sein: Euodia und Syntyche. Der Ausdruck, den wir mit «gleichgesinnt sein» übersetzt haben, kann auch heißen: vertragt euch wieder! (Nach einem ägyptischen Papyrusfund ist das sogar seine eigentliche Bedeutung.)

Neben den streitbaren Frauen werden noch zwei andere Menschen aus Philippi genannt, von denen Positives ausgesagt wird. Es handelt sich dabei offensichtlich um Christen, die die Fähigkeit haben, Streithähne wieder zusammenzubringen. Es ist wichtig, dass es in jeder Gemeinde solche Friedensstifter gibt.

An dem Wort *Syzygos* wurde viel herumgerätselt. Wörtlich heisst dieser Ausdruck «Jochgenosse». Damit könnte ein be-

kannter Mitarbeiter des Paulus gemeint sein, etwa Silas, mit dem er zusammen im Gefängnis in ein «Joch» eingespannt war. Paulus konnte natürlich diesen Ausdruck auch in übertragener Bedeutung gebrauchen und damit irgendeinen Christen meinen, mit dem er zusammengearbeitet hat, der mit ihm «an einem Strang zog».

*Syzygos* kann aber auch «Ehefrau» bedeuten. Das Wort ist bedeutungsgleich mit dem lateinischen *coniux* (= Gattin). Wer Phantasie hat, mag sich vorstellen, dass Paulus eine Philipperin geheiratet hat. Er hätte dann seine Frau in Philippi zurückgelassen, während er auf Missionsreise war.

*Syzygos* kann schliesslich auch ein Eigenname sein. Wir haben auch im Deutschen solche bedeutungsreichen Eigennamen, so etwa Gottfried, Huldreich, Friedrich usw. Wenn wir zu einem Menschen sagen: «Du bist ein echter Friedrich», dann meinen wir damit: «Du bist ein friedlicher Mensch.» In gleicher Weise könnte der «echte *Syzygos*» bedeuten, dass dieser Mensch ein brauchbarer Mitarbeiter ist.

Wenn von den vier genannten Personen behauptet wird, dass sie zusammen mit Paulus «im Dienst für das Evangelium» gekämpft haben, dann könnte es sich bei diesen Personen möglicherweise um die ersten Christen in Philippi handeln.

Wem es Freude macht, der kann sich vorstellen, dass etwa die Lyderin («Lydia» = die Frau aus Lydien) Euodia mit Vornamen geheissen hat und der Kerkermeister Clemens. Clemens ist ein römischer Name.

Solche Vorstellungen sind sicherlich nicht falscher als gar keine Vorstellungen. Im Gegenteil, wir sollten beim Lesen neutestamentlicher Briefe immer konkrete Menschen vor Augen haben. Dann wird der Text aus seiner Abstraktion herausgehoben.

Wichtiger jedoch als die Deutung der Namen ist die Tatsache, dass diese Namen – Name meint in der Antike immer den

betreffenden Menschen – im Buch des Lebens geschrieben sind. Nach Offb 20,12 bedeutet diese Aussage, dass Gott einen jeden Menschen in seiner Hand hält und richtig beurteilt. Bei diesem Urteil wird es darum gehen, inwieweit der Mensch sich leiten lässt von der himmlischen Leitzentrale.

Ein Gebet um rechte Leitung ist folgender Kanon:

1.  
Leit uns in al - len Din - gen,

2.  
lass Rech - tes uns voll - brin - gen,

3.  
tu uns treu - lich be - ra - ten,

4.  
stärk uns zu gu - ten Ta - ten.

The image shows a musical score for a canon in G major (one sharp) and common time. It consists of four staves, each with a treble clef and a first ending bracket. The lyrics are written below each staff. The melody is simple and repetitive, with each part starting on a different note of the scale. The first part starts on G4, the second on A4, the third on B4, and the fourth on C5. The score ends with a double bar line and repeat dots.

# So leben die Christen

---

*Freuet euch im Kyrios allezeit; nochmals sage ich euch: Freuet euch. Lasset eure Freundlichkeit allen Menschen kundwerden! Der Kyrios ist nahe. Sorget euch um nichts, sondern in allem lasset eure Wünsche im Beten und Bitten mit Danksagung vor Gott kundwerden! Und der Friede Gottes, der allen Verstand überragt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.*

*Im übrigen, Geschwister, allem, was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was wohl lautend ist, wenn es irgend eine Tugend und wenn es irgend ein Lob gibt, dem denket nach!*

*Was ihr in Verbindung mit mir gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt, das tut! Dann wird der Gott des Friedens mit euch sein. (Phil 4, 4–9)*

In den Versen 4–9 fasst Paulus das, was er den Philippern sagen will, noch einmal in gedrängter Kürze zusammen.

## *a) Freuet euch!*

Die Aufforderung zur Freude durchzieht den ganzen Philipperbrief. Obwohl die Gemeinde von aussen durch Sektierer und von innen durch Zwistigkeiten bedroht ist, gibt es noch genug Grund zur Freude. Ja, die Freude ist überhaupt erst dort echt, wo sie auch in schwierigen Situationen tragender Grund bleibt.

Biblische Freude meint nicht Ausgelassenheit, sondern eine Freude, wie sie in dem Lied von Johann Franck «Jesu, meine Freude» zum Ausdruck kommt, – besonders in seiner Interpretation durch Johann Sebastian Bach.

*b) Seid freundlich*

Aus einer solchen Freude heraus wird dann die «Freundlichkeit» den Menschen gegenüber geboren und zwar eine Freundlichkeit, die wohlwollend, nachsichtig und vernünftig denkend ist (all das steckt in dem betreffenden griechischen Wort), eine Freundlichkeit, die abbildhaft das Wesen Jesu, der selber die Freude ist, widerspiegelt.

*c) Der Kyrios ist nahe!*

Dieser Ausdruck hat eine eschatologische und eine mystische Bedeutung. Er kann auf der einen Seite heissen, dass Paulus die Wiederkunft Christi als unmittelbar bevorstehend erwartet. Eine solche Haltung hat nichts mit «Irrtum» zu tun, sondern sollte die normale Haltung eines jeden Christen sein. Wir sollten ständig damit rechnen, dass Jesus jederzeit in die verworrenen Verhältnisse dieser Welt ordnend eingreifen kann.

Die mystische Bedeutung besteht darin, dass ein Christ weiss, dass er jederzeit mit Jesus verbunden ist. Jesus ist uns nahe. Er ist nicht einmal eine Handbreit von uns entfernt. Er umgibt uns von allen Seiten. Er lebt in uns. Er ist unsere Freude und wirkt in uns Freundlichkeit gegenüber dem Nächsten.

*d) Keine Sorgen machen!*

Vom Sorgengeist befreit ist derjenige, der alles, was ihn bewegt, in Gebet, Fürbitte und Dank vor Gott ausschüttet, der weiss, dass Gott alles in seine gestaltenden Hände nimmt und zum Guten dienen lässt. Unser Gebet ändert nicht den Willen Gottes, sondern den Willen des Beters. Es bringt uns so mit Gott in Kontakt, dass wir es immer mehr lernen, Seinen Willen zu erkennen. Gebet hat verwandelnde Kraft. Es verwandelt uns selber, unser Denken und unser Wollen.

*e) Handelt recht!*

In Vers 8 übernimmt Paulus einen stoischen Tugendkatalog. Die Veteranen von Philippi waren zum grossen Teil Anhänger der stoischen Philosophie. Sie kannten also diese ethischen Vorschriften und wussten, dass sich ein guter Stoiker danach richtet. Wenn Paulus diese Lehren der Stoa übernimmt, dann liegt das ganz im Rahmen seiner Missionsauffassung. Er ist den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche und den Stoikern ein Stoiker. Er redet mit den Menschen immer so, wie sie ihn am besten verstehen können. Bei Paulus hat dieser Tugendkatalog jedoch nicht den Stellenwert einer Gesetzessammlung, sondern für ihn sind die einzelnen Verhaltensweisen Ausdrucksformen der unendlichen Liebe. Wenn in 1 Kor 13,4–6 hauptsächlich davon die Rede ist, was die Liebe nicht tut, wird hier aufgezählt, was sie tut.

Paulus stellt jedoch einen solchen Tugendkatalog nicht nur den Philippnern als Weisung hin, sondern auch sich selber als Vorbild. Er weiss, dass er ein Nachahmer Christi ist und deshalb ein brauchbares Vorbild für die Gemeinde. Paulus weiss, dass alle Ermahnungen keinen Sinn haben, wenn nicht ein lebendiges Vorbild das Christenleben illustriert. Unser Leben predigt lauter und eindrücklicher als unsere Worte. Jeder Christ ist in seinem Leben für seine Umgebung viel prägender als alles, was er sagt. Wer aus der Liebe lebt, lebt aus Gott und hat deshalb Anteil am Frieden Gottes.

## Ein Quittungsbrief

---

*Ich habe mich aber im Kyrios mächtig gefreut, dass ihr jetzt wieder einmal aufgeblüht seid, für mich zu sorgen, worauf ihr auch sonst bedacht wart, aber ihr wart lange nicht in der Lage dazu. Nicht, dass ich es mangelshalber sage, denn ich habe gelernt, in der Lage, in der ich mich gerade befinde, autark zu sein.*

*Ich weiss in Niedrigkeit zu leben, ich weiss auch Überfluss zu haben, in alles und jedes bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein, als zu hungern, sowohl Überfluss zu haben, als auch Mangel zu leiden. Ich ertrage jeden Zustand durch den, der mich stark macht. Doch habt ihr wohl daran getan, dass ihr mit Anteil genommen habt an meiner Bedrängnis.*

*Ihr wisst aber auch, ihr Philipper, dass im Anfang des Evangeliums, als ich aus Makedonien wegging, keine Gemeinde mit mir Gemeinschaft gehalten hat auf Rechnung des Gebens und Empfangens (= auf Soll und Haben), ausser ihr allein. Denn sogar, als ich in Thessalonich war, habt ihr mir nicht nur einmal, sondern zweimal für meinen Bedarf etwas gesandt. Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die eure Bilanz ausgleicht.*

*Ich quittiere den richtigen Empfang und die Zinsen; es hat nichts gefehlt, als ich von Epaphroditus eure Sendung empfangen habe, einen «Duft des Wohlgeruchs» (griech. «Duft der Euodia»), ein angenehmes, Gott wohlgefälliges Opfer. Mein Gott aber wird euch alles, was ihr braucht, in Fülle geben nach seinem Herrlichkeits-Reichtum in Christus Jesus. Gott, unserem Vater, gebührt Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen. (Phil 4, 10–20)*

Die Verse 10–20 sind voller Ausdrücke aus der Kaufmannssprache. Möglicherweise waren die Eltern des Paulus Kaufleute. Dies ist auch aus folgenden Gründen wahrscheinlich: Tarsus lag an einer grossen Handelsstrasse in der Nähe des Meeres. Ausserdem besass Paulus von Geburt an das römische Bürgerrecht. Im ersten Jahrhundert wurde diese Auszeichnung nur an eine reiche Oberschicht verliehen. Reich waren jedoch in der damaligen Zeit vor allem die Kaufleute.

Der Quittungsbrief ist voller Humor. Man kann in ihm so recht das Verhältnis des Paulus zu seinen geliebten Philippern studieren.

### *Die Freude über das Geschenk*

Die Philipper haben dem Paulus ein Geldgeschenk gemacht. Paulus hat sich darüber «im Kyrios» mächtig gefreut. Zum Christsein gehört es, dass man sich auch über ein Geschenk freut. Ein vergeistigtes Christentum, das nur an «geistlichen» Gaben interessiert ist, ist ein liebloses Christentum.

Die Philipper hatten sich vorgenommen, die Missionsarbeit des Paulus regelmässig zu unterstützen. Möglicherweise haben sie diesen Vorsatz nicht so treu durchgeführt, wie sie das ursprünglich vorhatten. Paulus freut sich deshalb, dass sie in dieser Beziehung wieder einmal «aufgeblüht» sind, anscheinend nach einem längeren «Winterschlaf». Offensichtlich ist seit der letzten Spende eine geraume Zeit vergangen. Vielleicht liegt sogar in diesem «Wiederaufblühen» ein leichter Spott.

Paulus nimmt jedoch diesen Spott wieder zurück, indem er die Philipper entschuldigt: «Ihr wart nicht in der Lage dazu.» Diese Entschuldigung ist jedoch wieder doppeldeutig, denn der Grund wird nicht angegeben. Es könnte sehr wohl sein, dass Paulus damit ausrücken will, dass die Philipper so sehr

mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren, dass sie nicht mehr an andere dachten.

### *Die Unabhängigkeit des Paulus von Geschenken*

Paulus will mit diesem leichten Tadel in Vers 10 keinesfalls als Bettler erscheinen; er macht deshalb in den Versen 11–13 deutlich, dass er nicht auf Geschenke angewiesen ist. Er hat es gelernt, «autark» zu sein. Paulus gebraucht damit ein Lieblingswort der Stoiker, das die Unabhängigkeit von Menschen und Umständen bezeichnet.

Wenn Paulus sagt «ich habe es gelernt», dann bringt er damit zum Ausdruck, dass die Autarkie keine Haltung ist, die dem Menschen von Natur aus eignet, sondern, dass sie in einer harten Schule erworben werden muss. Reichtum recht zu verkraften ist genauso schwer, wie Armut zu akzeptieren.

Paulus ist in beides «eingeweiht». Er greift damit einen Ausdruck aus dem Mysterienkult auf (zu dem vermutlich viele Philipper früher gehörten) und bringt damit zum Ausdruck, dass er die Anfangsweihen empfangen hat in allem, was es überhaupt gibt. Nur wer die Anfangsweihen empfangen hatte, konnte überhaupt in die verschiedenen Geheimnissen der Mysterien eindringen.

Vers 13 wird häufig übersetzt: «Ich vermag alles.» Es handelt sich hierbei zwar um eine grammatikalisch richtige Übersetzung, die jedoch dem Zusammenhang nicht ganz entspricht. Wenn nämlich dieser Vers ohne Zusammenhang zitiert wird, dann liegt der Nachdruck eindeutig auf der Aussage: «Ich kann alles!»

In unserem Zusammenhang ist jedoch der Akzent anders gesetzt. Wir müssen deshalb umschreiben: «Um jeden Zustand

ertragen zu können, brauche ich Jesus, der mir die Kraft dazu gibt.» Von uns aus können wir weder Reichtum noch Armut richtig verkraften, sondern müssen mit dem Verfasser der Sprüche beten: «Armut und Reichtum gib mir nicht!» (Spr 30, 8)

### *Die Freude des Paulus über die Philipper*

Damit die Philipper nicht eine Entwertung ihres Geschenkes in den Aussagen des Paulus über seine Autarkie erblicken, drückt Paulus in den Versen 14–17 erneut seine Anerkennung aus über die Fürsorge der Philipper. Durch ihre Gaben haben die Philipper Anteil an Leben und Werk des Paulus.

Wer einen Missionar oder ein Missionswerk unterstützt, gehört mit dazu. Die Verbundenheit der Glieder des Leibes Christi wird durch das gegenseitige Nehmen und Geben zum Ausdruck gebracht. Vers 15 macht deutlich, dass zwischen den Philippem und Paulus eine Vereinbarung des Gebens und Nehmens besteht (Rechnung auf «Soll und Haben»), und zwar von Anfang an.

Die Gemeinde von Philippi bildete hierin eine Ausnahme. Normalerweise ernährte sich Paulus durch seiner eigenen Hände Arbeit (1 Kor 9, 13–18). Den Philippem jedoch hatte er das Vorrecht eingeräumt, dass sie nicht nur nehmen, sondern auch geben dürfen. Paulus reiste nach seinem ersten Besuch in Philippi nach Thessaloniki weiter. Die Philipper schickten ihm, im ersten Eifer, zweimal eine Spende. Später ist dann dieser Eifer offensichtlich ein wenig eingeschlafen (wie menschlich!). Jetzt aber ist er wieder aufgeblüht. Wieder klingt es leicht ironisch, wenn Paulus die Philipper an ihren ersten Eifer erinnert, denn das ist schon sehr lange her.

Es geht Paulus jedoch nicht um die Gabe, sondern um das Wachstum der Gemeinde. Es geht ihm darum, dass die Ge-

meinde begreift, dass Christsein nicht nur nehmen, sondern auch geben heisst. Wenn die Philipper das verstanden haben, dann ist ihre Bilanz ausgeglichen. Durch die Kaufmannsausdrücke «Soll und Haben» und «Ausgleich der Bilanz» macht Paulus deutlich, dass die Philipper mit ihrem Geben im Rückstand waren und dass jetzt ihre Bilanz ausgeglichen ist.

### *Die Quittung*

Luther übersetzt den Vers 18: «Ich habe alles und habe Überfluss.» Aus neueren Papyrus-Funden wissen wir jedoch, dass es sich hierbei wiederum um kaufmännische Fachausdrücke handelt, die besagen: «Ich quittiere den rechten Empfang und die Zinsen.» Wenn Paulus von Zinsen spricht, liegt darin wiederum eine leichte Ironie und es klingt, als wenn er sagen wollte: «Das Geld lag so lange bei euch, dass es Zinsen getragen hat. Ihr habt jedoch die Zinsen mitgeschickt (es war so viel!) und damit ist die Sache in Ordnung.»

Der Ausdruck «Ich habe die Fülle» kann in der Kaufmannssprache auch heissen: «Es hat nichts gefehlt.» Bei dem leichten Unmut, den die Philipper gegenüber dem Überbringer der Gaben, Epaphroditus, hatten (Phil 2, 29), war es sicherlich nötig, eine solche Bemerkung anzubringen, damit kein Misstrauen entstand. Zwischen den Zeilen ist demnach zu lesen: Epaphroditus hat nichts unterschlagen.

Der Quittungsbrief ist also voller Wortspiele und Doppeldeutigkeiten. Dies wird vielleicht am deutlichsten in dem Ausdruck: «Duft des Wohlgeruchs». Dieser Ausdruck stammt einerseits aus 2 Mose 29, 18 aus der Brandopfer-Terminologie: Das Brandopfer ist für Gott ein lieblicher Duft (wörtlich: «ein Duft des Wohlgeruchs»).

«Wohlgeruch» heisst jedoch im Griechischen *euodia*. Wir können also genauso gut übersetzen: ein Duft der Euodia. Nachdem diese Frau unmittelbar vorher (Phil 4,2) genannt ist, wäre es schon denkbar, dass Paulus damit andeuten will, dass die Euodia (Lydia?) die Veranlasserin der Spende bzw. die Hauptspenderin gewesen ist.

Wie dem auch sei, die Gabe ist auf alle Fälle nicht nur für Paulus, sondern auch für Gott ein Wohlgeruch. Sie ist nämlich Ausdruck der Liebe der Gemeinde zu Paulus. Alles, was aus Liebe geschieht, ist ein Gott wohlgefälliger Duft.

In den Versen 19 und 20 wird allen menschlichen Gaben die Tatsache gegenübergestellt, dass wir letztlich Gott nichts schenken können, sondern dass unser Schenken nur ein schwaches Abbild des göttlichen Schenkens ist.

Je mehr wir an dieser Stelle Gott ähnlich werden, desto mehr macht er uns auch an einer anderen Stelle ihm ähnlich: in der Anteilhabe an seiner Fülle. Wer gibt, dem stellt er im Masse seines Gebens die Fülle seines Reichtums zur Verfügung. Wer für sich behält, hat im gleichen Masse keinen Anteil an den Schätzen Gottes.

Im Alten Testament wird das folgendermassen ausgedrückt: «Bringet den Zehnten unverkürzt in das Vorratshaus, damit Zehrung in meinem Haus vorhanden sei, und stellet mich doch auf diese Weise einmal auf die Probe, ob ich euch dann nicht die Fenster des Himmels auftue und Segen in überreicher Fülle über euch ausschütte!» (Mal 3,10) Auf den Einwand des Petrus: «Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt!» sagt Jesus in Luk 18,28–30: «Wahrlich, ich sage euch: Niemand hat Haus oder Weib, Geschwister, Eltern oder Kinder um des Reiches Gottes Willen verlassen, der nicht vielmal Wertvolleres empfinde schon in dieser Zeitlichkeit und in der zukünftigen Weltzeit ewiges Leben.»

Wenn Paulus schreibt, dass Gott uns das Notwendige «in Fülle» geben wird, dann bringt er zum Ausdruck, dass die Fülle der Herrlichkeit immer grösser ist als alles, was wir geben können. Seine Fülle reicht für Zeit und Ewigkeit.

### *Amen*

Paulus hat die Angewohnheit, seine Briefe mit dem Wort «Amen» abzuschliessen (z. B. Röm 16,27; Gal 6,18; 1 Tim 6,16; 2 Tim 4,18). Und so beschliesst er auch den Philipperbrief mit «Amen» (nach einigen frühen Manuskripten sogar zweimal, nämlich Phil 4,20 und Phil 4,23).

Was bedeutet dieses Wort? «Amen» ist ein hebräisches Wort. Die hebräische Schrift kennt nur Konsonanten, keine Vokale. Die Buchstaben sind sowohl Bilder als auch Zahlen. Die Buchstaben des Wortes «Amen» haben folgenden Zahlenwert:

A (alef)	=	1
M (mem)	=	40
N (nun)	=	50

Diese Zahlen haben eine tiefe Bedeutung: Die 1 ist eigentlich keine Zahl, sondern sie ist das Eine, das alles Umschliessende. Sie steht für Gott und für den Anfang der Dinge. Sie ist die *prima materia*, in der alles enthalten ist. In der Schöpfungsgeschichte entspricht sie dem *Tohuwabohu*, das der grossen Zweiteilung vorausgeht. Die 1 ist das mütterliche *Tohuwabohu*, in dem Licht und Finsternis, Himmel und Erde, Wasser und Land und alles, was darin enthalten ist, zusammengefasst sind (1 Mose 1,1 ff).

Die 40 ist die Zahl der Läuterung. Nach dem Auszug aus Ägypten zieht das Volk Israel 40 Jahre lang durch die Wüste,

um geläutert zu werden. In der Wüste begegnet das Volk vielen Versuchungen und muss immer wieder neu lernen, Gott zu vertrauen.

Im Neuen Testament begegnet uns die Zahl 40 am Anfang des Weges Jesu. Jesus weilt nach seiner Taufe 40 Tage in der Wüste und wird dort vom Teufel versucht (Mk 1, 12). Im Leben der Jünger Jesu bedeuten die 40 Tage nach Ostern ebenfalls einen Läuterungsprozess, in dem nach der dunklen Nacht der Passionszeit Glaube (Joh 20, 27 ff), Hoffnung (Apg 1, 3.11) und Liebe (Joh 21, 15.17) neu geweckt werden.

Die 50 ist die Zahl der Vollendung. Nach jüdischer Überlieferung erreichte das Volk Israel 50 Tagen nach dem Auszug aus Ägypten den Berg Sinai, wo es Gott begegnete und seine Weisungen empfing. Der 50. Tag ist der Tag, der die 7×7 Tage (= 7 Wochen) abschliesst und krönt. Mit dem 50. Tag beginnt die 8. Woche und damit etwas Neues.

Der 50. Tag ist der «Pfingst»-Tag (griech. der «fünzigste» Tag), an dem der Geist Gottes auf die Jünger ausgegossen wird. Dadurch werden sie zur «Kirche» und damit zum Leib Christi (1 Kor 12, 12 ff; Röm 12, 4 f). Die Gemeinde ist der jetzt auf Erden weilende Christus.

Wir merken also: Das Wort «Amen» ist ein recht hintergründiges Wort. Die mit seinen «Buchstaben» verbundenen Zahlenwerte kennzeichnen das Wort «Amen» als den Ursprung aller Dinge, in dem alles enthalten ist, und als das Ziel aller Dinge, in dem Gott alles in allem sein wird (1 Kor 15, 28). Wir verstehen, dass Jesus Christus, in dem die Schöpfung ihren Ursprung hat (Joh 1, 1 ff u. a.) und der das Ziel der Schöpfung ist (Phil 2, 10 f), in der Johannes-Offenbarung «Amen» genannt wird (Offb 3, 14).

Paulus schliesst somit seinen Philipperbrief mit dem Christus-Namen «Amen».

# Herzliche Grüsse

---

*Grüsset jede Heilige und jeden Heiligen in Christus Jesus! Es grüssen euch die Brüder, die bei mir sind. Es grüssen euch alle Heiligen, ganz besonders aber die aus dem «Club der Kaisersklaven». Die «Gnade» (griech. charis) des Kyrios Jesus Christus ist mit eurem Geiste. (Phil 4, 21–23)*

In Kap. 1, 1 grüsst Paulus die Heiligen in Philippi, in Kap. 4, 21 fordert er die Philipper auf, *jede Heilige und jeden Heiligen* zu grüssen. Damit ist der Ring geschlossen. Paulus lässt jede Heilige und jeden Heiligen grüssen – über alle Schranken der Gruppierungen hinweg. Er macht keinen Unterschied zwischen den Anhängern der Euodia und denen der Syntyche. Jede und jeder soll den anderen grüssen.

Das Wort, das Paulus hier für «grüssen» gebraucht, heisst seinem Ursprung nach «zueinander hingezogen werden» (oder «einander umarmen»). Die zerstrittenen Philipper sollen also wieder miteinander freundschaftlichen Kontakt aufnehmen. Das können sie nicht von sich aus, sondern nur in Christus Jesus. Auf der menschlichen Ebene sind Christen häufig deshalb miteinander zerstritten, weil jeder etwas anderes für wichtig hält. Wenn sie sich jedoch auf ihre gemeinsame Anteilhabe an Jesus Christus besinnen, dann verlieren diese untergeordneten Differenzen an Gewicht.

*«Es grüssen euch die Brüder, die bei mir sind.»*

Paulus ist auch in seiner Gefangenschaft Missions-Strategie. Er leitet von seinem Gefängnis aus die gesamte Missionsarbeit.

Seine Mitarbeiter kommen und gehen. Sie übermitteln seine Aufträge und betreuen die Gemeinden nach seinen Anweisungen (in diese Strategie geben die Briefe an Timotheus und Titus einen guten Einblick).

Schliesslich werden die Philipper begrüsst von allen Heiligen. Damit sind wahrscheinlich die Glieder der römischen Gemeinde gemeint, besonders die durch die Missionstätigkeit des Paulus neu Gewonnenen. Unter diesen fühlt sich der «Club des Kaisersklaven» besonders mit den Kollegen in Philippi verbunden. Seit der Zeit der Kaiser Tiberius und Claudius wurden vertrauenswürdige Sklaven vom Kaiser freigelassen, um entsprechende Stellungen in der Verwaltung oder im Heer einzunehmen. Diese Freigelassenen wurden als «Kaisersklaven» bezeichnet (wörtlich: «die aus des Kaisers Hause»). Wenn sie ausgedient hatten, schlossen sie sich zu Clubs zusammen. Möglicherweise haben sie den gefangenen Paulus, den sie in der Praetorianerkaserne kennengelernt hatten, ab und zu in ihren Club eingeladen. Diese Veteranen sind Christen geworden und grüssen nun die Veteranen in Philippi.

Zum Schluss grüsst Jesus Christus. Paulus übermittelt diesen Gruss und umklammert damit den Brief mit dem Wort «Gnade» (griech. *charis* = frohmachendes Geschenk), mit dem er auch den Brief begonnen hat. Christen sind Heilige, weil sie Anteil haben an der *Charis* Christi. Die göttliche *Charis* enthält alles, was wir brauchen. Das göttliche Schenken umschliesst nicht nur den Philipperbrief, sondern unser ganzes Leben.

# Bitte kopieren!

---

Diesen Text (PDF-Datei) haben Sie kostenlos erhalten. **Der Autor und der Verlag freuen sich, wenn Sie ihn kopieren und verbreiten, damit er von möglichst vielen Personen gelesen werden kann.** Die Datei – oder Ausdrücke des Inhalts, auch Auszüge davon – darf aber ohne Rücksprache mit dem Metanoia-Verlag weder verändert noch verkauft werden (Copyright).



**Dieser Text ist auch als gedrucktes Buch erhältlich.**

Über den folgenden Link können Sie es direkt im Online-Shop des Verlags bestellen:  
[www.metanoia-verlag.ch/e35](http://www.metanoia-verlag.ch/e35)

**Mit einer Spende tragen Sie dazu bei, weitere Publikationen zu ermöglichen. Herzlichen Dank!**

Zahlungsverbindungen:

CH: IBAN CH10 0900 0000 5000 3089 2 [POFICHBEXXX]

DE: IBAN DE48 6845 2290 0009 7396 65 [SKHRDE6WXXX]

AT: IBAN AT55 2060 4005 0110 4723 [SPFKAT2BXXX]

*Metanoia-Verlag, Postfach 494, CH-8953 Dietikon  
Tel. +41 (0)44 741 41 89, [info@metanoia-verlag.ch](mailto:info@metanoia-verlag.ch)  
[www.metanoia-verlag.ch](http://www.metanoia-verlag.ch)*

## Weitere Veröffentlichungen von Arnold Bittlinger



### **Im Kraftfeld des Heiligen Geistes**

Dieses weltweit verbreitete Buch hat zahlreichen Menschen geholfen, die neutestamentlichen Texte über die Gaben des Heiligen Geistes («Charismen») zu verstehen und die Kraft des Heiligen Geistes persönlich zu erfahren.

224 Seiten, Best-Nr. K17

Rest-Exemplare zum Sonderpreis

### **Oft auch gegen den Strom**

*Erinnerungen, Teil 1: Kindheit und Jugendzeit*

Aus dem Inhalt: Frühe Kindheitserlebnisse, Im Schatten des Nationalsozialismus, Die Nachkriegszeit, Mein Leben zwischen Reben

200 Seiten, zahlreiche Abb, ISBN 978-3-905827-06-4

*Erinnerungen, Teil 2: Studium und erste Berufsjahre*

Aus dem Inhalt: Als Mulus in Frankreich, Aufbau der Schülermission, Als Pfarrer in Ludwigshafen, Als Leiter des Amtes für Volksmission, Der charismatische Aufbruch

296 Seiten, zahlreiche Abb, ISBN 978-3-905827-07-1

*Erinnerungen, Teil 3: Mein Weg in die Weite*

Aus dem Inhalt: Vom Werden der Oekumenischen Akademie / Begegnungen mit vier Päpsten / Erlebnisse in Afrika, Südamerika und Ostasien / Bei den Indianern.

328 Seiten, zahlreiche Abb, ISBN 978-3-905827-08-8

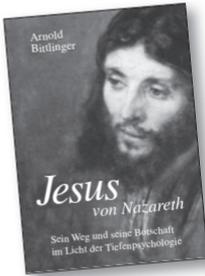
*Erinnerungen, Teil 4: Meine innere Reise*

Aus dem Inhalt: Stationen meiner inneren Reise / Menschen, die meine innere Reise begleitet haben: Carl Gustav Jung, Verena Kast, Alfons Rosenberg, Eduard Schweizer, Gertrud Erni / Rückblicke: Drei Wünsche, Angst

188 Seiten, zahlreiche Abb., ISBN 978-3-905827-09-5



Weitere Veröffentlichungen  
von Arnold Bittlinger



**Jesus von Nazareth – Sein Weg und seine Botschaft im Licht der Tiefenpsychologie**  
Der Weg, den Jesus gegangen ist, ist Modell und Vorbild unseres Weges. Zahlreiche Bilder – meist von Rembrandt – illustrieren den Weg und die Botschaft Jesu.

57 Seiten, brosch., ISBN 978-3-907038-85-7



**Sehnsucht nach den Engeln**

*Zugänge zu einer geheimnisvollen Wirklichkeit*  
Gespräche mit Engeln, Meditationen der vier Erzengel und klar angeleitete Symboltänze eröffnen Zugänge zu einer geheimnisvollen und doch so nahen Welt.

Die vielen Bilder und die zum Buch gehörende CD mit Saitenspiel unterstützen den Erlebnischarakter dieses ganz besonderen Engelbuches.

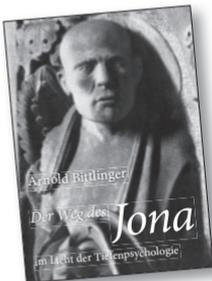
220 Seiten, brosch., mit Audio-CD, Kösel-Verlag



**Die Gotteserfahrung des Hiob**

«Wie passen Gottes Allmacht und menschliches Leiden zusammen?» Mit dieser Frage ringt das Buch Hiob wie kein anderes Buch der Bibel. Es gibt sich nicht mit vorschnellen Antworten zufrieden, sondern versucht, zum Kern des Problems vorzudringen.

48 Seiten, ISBN 978-3-907038-83-3



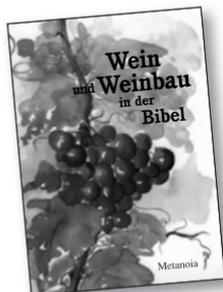
**Der Weg des Jona**

*im Licht der Tiefenpsychologie*

Die mehr als zweitausend Jahre alte Erzählung des Propheten Jona, der drei Tage im Bauch eines Fisches zugebracht hat, gehört zu den bekanntesten Erzählungen der Weltliteratur. Tiefenpsychologisch gedeutet kann diese hintergründige Geschichte – ähnlich wie Träume – zu einer Hilfe für unser Leben werden.

50 Seiten, ISBN 978-3-905827-12-5

## Weitere Veröffentlichungen von Arnold Bittlinger



### **Wein und Weinbau in der Bibel** *und in ihrer Umwelt*

Himmel und Erde, Gott und Mensch sind in der Bibel nicht voneinander getrennt. So sind auch Wein und Weinbau in der Bibel nicht nur in der altorientalischen und hellenistischen Umwelt eingebunden, sondern auch in der göttlichen Wirklichkeit.

125 Seiten, ISBN 978-3-907038-73-4



### **Es war einmal...** *Grimms Märchen im Licht von Tiefenpsychologie und Bibel*

In seinen tiefenpsychologischen Märchendeutungen zeigt Arnold Bittlinger, dass uns in den Märchen und in der Bibel dieselbe Wirklichkeit begegnet – wenn auch die Bilder verschieden sind. Der Autor nimmt die Leserin und den Leser mit hinein in die wundersame Welt der menschlichen Seele und in das Abenteuer der inneren Reise.

157/150/159 Seiten,  
ISBN 978-3-907038-63-5/64-2/65-9



### **Selbsterfahrung und Gotteserfahrung**

*Tiefenpsychologische Deutung des Gleichnisses Jesu vom Vater und den beiden Söhnen*

Der Autor versteht es, biblische Texte so zu deuten, dass sie auch zu Menschen sprechen, die bisher keinen Zugang zur Bibel gefunden haben. Er zeigt auf, dass Gotteserfahrung und Selbsterfahrung unlöslich miteinander verbunden sind.

26 Seiten, ISBN 978-3-907038-77-2

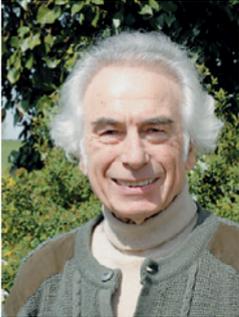


## Metanoia-Verlag

Postfach 494, CH-8953 Dietikon, Tel. +41 (0)44 741 41 89  
www.metanoia-verlag.ch, E-Mail info@metanoia-verlag.ch  
Auslieferung auch in Deutschland und Österreich



## Arnold Bittlinger



Dr. Arnold Bittlinger (Jg. 1928) ist Psychoanalytiker und Theologe. Nach Tätigkeiten in der Jugend- und Gemeindearbeit und im Weltkirchenrat zu Genf wirkte er als Dozent am C. G. Jung-Institut Zürich, als Kursleiter bei den Tagungen der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie und als Psychotherapeut in Schaffhausen und Zürich.

Arnold Bittlinger ist Autor einer Vielzahl weitverbreiteter, in zahlreiche Sprachen übersetzter Publikationen.